

Grüngomsterberg
Heinrichsberg

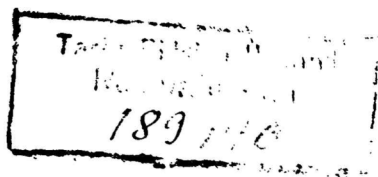
Die
Deutsche Universität Dorpat.

*Vivat, crescat, floreat
alma mater Dorpatensis
in aeternum!*

Die
Deutsche Universität Dorpat

im
Lichte der Geschichte und der Gegenwart.

Eine historische Studie
auf dem Gebiete östlicher Cultorkämpfe.



Leipzig:
F. A. B r o c k h a u s.
—
1882.

Das Verhältniß der Einheit zur Vielheit aufzusuchen, ist überall eine an sich wichtige Aufgabe, hat aber für Geschichte und Philosophie die höchste Bedeutung.

„Werde der du bist“,
eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben:
denn was könnte der Mensch wol überhaupt werden, als das,
wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt?

Es gibt ein unbezwingliches Innere.

•

V o r w o r t.

Ein jeder, der mit Vorurtheilen, andersartigen Denkweisen, abweichenden Lebensgewohnheiten und verschiedenen Voraussetzungen in Berührung gekommen ist, wird zugeben, daß auch eine der größten Objectivität und Wahrheitsstreue sich besleißigende Darstellung unbeabsichtigte falsche Auffassungen erzeugen kann, wenn Hörer und Erzähler nicht auf demselben Standpunkt stehen, an manche Dinge und deren Namen, ohne es zu wissen, verschiedene Vorstellungen knüpfen. Nirgends liegt diese Gefahr so nahe, als wo neben großer Ähnlichkeit bedeutende Verschiedenheit oder neben einer augenfälligen Verschiedenheit eine vielleicht weniger sichtbare, aber doch wesentliche Gleichartigkeit besteht. So ist es denn zu erklären, daß es ganz gewiß leichter ist, gebildeten Preußen und Sachsen von Australien, Frankreich, England, Amerika ein zutreffendes, nicht mißverständliches Bild zu entwerfen, als ihnen zu einer richtigen Vorstellung über livländisches Leben und Treiben zu verhelfen. Ähnlichkeiten und Analogien führen weit leichter irre als Grundverschiedenheiten.

Die Deutschen Ostseeprovinzen sind deutsche Gründungen, aber Gründungen, die sich von allen andern Niederlassungen deutscher Auswanderer so sehr unterscheiden, daß die Bekanntschaft mit letztern das Verständniß für jene nur erschweren kann. Wer die deutschen Ansiedelungen bei St.=Petersburg, an der

Volga, im südwestlichen Rußland, in der Krim, im Kaukasus, in Syrien, Amerika, wer Elsaß-Lothringen, Böhmen kennt, kennt gewiß nichts, was ihm zu einer richtigen Auffassung der charakteristischen Eigenart jenes einzig in seiner Art dastehenden baltischen Gebiets dienlich sein könnte. Seine Kenntnisse würden ihn bloß verwirren und irreleiten. Er hätte die doppelte Mühe, sich von ihm geläufigen Vorstellungen loszumachen und Neues zu lernen. Käme er aber mit der Voraussetzung ins Land, vollständig Fremdartiges, durchweg Ausländisches dort vorzufinden, so würde er unter dem Eindruck der ersten Überraschung nach der entgegengesetzten Richtung irgehen. Jede Stunde in den Mauern Rigas, jeder Tag bei einem Landpfarrer oder Gutsbesitzer, jedes Gespräch mit einem Arzt, Kaufmann oder Juristen würde eine große Umwälzung in seinen vorgefaßten Meinungen über die Verhältnisse dieser unbekannten Welt nach sich ziehen.

Heißt das aber nicht, Behauptungen durch Behauptungen begründen? Freilich sind dies Berufungen auf Thatsächliches, die nur von demjenigen gewürdigt werden können, der gleiche Erfahrungen gemacht hat, der also dieses Beweises nicht bedarf. Die einzigen, leicht zu beschaffenden Zeugen sind für uns eine kleine Gruppe echter Dichtungen, d. h. ungetrübter Spiegel der Wahrheit. Wer, von Kurland nichts wissend, aus Hippel's „Lebensläufen“ und Pantenius' Romanen bloß diejenigen Kapitel läse, die das Haus- und Familienleben zum Gegenstande haben, würde kaum durch etwas in der Meinung gestört werden, die Geschichte spiele auf deutschem Boden; wer aber gewisse andere Kapitel einsähe, würde vergeblich umherrathen, welche Gegend Europas der Schauplatz der Begebenheiten sein könne. Daß sie nicht in Deutschland liege, würde ihm gleich klar sein, sie in England, Oesterreich oder Rußland zu suchen, ihm aber ebenso ungereimt erscheinen.

Und doch hat wol nie eine Colonie so lange Zeit so tiefwurzelnde rege Beziehungen zum Mutterlande gehegt und

genossen wie Livland — wir brauchen hier den alten Gesamt-
 namen für die drei Provinzen Liv-, Ehst- und Kurland — zu
 Deutschland. In frühern Tagen waren es die kreuztragenden,
 kampferüsteten Pilgerscharen, die Männer der Hanse, die
 Kaufleute und Handwerker, die da kamen und gingen oder
 blieben, um Kirchen, Schlösser und Städte zu gründen und zu
 behaupten. Später, fast das ganze 17. und 18. Jahrhundert
 hindurch, hat es in Kurland namentlich — bis auf ein paar
 ganz vereinzelte Ausnahmen — keinen Prediger, keinen akade-
 misch gebildeten Arzt und Juristen gegeben, der nicht den Nach-
 weis liefern konnte, daß er seine Bildung in Deutschland
 genossen. Alle geistige Nahrung, fast jedes gedruckte Wort
 ward aus Deutschland bezogen. Der ganze geistige Entwick-
 lungsgang der deutschen Nation auf religiösem, wissenschaft-
 lichem und ästhetischem Gebiet ward hier in allen seinen Stadien
 Schritt für Schritt mitgemacht, nicht etwa in contemplativer
 Weise, sondern ebenso persönlich leidend und kämpfend wie
 dort. Zahlreiche persönliche Beziehungen sind ein deutlicher
 Spiegel dafür. Kant steht bis zuletzt in regem persönlichen
 und brieflichen Verkehr mit verschiedenen Kurländern und Kurländerinnen; Herder läßt die Jugendfreundschaft mit dem kurischen
 Landpastor N. nicht erkalten, wie ein jahrelanger Briefwechsel
 beweist; der tiefsinnige Denker Hamann ficht auch noch in
 seinen philosophischen Schriften gegen die Ansichten seines riga-
 schen Freundes Berens, mit dem er sich in mündlichen Dis-
 putationen nicht einigen konnte. Der geistreiche Livländer
 Venz bietet in vertrautem Verkehr dem Dichterkönig Goethe
 Anregung; Beethoven bleibt mit dem in ferner ländlicher Ab-
 geschiedenheit weilenden kurischen Pastor Amenda durch viele
 Jahre in lebendiger Beziehung; und der Ehstländer Graf
 Rájserling, später Curator der Universität Dorpat, hat mit
 dem nachherigen Reichskanzler Fürst Bismarck als Studien- und
 Stubengenosse auf derselben Hochschule zu seinem spätern Be-
 rufe sich vorgebildet.

VIII

Trotz alledem ist es dem deutschen Reichsangehörigen leichter, Petersburg, Moskau, Odeffa, als Mitau, Riga, Reval zu verstehen.

Woran liegt das? Es liegt daran, daß Livland eine eigene Geschichte hat, ohne die seine Eigenart unerklärlich und unverständlich bleibt. Weil seine Geschichte so unbekannt ist, ist die Kenntniß von der Eigenart dieses Landes außerhalb desselben immer ein Geheimniß Weniger geblieben.

1. Februar 1882.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
<hr/>	
I. Die Geschichte des Landes	1
II. Die schwedisch-deutsche Universität Dorpat. 1632—1656 und 1690—1710	5
III. Die deutsche Universität Dorpat. 1802—1882	21
IV. Die dorpater Studentenschaft	59
V. Die Gegenwart	86

I.

Die Geschichte des Landes.

Auch der Particularismus kann enthusiastische Gefühle nähren, wenn er sich auf eine große Vergangenheit stützt und eine schwachvolle Gegenwart mit den alten Erinnerungen bekämpft.

Bald sind es volle siebenhundert Jahre her, daß Livland dem Christenthum und der deutschen Cultur gewonnen ward. Ueber dreihundertfünfzig Jahre hat es einen selbständigen Staat gebildet. Es hat zum Deutschen Reiche, zu Dänemark, Polen, Schweden und Rußland gehört. Es ist ein katholischer geistlicher Staat gewesen und hat sich noch unter geistlicher Herrschaft mit unvergleichlicher Schnelligkeit dem Protestantismus zugewandt. Es ist bald darauf der Tummelplatz einer von der (polnischen) Regierung unterstützten intensiven jesuitischen Propaganda, einer gewaltfamen Gegenreformation gewesen; es hat Jesuitenklöster und -Schulen gehabt — und jetzt ist es nächst Skandinavien, Dänemark und Schottland das protestantischste Land Europas.

Vor 1200 hausten in dieser Gegend die wilden, heidnisch rohen Stämme der Liven, Letten, Ehsten und Kuren, so wenig vertraut mit den Segnungen der Cultur, daß sie nicht einmal eine Vorstellung von gemauerten Häusern haben und Festungsmauern mit Stricken einreißen wollen — und fünfzig Jahre später gibt es von Nord bis Süd Kirchen, Schösser und

Städte, Lehns Herren, Geistliche, Bürger und Kaufleute. Ein Pette predigt nicht nur schon seinen Stammesgenossen das Evangelium, sondern schreibt auch eine werthvolle Geschichte seiner Zeit und seines Landes.

Es ist dieses Land in mehrfachem Wechsel eine Wildniß, dann bebaut, dann abermals verödet und hierauf wieder mit reichen Ernten gesegnet gewesen. Es hat zahllose Invasionen feindlicher Horden und furchtbare Greuel erdulden müssen. Es hat glorreiche Kriege geführt gegen mehr als zehnfache Uebermacht. Es hat oft gesiegt und ist oft bis an den äußersten Rand des Verderbens gerathen.

Um 1500 sind viele Quadratmeilen bebauten Landes durch die Russen von allen menschlichen Wohnungen entblößt, nur schüchtern und allmählich kehrt der Bauer aus den Wäldern, wohin er geflohen, zu den verkohlten Balken seiner Häuser zurück — und um 1550 finden inländische und ausländische, livländische, deutsche und russische Chronisten nicht Worte genug, den außerordentlichen Reichthum der livländischen Dörfer und Städte, die Leppigkeit und den Luxus des Bürgers, des Bauern, des Edelmanns zu schildern. Zehn Jahre später, um 1560, ist all diese Herrlichkeit verschwunden, und fünfzig Jahre hindurch zeigen darauf Russen und Polen abwechselnd, welch unglaubliches, entsetzliches Elend eine barbarische Kriegsführung erzeugen kann. Während der siebenzig Jahre der anfänglich wohlwollenden und gerechten schwedischen Herrschaft erholt sich das Land wieder allmählich. Aber schon um 1702 ist alles nach alter Gewohnheit von Russen, Tataren und Baschkiren verwüstet, eine Heerde von 12000 Menschen nach Moskau getrieben; der Feldherr Scheremetjew kann seinem Zaren melden: „Es gibt nichts mehr zu verwüsten, ich habe alles verwüstet.“ Und heute genießt Livland Agrarinstitutionen, wie ein liberales Ministerium sie in Irland zu schaffen sich vergeblich bemüht, einen wohlhabenden besitzlichen Bauernstand, wie ihn manches andere Land herbeisehnen mag.

Livland ist ein Land, das Glück und Elend, Ruhm und Schmach mehr als einmal bis auf die Reize gekostet. Es hat sogar, nachdem es durch fremde Gewalten in zwei ungleiche Theile zerrissen worden war, Acte der Selbständigkeit und Proben von Kraft abgelegt, die uns noch heute Bewunderung abzwängen. Das kleine Kurland allein führt, indem es jeden Augenblick von Polen zertreten werden kann, im 17. Jahrhundert mit dem mächtigen Schweden Krieg. Es hat eine Zeit lang eine Flotte, größer als die Schwedens. Es hat in der Ostsee und zu Hause alle Hände voll zu thun — und es erwirbt in Westindien und in Westafrika Colonien (die Insel Tabago und Gambia). Drei mächtige Reiche: Schweden, Polen und Rußland, führen einen furchtbaren Kampf um diese von Natur reichen Provinzen; der Kampfplatz ist zum großen Theil Livland selbst. Einer der Nebenbuhler bricht todesmatt zusammen und sinkt vom Range einer Großmacht zu einer Macht dritten Ranges herab. Der andere Nebenbuhler kann kaum noch ein halbes Jahrhundert den leeren Schein der Selbständigkeit wahren. Dem dritten, dem Sieger, wird die schwer errungene Provinz zum Thore, durch welches er nach Europa, zur Civilisation und zu ungeahnter Macht gelangt. Livland selbst aber, dessen Fluren die ringenden Heere der gewaltigen Gegner zerstampften, blüht und gedeiht wieder nach einem Jahrhundert, als ob nie Blutströme und Feuerfäulen darüber hingegangen wären.

So wechselreich ist die Geschichte dieser Lande. Und diese Geschichte ist von der größten Bedeutung nicht nur für den Osten und Norden, sondern auch für Deutschland und ganz Europa. Livland und Kurland sind durch viele Jahrhunderte hindurch gegen das vorbringende Slaventhum für Deutschland das einzige Bollwerk gewesen. Ohne die deutsche Niederlassung an der Düna gäbe es freilich heute keine Letten und Esten mehr, sondern nur noch baltische Slawen; aber wer wollte es wol mit Sicherheit behaupten, daß es dann auch wieder

ein Deutsches Reich gäbe? Unmöglich hätte Preußen ohne ein deutsches Pommern und Kurland sich so entwickeln können, wie dies geschehen. Polen allein war schon ein furchtbarer Nachbar, aber Polen und Moskau hätte Preußen nicht widerstehen können. Leibliches Elend und geistiges Ringen, Ströme von Blut und Berge von Asche hat die Erfüllung dieser Aufgabe diesen Landen gekostet. Das ist der Inhalt ihrer Geschichte.

II.

Die schwedisch-deutsche Universität Dorpat.

1632—1656 und 1690—1710.

Im Jahre 1561 war nach mehr als dreihundertsechzigjährigem Bestehen der selbständige livländische Ordensstaat zu Grunde gegangen. Nach zwei Jahrzehnten der entsetzlichsten Kriegsnoth war 1582 das eigentliche (die heutige Provinz) Livland an Polen und nach hartem dreißigjährigem Kampfe zwischen Polen und Schweden an letzteres gekommen, 1629.

Die aller Beschreibung spottenden Leiden einer unmenschlichen Kriegsführung mit ihrem unheimlichen Gefolge: Hunger und Pest, die systematischen Mishandlungen einer feindseligen polnischen Regierung und der über jedes Gewaltmittel gebietende Fanatismus einer wohlorganisirten jesuitischen Propaganda hatten das unglückselige Land bis an den äußersten Rand des Verderbens gebracht. Das Stöhnen der Verzweiflung war noch das kräftigste Lebenszeichen, das sich an ihm wahrnehmen ließ.* Dieser zweiundsiebzigjährige Kampf zwischen

* Am 18. Nov. 1601 schreibt der Graf Johann der Mittlere zu Nassau, ein leiblicher Neffe des berühmten Wilhelm von Nassau-Oranien, an seine Stiefmutter: „Zu Summa, die armen Leute sind halb verzweifelt und desperat und bitten Gott täglich, daß er ihnen ihr Kreuz kürzen und sie von hinnen nehmen wolle, und muß ich täglich von Vornehmen von Adel, von Jungfrauen und Weibern die Worte hören, daß sie keine

Deutschen, Russen, Polen und Schweden ist der hartnäckigste, wildeste und verheerendste Kampf zwischen germanischer Civilisation und Slawenthum, zwischen Byzantismus und Jesuitismus auf der einen und Protestantismus auf der andern Seite, den die Welt bisher erlebt hat. Germanische Cultur und Protestantismus sind von 1558 bis auf den heutigen Tag in Livland identisch gewesen. Die Vernichtung des einen hat immer auch den Untergang des andern bedeutet. Mit staunenerregender Zähigkeit und Ausdauer hat die heimgesuchte Bevölkerung selbst in den Tagen der äußersten Noth an diesen geistigen Gütern festgehalten; nicht bloß die deutsche, sondern auch die nichtdeutsche Bevölkerung. Mit Haiduken lassen die Jesuiten um 1619 die Ehesten aus den protestantischen Kirchen treiben; der polnische Generalcommissar entscheidet, daß die evangelische Religionsübung den Ehesten ganz genommen werden solle; aber vergebens: sie lassen sich von ihrem Glauben nicht abwendig machen.

Nicht nur ohne staatliche Protection, sondern im Gegensatz zu den Bestrebungen der Regierungen unter steter Verfolgung und Anfeindung hat die Lutherische Kirche im ganzen Lande feste Wurzel gefaßt.

Es war daher durchaus nicht bloß religiöser Eifer, sondern mindestens ebenso sehr ein Gebot der Politik, was den

Stunde mehr zu leben wissen.“ — Das Schloß Lemburg hatte um 1613 anstatt 42 Bauern (Höfe) nur noch 5; das Pastorat Urbs statt 4 gar keinen; das Schloß Fellin statt 600 Bauern nur noch 50; Sognitz statt 900 gleichfalls nur 50; Ritan statt 150 nur noch 40. Im Jahre 1630 waren in Wall nur noch 3 Bürger. Die Städtchen Konneburg, Marienburg und Odenpäh (früher eine Hauptniederlage für den russischen Handel und mit gepflasterten Straßen versehen) waren ganz verödet. Auf mehreren Gütern waren die ehemaligen Felder mit dichtem Walde und sogar mit Bauholz bewachsen. Nach einem aus dem Revisionsacte von 1627 angefertigten Verzeichniß von mehr als 50 meist im Stifte Dorpat gelegenen Gütern geht hervor, daß die Hälfte des früher (vor der russischen Invasion 1558) bebauten Landes gänzlich wüst und unbewohnt war.

Schwedenkönig Gustav Adolf zur nachdrücklichsten Förderung der Lutherischen Kirche in der eroberten Provinz drängte, und darum sind es vor allen Dingen zwei Maßregeln, deren Durchführung er große Bedeutung beilegte: die Einführung einer lutherischen Kirchenordnung und die Gründung eines Gymnasiums, sowie auch einer Universität.

Der für letztere gewählte Ort war die am schiffbaren Embachflusse gelegene Binnenstadt Dorpat. Die im Jahre 1224 gegründete Stadt Dorpat war als Sitz eines Bischofs und als Glied der Hanza bald einer der bedeutendsten Plätze des Landes geworden. Aber seit dem Untergange livländischer Selbständigkeit hat die Stadt wiederholt die schwersten Schicksale erdulden müssen, und ist mehr als einmal vollständiger Vernichtung preisgegeben worden. Sie ist vielemal belagert, mehreremal erobert, dreimal durch Feuer zerstört und einmal (1708) auf Befehl des Zaren Peter in einen Steinhaufen verwandelt worden. Dreimal sind ihre Einwohner von Ivan dem Schrecklichen (im 16. Jahrhundert) und einmal von Peter dem Großen in die östlichen Theile des Zarenreichs abgeführt worden. Vor 1550 besaß sie etwa 30,000 Einwohner, um 1565 fast gar keine. Im 17. Jahrhundert wird Dorpat allmählich wieder eine kleine Stadt, um 1708 ist es ein vollständig menschenleerer Schutthaufen. Um 1774 hat es wieder 3300 Einwohner, um 1800 3524, um 1824 schon 8499, im Jahre 1851 bereits 12,627, um 1867 etwa 21,000 und Ende 1881 fast 32,000 Einwohner. Es hat also über 300 Jahre gebraucht, um seine frühere Größe wieder zu gewinnen, und dies ist vor allem dem Umstande zuzuschreiben, daß es ihm vergönnt ward, die Universität bei sich aufzunehmen.

Im Feldlager zu Nürnberg unterzeichnete Gustav Adolf die Stiftungsurkunde der Universität (1632), um wenige Monate darauf den Heldentod zu sterben und die Entwicklung seiner Neuschöpfung einer unsichern Zukunft zu überlassen.

Die spätern Könige Schwedens haben ihren und ihres

Reiches Vorthail nicht so gut verstanden wie ihr großer Vorgänger. Sie begriffen nicht, daß ein in seinen Rechten ungekränktes, kräftig gedeihendes deutsches Livland für Schweden mehr Werth hatte als ein unfreies, gewaltsam schwedisch gemachtes. Demgemäß hat sich auch die Universität nicht so entwickelt und nicht das geleistet, was unter andern Umständen mit Zubeisicht hätte von ihr erwartet werden können. An zwei Uebeln hat sie von Anfang bis zu Ende gekrankt: an der Ungeordnetheit und Unsicherheit ihrer ökonomischen Verhältnisse und zweitens an dem nationalen Zwiespalt zwischen dem deutschen und dem schwedischen Element.

Die noch heute vorhandenen Originalmatrikeln, mehrere Actenstücke, sehr ausführliche Protokolle und die Aufzeichnungen einiger Geschichtsforscher aus älterer Zeit enthalten eine ganze Reihe von Angaben und Thatfachen, die reichhaltigen Stoff zu einer geschichtlichen Gesamtdarstellung liefern könnten. Wir beschränken uns darauf, hier nur Einzelnes hervorzuheben.

Als im Jahre 1656 die Russen sich Dorpats bemächtigten, flohen Professoren und Studenten und die Universität löste sich auf. Erst 1690 wurde sie nach vierunddreißigjähriger Unterbrechung restaurirt und 1699 bei Ausbruch des Nordischen Krieges nach der Hafenstadt Pernau verlegt. Man hat somit zwei schwedisch-livländische Universitäten zu unterscheiden: die Gustaviana, die von 1632 bis 1656, also 24 Jahre, und die Gustaviana Carolina, die von 1690 bis 1710, also 20 Jahre bestand.

Die erste hat im ganzen 1016, die zweite 586 Studenten gehabt. An der ältern Hochschule waren 17 Professoren deutscher und 7 schwedischer Nationalität, an der jüngern waren bloß 4 Professoren Deutsche und 24 Schweden.

Was das Verhältniß der Nationalitäten unter den Studenten anlangt, so sei es, wenn es auch vielleicht nicht ganz zu dem Charakter der übrigen Darstellung stimmt, doch hier gestattet, folgende auf Grund der Originalmatrikeln angefer-

tigte ausführliche Tabellen (s. S. 10—13) herzusetzen, weil über diesen Gegenstand bisher Meinungsverschiedenheiten bestanden haben, und andererseits diese Quellen unsers Wissens bisher noch nicht verarbeitet sind.

In der Rubrik XI sind auch 3 siebenbürger Sachsen, 1 Ungar, 1 Däne, 1 Engländer und ein paar andere Ausländer untergebracht. Bei der Mehrzahl der in der Columne XII stehenden 38 fehlt jede Ortsangabe, bei dem Rest aber ist sie unverständlich, weil für die lateinischen Ortsnamen die deutsche Uebersetzung nicht zu finden war.

Als Hauptergebniß dieser Zusammenstellung ist zu betrachten, daß die Schweden bedeutend in der Majorität sind, denn von den 1016 Studenten gehören 553 der schwedischen und 425 der deutschen Nation an.

Daß das Geburtsland keinen absolut sichern Schluß auf die Nationalität gestattet, liegt allerdings auf der Hand, da ein Schwede auch in Livland und ein Deutscher in Schweden geboren sein kann, aber da kein anderes Kriterium zu Gebote steht, müssen wir uns schon dieses bedienen. Eine noch mehr ins Einzelne gehende Untersuchung würde übrigens ganz gewiß noch mehr zu Gunsten des schwedischen Elements ausfallen, da es wol kaum bestreitbar ist, daß die Zahl der im 17. Jahrhundert von Schweden nach Deutschland und Livland Herverüberkommenen eine weit größere ist als die Zahl der aus letztern Ländern nach Schweden Ausgewanderten.

Um 1656 wurde die dorpater Universität durch die Russen gesprengt. Professoren und Studenten flohen nach verschiedenen Richtungen. Ein kleiner Bruchtheil der Professoren begab sich nach Reval und versuchte dort die Universität weiter aufrecht zu erhalten. Die Zahl der dort Immatrikulirten beträgt 60 und zwar kamen davon auf das Jahr 1657: 1 Finländer und 4 aus Deutschland; auf das Jahr 1658: 5 Schweden und ein Unbekannter; 1659: 2 Finländer; 1660: 1 Schwede und 2 Finländer; 1661: 15 Revalenser; 1662: 4 Finländer;

An der Gustaviana von 1632 bis 1656 wurden immatrikulirt:

I Jahr.	Schweden.			Livländer.			Estländer.				XIII Im ganzen.	
	II Aus Schweden.	III Aus Finland.	IV Aus Liv- land, vom flach. Lande ob. kleinen Estbän.	V Rigenjer.	VI Von finländisch. Abel ohne Ortsan- gabe.	VII Dorpa- tenjer.	VIII Aus dem übrigen Estland.	IX Aus Reval.	X Ausländer.	XI Aus Deutsch- land.		XII Die Frei- matsangabe fehlt ob. ist unverändl.
1632	39	12	1	2	7	4	—	6	4	5	3	83
1633	33	2	—	—	1	1	—	3	1	2	2	45
1634	15	2	—	1	—	—	—	1	—	6	5	30
1635	6	1	2	—	—	—	—	—	—	2 2 Eiebenh.	1	14
1636	24	1	—	—	5	—	2	3	3	4	—	42
1637	22	2	—	2	—	4	—	5	1	8	4	48
1638	26	12	—	1	—	—	—	3	1	6 1 Eiebenh.	2	52
1639	17	4	4	3	12	—	—	2	—	9 1 Destr.	—	52
1640	8	1	2	1	1	—	—	2	1	5	4	25
1641	14	—	4	—	3	2	—	4	1	6	8	42
1642	17	6	1	2	—	2	—	11	—	3	1	43

	19	2	7	1	6	2	—	3	—	15	107 + 9	38	1016
1643	19	2	7	1	6	2	—	3	—	—	1 Ungar 1 Dane 10	—	52
1644	11	3	1	—	3	4	—	6	—	—	5	—	33
1645	25	1	4	—	4	3	—	2	—	—	2	—	41
1646	12	—	3	4	4	4	2	11	—	—	5	—	45
1647	11	3	2	3	1	—	—	2	—	—	5	—	27
1648	13	8	8	—	1	11	—	5	—	—	4	1	51
1649	18	4	3	1	1	3	—	2	1	—	2	—	35
1650	16	5	3	1	—	2	—	2	—	—	1	1	31
1651	33	14	5	—	—	3	1	8	1	7 + 3	—	1	76
1652	19	3	2	—	—	—	—	—	—	4	—	—	28
1653	17	5	4	2	1	1	—	3	—	—	1	2	36
1654	13	7	1	2	—	2	1	—	1	—	2	3	32
1655	13	4	5	1	3	4	—	—	—	—	3	—	33
1656	4	6	—	1	2	1	1	5	—	—	—	—	20
Summa:	445	108	62	28	55	53	7	89	96	15	107 + 9	38	1016

An der Gustaviana Carolina von 1690 bis 1710 wurden laut des Original-Manuscripts:

„Academiae Dorpatensis Album studiosorum, confectum ipsa Restaurationis die

XXI mensis Augusti Anno CIODCXC“ immatriculirt:

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV
Jahr.	Schweden.	Estländer.	Rigenfer.	Dorpat- tenjer.	Estländer von Adel.	Andere Estländer.	Revalenjer.	Andere Estländer.	Estländer.	Auß- Deutisch- land.	Andere Auslän.	Unbe- kannte.	Im ganzen.
Ende 1689 u. 1690	51	6	13	1	8	6	8	1	—	5	—	3	102
1691	18	13	2	1	2	3	1	—	—	2	—	4	46
1692	7	9	1	3	—	4	2	—	—	—	1 Siebenb. 1 Ungar	8	36
1693	3	1	3	2	—	2	3	—	—	8	—	—	22
1694	4	1	—	2	1	3	2	—	—	6	1 Siebenb.	1	21
1695	10	11	1	—	1	1	—	—	—	3	—	1	28
1696	9	7	4	3	11	5	3	—	1	9	—	—	52
1697	4	10	5	3	—	2	5	—	—	4	2 Siebenb.	—	35

1663: 5 Schweden und 13 Finländer; 1664: 4 Finländer; 1665: 3 Finländer. Im ganzen: 40 Schweden und Finländer, 15 Revalenser, 4 aus Deutschland und 1 Unbekannter: gleich 60.

Von den 50 in der Columnne XIII stehenden Namen sind 45 ganz ohne Bezeichnung ihrer Heimat geblieben, während die 5 übrigen aus uns unbekannten (nicht zu übersetzenden) Gegenden stammen.* Als Hauptergebnis ist zu betrachten, daß die Zahl der Schweden 209, die der Deutschen aber 324 beträgt, mithin das deutsche Element um ein Fünftel das schwedische überwiegt. Verhältnismäßig groß ist die Zahl der Siebenbürger (8), während die Kurländer blos durch 5 vertreten sind.

Summiren wir nun alle auf der ältern (Gustaviana),

* Da es vielleicht manchen Leser interessieren wird, so seien sie hier alle wiedergegeben:

1) Ohne Ortsangabe stehen verzeichnet: im Jahre 1690: Carl Plafius Teppah, Joh. Frederick Sander und Laurentius Thorvest. 1691: Ericus Timmermann, theol. stud. 1692: Johann Petri Dyrings, Elias Grudmark, Christ. Redede, Petrus Redede, Andreas Wilbrand, Joh. Bierbach, Otto Bierbach, Martin Bierbach. 1694: Erich Sparrmann. 1695: Reinhold Broschmann. 1698: Joh. von Palmenberg. 1699: Elias Otter, Heinr. Metter, J. F. Döpner, G. Willander, Joh. Gorinius, Erich Bruun, Ch. Clajus, Chr. Schallin, J. Martini, J. Caspari, Gregorius Wendelius, Daniel Verdenius. 1700: J. F. Buchmann, St. Ph. Schmoller. 1701: Gabriel Herlinus, Daniel Behmer. 1703: Nicolaus Brauß, Jac. Joh. Strömsfeldt. 1704: G. Wilh. Schulz, Joh. Krüger. 1707: Julius Herlin. 1709: Ch. Pflügner, Ch. Köser, J. Ph. Frank, Bernh. Riesmann, Jacob J. Kirchner, P. G. Kuiper und C. M. Frank.

2) Unverständlich sind die Ortsnamen bei 1691: Laurentius Petri, Mulm, Joh. Erici Armigier, Ericus Erici Armigier, Wekelaxenses. 1698: Joh. E. Frobenius (weiter unleserlich) und 1701: J. Leop. Schmid, Warenbergensis. 1699: Marcus Helsingius (? vielleicht Familienname). Unverständliche Ortsnamen sind für uns auch die in der ältern Matritel (1632—56) vorkommenden: Sarmontanus, Scharensis, Savonius, Salmontanus, Junepolinus, Ynnerstadius und Ekesevoensis.

der jüngern (Gustaviana Carolina) und die 60 in Reval Immatriculirten, so erhalten wir

Schweden	802
Deutsche	765
verschiedene Ausländer .	6
Unbekannte.	89

Im ganzen 1662

Von den 765 Deutschen sind:

Livländer	397
Ehstländer	155
aus Deutschland . . .	182
Kurländer	20
Siebenbürger	11

Da auch unter den Professoren sich blos 2 Kurländer befinden, so geht daraus hervor, daß die Kurländer sich mit ausgesprochener Absichtlichkeit von der schwedisch-livländischen Hochschule fern hielten. Sie zogen die rein deutschen Universitäten dieser nationalen Zwitteranstalt vor.

Groß war auch bei den Livländern die innere Abneigung gegen die eigene Landesuniversität. Vergeblich versucht die schwedische Regierung durch Drohungen und Lockungen den Zudrang zu beleben. Den Studenten ist es verboten, ohne bestandene Prüfung und Erlaubniß der dorpater Professoren auf ausländischen Universitäten ihre weitere Ausbildung zu suchen. Laut eines Erlasses des Generalgouverneurs vom Jahre 1690 soll keiner zu einem öffentlichen Amte gelangen, der nicht zwei Jahre auf der Universität Dorpat zugebracht hat und dort geprüft worden ist. Der rigaschen Geistlichkeit wird ein Verweis erteilt, weil sie sich dem widersetzt. Die Verordnung wird erneuert und verschärft, den ausländischen Privat- und Hauslehrern der Unterricht verboten, wenn sie nicht in Dorpat vorher ihre Befähigung dazu erwiesen hätten — aber umsonst. Den dorpater Studenten werden bedeutende Privile-

gien ertheilt, ja sogar die vollständige Befreiung von dem Militärdienst — aber vergebens. Wer nicht durch äußere Rücksichten davon abgehalten wird, zieht es vor, in Deutschland seine wissenschaftliche Bildung sich zu erwerben.

Was die wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungen anlangt, so begegnen wir freilich bei einigen Professoren einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. So hat z. B. der Schwede Lindenius einige hundert kleinere und größere Arbeiten aufzuweisen, und der Kurländer Wilde scheint als fleißiger und gründlicher Forscher auf dem Gebiete schwedischer Geschichte einiges Gediegenere geleistet zu haben; aber daneben begegnet man einer so entschlossenen Faulheit, daß schließlich Absezung erfolgen muß. Am besten scheint die theologische und philosophische, am schlechtesten die juristische Facultät besetzt gewesen zu sein.

Ueber die hartnäckige Unthätigkeit des Professors für schwedisches und römisches Recht, Carl Lund's, wird um 1693 eine förmliche Untersuchung eingeleitet, bei der sich Acten und Protokolle häufen. Der Professor und seine Studenten klagen sich gegenseitig schamloser Faulheit an. Lund behauptet, die livländischen *juris studiosi* seien nicht über sechzehnmal in seinen Vectionen gewesen und seit Eröffnung der Universität hätten sich kaum zwei oder drei Rigenser oder livländische Adelige zu den juristischen Vorlesungen eingefunden. Das bringe zu wenig ein. Aber die Untersuchung ergibt, daß er im Laufe von vier Semestern bloß fünf- bis sechsmal publice gelesen, daß die Studenten häufiger als er das Auditorium besucht und dort gewartet hätten, und daß er im günstigsten Falle nach einer Stunde durch seinen „Poike“ (Burschen) sein Ausbleiben angekündigt habe. — Ob Lund abgesetzt wurde, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls ist er um 1698 nicht mehr Professor, sondern Hofgerichtsassessor.

Da die gebotene geistige Nahrung offenbar manches zu wünschen übrigließ, so mußte man die ihr fehlende Anziehungskraft durch reichliche Stipendien und Freitische zu ersetzen suchen.

Aber auch dieses Mittel scheint nicht immer ganz zweckentsprechend gewesen zu sein, wie aus zwei Klageschriften der Stipendiaten oder Freitischler zu ersehen ist. Den 26. December 1637 lief von letztern beim Rector eine Klage ein: Täglich seien für ihren Freitisch 3454 Dlr. für Fisch, Fleisch, Brod, Gewürz und Butter ausgesetzt. Davon aber habe der Oekonom im letzten Jahre allein 1057 Dlr. unterschlagen. Er lasse sie in Schmutz und Unordnung sitzen, er säubere die Speisezimmer nie, die Köchinnen seien häßlich, schmutzig und schlägen die Studenten. Die Väter und Patronen mögen sie dieser Unbill erwehren.

Im Jahre 1699 wandten sich 12 Studenten in schwedischer Schrift an das Consistorium der Akademie und baten um Schutz: Gezwungen, sich selbst zu beköstigen, hätten sie sich „zu eigenem Bedarf ein bißchen Schwachbier“ brauen lassen wollen. Der Acciseinspector aber habe ihnen absolut verboten, dergleichen zu treiben. Nun aber kämen sie in große Verlegenheit, weil es hier in der Stadt kein Schwachbier nach Bedarf zu kaufen gebe, und darum bäten sie um Vermittelung, daß sie im Genuße ihrer Privilegien bleiben dürften. Der Rector schreibt sofort unter Hinweis auf § 6 der studentischen Privilegien an den Kanzler Dahlberg. — Der Richterspruch ist nicht bekannt.

Auf das sociale Leben und auf die Neigungen der damaligen Studenten lassen sich wol mit einigem Recht aus folgenden Bestimmungen unter den Vorschriften für die Studierenden Rückschlüsse ziehen:

Uebermüthige Streiche, Grassiren, Häuserbelagerung, Fenstereinwerfen, Thüreineinbrechen, das Werfen von Bleikugeln und feurigen Geschossen werden mit Relegation; Beleidigungen, Körperverletzung, Todtschlag und Duelle nach dem Gesetz, Würfel- und Kartenspiel mit 4 Tagen Carcer; nächtliches Schießen, Geschrei bei Tag und bei Nacht, tyklopisches Gebrüll, Plänkeleien und Tumulte mit Carcer; aufrührerische

--- Tumulte aber mit dem Leben bestraft. — Die Landsmannschaften (*nationalia collegia*), mit eigenem Fiscus, eigenen Gesetzen, nationalem Album und Aehnlichem, sollen in Zukunft vollständig abgeschafft, von Grund aus ausgerottet sein, und die Betheiligung daran mit ewiger Relegation bestraft werden. — Es ist verboten, die Novizen (Füchse) zu Dienstleistungen anzuhalten, wie z. B. zum Zusammenrufen der Genossen, zum Abschreiben der Autoren und Lectionen (Collegienhefte) und Aehnlichem, was vom Studium abhält. Sie sollen den Veteranen gleichgestellt sein und ebenso wie diese sich aller studentischen Privilegien erfreuen. — Nach 9 (im Sommer nach 10) Uhr abends soll niemand in einem Wirthshause sitzen. Dagegen wird Frömmigkeit, orthodoxes Bekenntniß und tägliches Bibel-lesen verlangt. — Die Bewerber um Stipendien müssen dem Rector an Eidesstatt versprechen, in keine Landsmannschaften einzutreten.

Dieses strenge Vorgehen gegen die landsmannschaftlichen Verbindungen ist gewiß nicht blos auf pädagogische und ethische Motive zurückzuführen. Die Gruppierung in Landsmannschaften mußte den ohnehin schon bestehenden Nationalhaß zwischen Schweden und Deutschen in den Zeiten der räuberischen Güterreduction, durch welche sich die Krone und viele schwedische Abenteurer auf Kosten der eingeborenen Livländer bereicherten, zu gefährlichen Ausbrüchen bringen. Wie sollte der Anblick vieler alten, durch die Mishandlung der Regierung an den Bettelstab gebrachten Familien, wie sollte das Schicksal des kühnen, die Rechte seines Landes vertretenden Reinhold von Patkul nicht das Blut der livländischen Jugend in Wallung versetzen? Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn wir erbitterten Reibungen zwischen studirenden Livländern und schwedischen Militärpersonen begegnen. Auf der Straße, im Hause, in der Akademie und sogar in der Kirche kommt es zu wilden Auftritten. Livländische Namen wie: von Plater, Ungern, Stachelberg werden bei derartigen Begebenheiten als

die der Hauptbetheiligten in den Untersuchungsacten genannt. Besonders große Dimensionen scheint ein Conflict zwischen Schweden und Deutschen im Juli 1641 angenommen zu haben. Am 14. Juli 1641 gerathen nämlich auf einer Kindtaufe die Studenten Sternhjelm und Wrangel aneinander, weil Sternhjelm Wrangel beim Tanzen immer vorspringt. Wrangel verbittet sich dies, Sternhjelm wird grob und Wrangel schlägt daraufhin zu. Viele bewaffnete schwedische Studenten kommen herzu und es entsteht eine große Rauferei, bei welcher ein Josephus Paulinus erschlagen, Sternhjelm an der Hand schwer verwundet, Simon Döpfer und Laurentius Dalekarl fast tödlich verletzt werden. Die Geschichte spinnt sich noch lange fort. Am 29. Juli findet wieder ein großer Tumult zwischen Studenten und Offizieren statt und täglich kommt es zu wilden Fehden. Sogar zwei schwedische Professoren (Lund und Skragge) werden um 1690 von einem deutschen Studenten angefallen. Mit den Worten: „Du Sackler menschlicher Hund, ich will dich recht nun durch die ribben stoßen“, dringt der wüthende Studiosus auf Skragge mit seiner „Eßtokade“ ein und verwundet ihn, trotz der vereinigten Gegenwehr der beiden Professoren, durch einen Stoß.

Die geschilderten Verhältnisse und Einzelheiten können die Abneigung der Livländer gegen die eigene Universität erklären. Es ist kein anziehendes Bild, das sich unsern Augen enthüllt, und man dürfte fast zu dem Schlusse kommen, die schwedisch-deutsche Universität Dorpat habe dem Lande keinen Nutzen, vielleicht sogar Schaden gebracht. Das wäre aber doch eine falsche Annahme. Trotz ihrer großen Mängel hat sie immerhin nicht wenig zur Kräftigung germanisch-protestantischen Wesens in Livland beigetragen. Heranbildung evangelischer Geistlicher, daß „das martialische Livland zur Tugend und Sittsamkeit gebracht werde“, das ist einer der ausgesprochenen Hauptgründe Gustav Adolfs bei der Gründung gewesen. Bei Eröffnung der Universität am 15. October 1632 hatte der

Generalgouverneur erklärt: „Der König wolle nicht geduldet wissen, daß die Professoren (besonders die Theologen) die Wahrheit mit metaphysischen Speculationen umhüllten, sondern die Professores sollten die Jugend, ohne sie in theoretischen Labyrinth aufzuhalten, gerade zur Praxi führen, damit sie in allen Dingen Gott und den Menschen nützlich sein könnten.“

Dieser praktische Zweck ist nicht ganz unerfüllt geblieben. Denn wenn auch die 291 lutherischen Prediger, die wir für die 78 Jahre 1632—1710 haben ermitteln können (unsere Quellen sind durchaus unvollständig) keineswegs sämmtlich in Dorpat, sondern zum großen Theil in Deutschland ihre Ausbildung empfangen hatten, so hat doch der bedeutende Rest seine Bildung Dorpat zu verdanken, denn auch viele der hier studirenden Schweden traten livländische Pfarren an. Gleich in den ersten Jahren wurden einige dorpater Candidaten zu Landpredigern gemacht.

Wol in keinem andern Lande Europas hat sich so wie in Livland bis auf den heutigen Tag die Lutherische Kirche mit ihren Dienern von allem politischen Treiben fern gehalten, und in keinem protestantischen Lande ist sie wol trotzdem von so eminenter politischer Bedeutung gewesen wie hier. Protestantismus und germanische Cultur haben, wie bereits betont, hier bis zur Gegenwart in unlöslicher Wechselbeziehung gestanden. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist die Bedeutung der schwedisch-deutschen Universität nicht zu unterschätzen.

III.

Die deutsche Universität Dorpat.

1802 — 1882.

Im Jahre 1708 war Livland thatsächlich und vollständig in den Besitz des Zaren Peter übergegangen.

Indem er in absolutistischem Uniformirungsfanatismus die Eigenart einer durch und durch lokalen Provinz ertöbten wollte, hatte Karl XII., die Seele des Nordischen Krieges, aus dem talentvollen lokalen Unterthan Reinhold von Patkul-Patkul den großen Empörer geschaffen, der, selbst schrecklich endend, der Großmachtsstellung Schwedens den Todesstoß gab. Durch den Nystädter Frieden waren darauf Livland und Ehstland endgültig russische Provinzen geworden, mit eigener, feierlichst garantirter Verfassung, mit lutherischer Religion, deutscher Sprache, eigener Verwaltung und eigenem Recht. Aber die Sicherstellung dieser von Schweden zum Theil angetasteten Güter war mit furchtbaren Opfern erkaufte. Solange der Zar noch nicht den Plan gefaßt hatte, die beiden schwedischen Provinzen für sich zu erwerben, wollte er sie, weil sie schwedisch waren, vernichten. „Zerstören“! war bis dahin das einfache Programm seiner Politik und Kriegführung; „verheeren“! war der kurze Wortlaut der dem Feldmarschall Scheremetjew ertheilten Instruction — und: „Ich hab' es gethan, es gibt nichts mehr zu verheeren“, war die correcte Antwort des pünktlich

gehorsamen Dieners. Zum Beweise dafür, daß dieser Rapport keine leere Prahlerei enthielt, schickte er seinem Herrn ein Verzeichniß der zerstörten Schlösser und Güter; und fürwahr! wir müssen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: er hatte sein Werk nicht flüchtig, nicht obenhin verrichtet; es war wirklich alles zerstört oder verheert. Ja er hatte in löblichem Eifer noch mehr gethan, er hatte nicht bloß zerstört, sondern auch geschlachtet: Edelleute und Bauern, Bürger und Geistliche, Männer und Weiber, Alt und Jung, ohne Ansehen der Person. Weil das Schlachten zu viel Arbeit machte, trieb man das Volk auch in die Kirchen und verbrannte sie mit diesen gleichzeitig. Scharenweise, zu vielen, vielen Tausenden waren andere, noch Beklagenswerthere als die Erschlagenen zu einem Spottpreise verkauft oder verschenkt und ins geheimnißreiche Innere des riesigen Rußland getrieben worden. Zwei Kinder — so lautet der Bericht — sind so billig als ein Schaf und 12 Kinder so wohlfeil als eine Kuh. Schafe und Kühe aber waren damals sehr wohlfeil, da man sie kaum zu kaufen brauchte.

Als aber darauf Liv- und Estland Provinzen des Zarenreichs geworden waren, als die Zerstörer das Zerstörte gern wieder als vollwerthiges Eigenthum genossen hätten, da konnten die Folgen des Geschehenen natürlich nicht wieder so rasch beseitigt werden. Das Land war zunächst eine Wüste und seine Bewohner elende Bettler.

Darum war, trotz der ausdrücklichen Zusicherung des Zaren, an eine Wiederherstellung der Universität fürs erste gar nicht zu denken. Das Land mußte sich vor allem physisch erholen. Ein Jahrhundert blieb es ohne Hochschule. Volle hundert Jahre brauchte es diesmal, um wieder das zu werden, was es vor der Verwüstung gewesen war. Dann aber machte sich das Bedürfniß nach einer eigenen Universität in dringender Weise geltend, nicht bloß für Livland, sondern auch im Interesse des großen russischen Reichs, wenn die von Peter

eingeschlagene Richtung zur europäischen Cultur nicht wieder aufgegeben werden sollte. Rußland hatte bereits zu viele Beziehungen mit europäischen Staaten, um der wissenschaftlich gebildeten Männer auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Diplomatie noch fernerhin entrathen zu können. Es brauchte Juristen, Gesandte, gebildete Techniker, und vor allem brauchte es tüchtige Aerzte, denn ein unabsehbarer Krieg mit dem gewaltigen Corsen stand unmittelbar bevor.

Alles, was es an wissenschaftlich geschulten Männern in Livland damals gab: Prediger, Lehrer, Aerzte, Juristen, alles hatte in den letzten 100 Jahren in Deutschland seine Bildung sich erwerben müssen. Nach der Französischen Revolution war auch dies nicht mehr möglich, denn 1798 verkündete ein kaiserlicher Befehl, daß „sämmliche in fremden Ländern studirende russische Unterthanen binnen zwei Monaten in ihr Vaterland zurückkehren oder im Nichtbefolgungsfalle sich gewärtigen sollten, daß ihr Vermögen von der Krone eingezogen werden würde“. Wenn also Livland, dessen Aufgabe es ja gerade war, Rußland europäische Civilisation zu vermitteln, nicht in den Zustand asiatischer Barbarei versinken sollte, so mußte es wieder eine eigene Universität erhalten. Das erkannte Kaiser Paul sehr wohl. Darum nahm er die Gründung rüstig in Angriff und darum sah sich Zar Alexander I. nach dem Tode seines Vaters zur raschen Ausführung des Werkes gedrängt. Es ist einer seiner ersten Regierungsacte.

Nach mehrfachem Hin- und Herschwanken, ob in Mitau, der Hauptstadt des soeben erst (1795) an Rußland gefallenen Kurlands, wo noch aus herzoglicher Zeit her eine Akademie bestand, oder ob in Dorpat die neue Hochschule errichtet werden sollte, entschied man sich für letztern Ort.

Interessant und lehrreich ist der Vergleich zwischen der von Alexander I. eigenhändig unterzeichneten Stiftungsurkunde und der im Namen Gustav Adolfs vom Generalgouverneur Skytte gehaltenen Eröffnungsrede.

„Daß das martialische Livland zu Tugend und Sittsamkeit gebracht werde“, ist der von Schweden bezeichnete Zweck der Universität; „die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserem Reich“ ist die vom Zaren ihr gestellte Hauptaufgabe. Der Schwedenkönig erstrebt die Kräftigung einer von Natur reichen, aber durch Kriegsnöthe geschwächten und verwilderten Provinz; der russische Zar betrachtet die Neuschöpfung vor allem als ein nothwendiges Werkzeug im Dienste des ganzen Staates und Reiches. Aber gerade in dieser, der selbstlosen Absicht des Königs entgegengesetzten Auffassung des Zaren liegt die größere Garantie für ein gutes Gedeihen der neuen Hochschule. Rußland bedurfte weit mehr als Schweden einer tüchtigen livländischen Universität, darum ist es gezwungen, alles zu ihrer Förderung zu thun, keine pecuniären Opfer zu scheuen, keine Beschränkungen aufzuerlegen. Und vor allem **muß** die Universität **deutsch** sein. Russificirende Hintergedanken wären damals eine Thorheit gewesen. Die junge Stiftung war eine zarte Pflanze, die mit Schonung und Sorgfalt behandelt zu werden verlangte. Das war ein Gebot der Politik und nicht ein freies Gnadengeschenk. Die hochtönenden und landesväterlichen Versicherungen in der zarischen Stiftungsurkunde können uns in dieser Auffassung nicht irremachen. Jene warmherzigen Betheuerungen stimmen auch ganz zu dem räthselhaften Charakter des philanthropen Despoten und misstrauischen Menschenbeglückers, der sich die begeisterten Hymnathien Europas zu erwerben wußte. Kaum hat es je einen Staatsmann gegeben, dem es in solchem Maße gelungen wäre, die Mitwelt von der Selbstlosigkeit und reinsten Menschenfreundlichkeit seiner wohlberechneten Politik zu überzeugen. — Doch wie dem auch sei, für die Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland war es ein Glück, daß die Politik Alexander's I. das erfolgreiche Gedeihen einer deutschen Universität Dorpat erheischte.

Am 21. April 1802 fand die erste Immatrikulation statt.

Geht man zu genauerer Betrachtung der wichtigsten That-
sachen und Einzelheiten über, so wird man von vornherein den
fundamentalen Unterschied zwischen der um 1632 und der um
1802 gegründeten Universität wahrnehmen, und sich davon
überzeugen müssen, daß die heutige Universität Dorpat nicht,
wie ein hervorragender und hochgeschätzter deutscher Historiker
und Publicist der Gegenwart in vollständiger Unkenntniß der
wahren Sachlage behauptet hat, ein kümmerlicher Ueberrest
von „Gustav Adolf's edler Schöpfung“, sondern etwas durch-
aus Neues ist. Die exacten Zahlen einer vergleichenden Sta-
tistik sollen die unparteiischen Richter dieser Behauptung sein.

Die beiden alten schwedisch-deutschen Universitäten hatten
zusammen 1602 (1016 und 586) Studenten. Auf der ältern
überwogen die Schweden bedeutend die Deutschen, auf der jün-
gern waren die Deutschen in der Majorität. An der jetzigen
deutschen Universität besteht die überwältigende Mehrheit der
bisher Immatrikulirten aus Deutschen nebst germanisirten
Letten und Esten, da bloß die 16 deutschen classischen Gymna-
sien mit ausschließlich deutscher Unterrichtsprache ihren Zög-
lingen das Recht zur Immatrikulation in Dorpat verleihen.

Von den Professoren der beiden schwedisch-deutschen Hoch-
schulen waren drei Fünftel (31) Schweden und zwei Fünftel (21)
Deutsche, während die jetzige Universität, wenn man von dem
einen Lehrstuhl für russische Sprache und dem einen für rus-
sisch-orthodoxe Religion absieht, von 1802 bis auf den heutigen
Tag ausschließlich Deutsche auf ihren Kathedern gesehen hat
(bis auf zwei Schweden).

Behufs genauern Nachweises für diese Angaben sei es uns
gestattet, zuerst eine gleiche Anzahl von Jahren und dann eine
gleiche Anzahl von Studenten vergleichend nebeneinanderzu-
stellen, und zwar vergleichen wir dabei die ältere schwedisch-
deutsche Universität, die gegen 25 Jahre bestand, mit den ersten
25 Jahren der jetzigen Hochschule, und die Gesamtzahl der

auf ersterer Immatrikulirten (1016) mit dem ersten Tausend der heutigen Universität.*

Wir verweisen hierbei auf die im vorigen Kapitel aufgestellte ausführliche Tabelle und geben hier blos die Resultate. Außerdem weisen wir darauf hin, daß für die Entwicklung der jetzigen Universität die ersten 25 Jahre die entscheidenden gewesen sind und daß keinerlei wesentliche Veränderungen stattgefunden haben, wie aus weiter unten anzugebenden Daten leicht ersichtlich sein wird.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität von 1632 bis 1656 waren immatrikulirt:

Schweden	553
Livländer	198
Estländer	96
Kurländer	15
aus Deutschland stammend	107
aus andern Ländern . .	8
aus Rußland, Deutscher .	1
von unbekannter Herkunft.	38

Im ganzen 1016.

Von den an der jetzigen dorpater Universität von 1802 bis 1827 Immatrikulirten waren:

Livländer	1020
Estländer	430
Kurländer	478
Ausländer, fast ausschließlich Deutsche	201
aus Rußland, zum größten Theil Deutsche	265

Im ganzen 2394.

Die zweite schwedisch-livländische Universität ziehen wir bei dieser Vergleichung nicht heran, weil sie ein viel kümmerlicheres Dasein geführt hat als die ältere (1632—1656), und dadurch das Gesamteresultat unserer Vergleichung nur sehr unwesentlich alterirt werden kann.

An der ältern schwedisch-deutschen Universität haben also während der 25 Jahre ihres Bestehens studirt: 425 Deutsche und 553 Schweden.

In den 25 ersten Jahren der jetzigen Universität haben studirt: gegen 2250 Deutsche und etwa 150 Nichtdeutsche.

Vergleichen wir nun noch genauer die aus 1016 Mann bestehende Gesamtzahl der an der ältern schwedisch-deutschen Universität Studirenden mit der gleichen Anzahl der in den ersten 13 Jahren an der heutigen Universität Dorpat Studirenden, so ergibt sich Folgendes:

Von je 1016 stammten:

an der schwedisch-livländischen Universität (1632—56), aus

Schweden	445
Finland	108
Livland	198
Estland	96
Kurland	15
Deutschland	105
Rußland	1
Oesterreich und Böhmen .	3
Mähren	1
Frankreich	—
England	1
Holland	1
Dänemark	1
Belgien	—
Siebenbürgen	3,

an der jetzigen Universität von 1802—14, aus

Schweden	1
Finland	32
Livland	391
Estland	137
Kurland	183
Deutschland	104

Rußland	153
(davon bloß 2 oder 3 Russen)	
Oesterreich	7
Frankreich.	3
England	1
Holland	1
Dänemark.	1
Belgien	1
Ungarn	1.

Es waren also von 1016 Studenten an der schwedisch-livländischen Universität 425 Deutsche und 553 Nichtdeutsche (Schweden), und an der jetzigen Universität rund 950 Deutsche und etwa 50 Nichtdeutsche.

Die 150 aus dem innern Rußland stammenden Deutschen liefern übrigens auch einen sprechenden Beweis dafür, welch bedeutendes Material schon im vorigen Jahrhundert die deutsche Nation zur Civilisirung des Ostens geliefert hat.

Zur Beleuchtung des Wachsthum's der Universität möge hier gleich eine Uebersicht der Frequenz Platzfinden.

Immatriculirt waren:

Im Jahre.	Livländer.	Ehstländer.	Kurländer.	Musländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1802	32	9	1	5	0	47
1804	103	25	12	8	7	155
1807	68	25	30	7	17	147
1810	81	21	30	53	29	217
1813	97	40	58	18	32	245
1817	77	23	22	7	13	142
1821	165	51	63	14	16	309
1824	160	58	54	18	44	334
1827	198	79	98	16	61	452
1830	256	82	118	10	153	619
1835	202	82	122	19	156	581
1845	240	73	99	10	143	564
1859	249	72	119	4	154	598

Im Jahre.	Poländer.	Estländer.	Lithländer.	Russländer.	Aus Rußland.	Im ganzen.
1863	274	83	117	3	124	601
1866	278	70	129	2	128	607
1869	309	81	149	7	133	679
1872	339	85	141	4	159	728
1874	349	97	148	4	181	779
1877	379	95	157	7	220	858
1878	399	99	168	11	225	902
1879 ?	—	—	—	—	—	—
1880 ?	—	—	—	—	—	—
1881	498	125	239	19	341	1222
1882 I	?	?	?	?	?	1252

Anmerkung. Bei jedem Jahre mit Ausnahme des letzten ist die Angabe aus dem 2. Semester entnommen. Für alle Jahre waren die Daten leider nicht zu beschaffen.

Lehrstühle bestanden:

Im Jahre.	In der theologischen Facultät.	In der juristischen Facultät.	In der medizinisch. Facultät.	In der philosoph. Facultät.	Im ganzen.	
1803	für ordentl. Prof. 4 für außerord. „ — für Docenten —	5 1 —	5 1 —	11 2 —	25 4 0	29
1820	für ordentl. Prof. 4 für außerord. „ — für Docenten —	5 — —	6 1 —	15 — —	30 1 0	31
1881	für ordentl. Prof. 5 für außerord. „ — für Docenten 1	6 — 1	13 — 6	21 1 3	45 1 11	56

Von den von 1802 bis 1827 angestellten 72 Professoren (davon 11 außerordentliche) stammten aus:

Deutschland 51

Rußland 10

Estland	3
Kurland	3
Rußland	4

(alle auf demselben Lehrstuhl
für russische Sprache)

Schweden 1.

Von den im Jahre 1881 angestellten 45 Professoren
(1 außerordentlicher) stammten aus:

Deutschland	19
Livland	15
Estland	5
Kurland	3
Rußland	3

(1 Deutscher, 2 Russen)

Schweden —.

Von 1802—27 fungirten also im ganzen 67 Deutsche,
4 Russen und 1 Schwede;

im Jahre 1881 aber im ganzen 43 Deutsche und 2 Russen,
von denen der eine Professor für russische Sprache und Lite-
ratur ist, und der andere einen undefinirbaren religiös-russischen
Lehrstuhl bekleidet.

Wo ist nun hier der „kümmerliche Ueberrest von Gustav
Adolf's edler Schöpfung“? Wo ist hier auch nur die Conti-
nuität nachweisbar? Etwa in den 30 finnisch-schwedischen Stu-
denten und dem einen schwedischen Professor? Das wäre doch
nur dann möglich, wenn man die heutige Universität Dorpat
aus dem engsten Gesichtskreis eines Schweden betrachtete. Sieht
man sie aber mit den Augen eines deutschen Professors an,
so sollte man, denken wir, doch zu ganz andern Resultaten
kommen; denn während auf der alten Gustaviana das Ver-
hältniß des deutschen Elements zum nichtdeutschen = 4 : 5 ist,
so ist es um 1814 = 19 : 1. Freilich darf man von dem
deutschen Professor nicht verlangen, daß er dies so genau weiß,
aber das kann man allerdings von ihm verlangen, daß, wenn

er davon so wenig weiß, er nicht mit solcher Sicherheit Urtheile fällen und verbreiten sollte, welche in Deutschland über die ohnehin schon ganz vergessenen Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland blos durchaus falsche Vorstellungen zu wecken im Stande sind. Ist es denn nicht schon genug, daß man im Mutterlande von diesen Landen so gut wie nichts weiß? Ist es denn wirklich nöthig, die herrschende Unkenntniß der historischen Wahrheit durch derartige falsche Darstellungen noch zu vermehren? Wenn ein berühmter Gelehrter Derartiges meinen und schreiben kann, darf man sich allerdings nicht über die in weniger gelehrten Kreisen verbreitete Unkenntniß über livländische Verhältnisse wundern. Welcher Liv-, Est- oder Kurländer, dem es vergönnt ward, Deutschlands Boden zu betreten, hätte nicht die weethuende Erfahrung gemacht, daß — doch halt! kehren wir zu unserer Aufgabe, zur Betrachtung der Universität Dorpat zurück.

Groß und zahlreich waren die Schwierigkeiten, unter denen die Neuschöpfung ins Leben trat und mit denen sie in den ersten Jahren ihres Bestehens zu kämpfen hatte. Obgleich Alexander I. durch sein schon einen Monat nach der Eröffnung erfolgtes persönliches Erscheinen in Dorpat den deutlichsten Beweis für sein der Universität zugewandtes Interesse bezeugte, so bedurfte es doch der vollen Energie ihrer ersten Beamten, die schwachen Lebenskräfte zu erhalten. Die ablehnende Haltung der berufenen Ausländer, die Abneigung der soeben erst Rußland einverleibten Kurländer, die politische Lage Europas, der bald darauf ausbrechende russisch-französische Krieg, das erschreckende Sinken des russischen Geldwerths, das alles waren Gefahren, die in ihrer Vereinigung fast unvermeidlich der jungen Universität ein frühes Ende bereiten zu müssen schienen. Eine lange Liste von Ausländern ließe sich anfertigen, die auf die ihnen zutheil gewordene Berufung abschlägige Antwort gaben,

oder, nachdem sie zugesagt hatten, doch nicht erschienen. Viele, die für Mitau zugesagt hatten, zogen sich, als die Universität schließlich in Dorpat eröffnet werden sollte, zurück. Von allen vocirten Kurländern nahen nur ein einziger den Ruf nach Dorpat an; ebenso wie nur ein einziger kurischer Student im ersten Jahre immatrikulirt wurde. Während Livland 44781 Rubel und das arme Ehstland 22383 Rubel zum Unterhalte spendete, verstand sich das wohlhabende Kurland widerwillig bloß zu einem Beitrage von 2447 Rubeln und 30 Kopfen. Als nach dem Kriege durch Einführung des Papiergeldes die bisherige reichliche Dotirung der Docenten stark sank, da kam das Bedauern darüber zu spät, daß sie selbst anstatt der der Hochschule zugewiesenen Landgüter und ihrer Einkünfte die Gagarung in baarem Gelde sich ausgewirkt hatten.

Unter solchen Umständen war es hauptsächlich das Verdienst des Professors und Rectors Parrot (eines geborenen Württembergers), daß die äußerste Noth von der jungen Universität abgewandt wurde, indem dieser tüchtige und würdige Mann durch Reisen nach Petersburg, durch Audienzen beim Kaiser und schriftlichen Verkehr mit letzterm die drohenden Gefahren zu beschwören wußte. Wieviel dabei auch dem ersten, von 1803—17 wirkenden Curator Klinger, dem bekannten Dichter und Goethe'schen Jugendgenossen, zu verdanken ist, vermögen wir nicht genauer zu constataren.

Der eigentliche Ausbau und die innere Festigung der Universität vollzog sich erst unter dem für dieselbe hochwichtigen Curatorium des Fürsten Karl Lieven, indem unter seiner Leitung nicht bloß ihre materielle Existenz für die Zukunft gesichert wurde, sondern auch der Geist in ihr Wurzel faßte, der bis auf den heutigen Tag für sie maßgebend geblieben ist.

Im Januar 1817 wurden die Ostseeprovinzen durch die Thatfache überrascht, daß der abgedankte russische Offizier und kurische Edelmann Karl Lieven zum Curator des dorpatschen Lehrbezirks und somit zum höchsten Leiter nicht nur der Uni-

versität, sondern auch aller Schulen der Ostseeprovinzen Allerhöchst ernannt worden sei. Dieser Mann, der von seinem fünften Lebensjahre an zum Soldaten ausgebildet worden war, und der, nachdem er einige Campagnen mitgemacht, der Meinung des Kurländers zum behaglichen Familienleben folgend, in Kurland auf seinem Gute Senten als glücklicher Gatte, Vater und Bauernpatriarch, nur gelegentlich auch Hofmann, unbekümmert um die Händel dieser Welt, die angeborenen Vorzüge eines kurlischen Landebelmanns ungestört genossen hatte, dieser Mann ward plötzlich durch den Willen des Zaren vor die große Aufgabe, die Bildung seiner Landsleute zu leiten, gestellt. Wol durfte man da dem Zweifel, ob der ehemalige Offizier dies zu leisten im Stande sein würde, Raum geben. Er selbst hat das am meisten empfunden; er nennt sich selbst den „armen Ungelehrten“; er ist sich dessen wohl bewußt, „daß die Gelehrten meist einen andern Flug der Gedanken haben“. Aber trotzdem hat er seine Aufgabe erfüllt und mit bleibendem großem Segen für die Universität gewirkt. „Den Geist dämpft nicht“, dieses von ihm selbst citirte Wort könnte mit dem Zusatz: „sondern fördert ihn“, als die Richtschnur seiner Thätigkeit bezeichnet werden. Von weittragendster Bedeutung für die Universität ist es gewesen, daß dem Fürsten Lieben während der ganzen Dauer seiner Amtsthätigkeit in Livland als Rector Gustav Ewers, unvergeßlichen Angedenkens, zur Seite stand. Nie, weder vorher noch nachher, hat Dorpat zwei sittlich so reine und geistig so hervorragende Männer in harmonischem Zusammenwirken gleichzeitig an seiner Spitze gesehen. Sehr bald traten sie in ein intimes persönliches Verhältniß zu einander, das bis zum Tode des jüngern Ewers an Tiefe und Innigkeit zunimmt. Es ist eins der erquicklichsten Beispiele erfolgreichen Zusammenwirkens, das diese beiden selbständigen, eigenartigen und unabhängigen Naturen bieten: der kräftige, warmblütige kurlische Baron und der humorsprudelnde westfälische Bauernsohn; der schlichte, bibelfeste Soldat und der

scharfsinnige, charakterfeste Gelehrte; beide die Dinge von großen Gesichtspunkten betrachtend und beide treu im Kleinen; beide streng, aber wohlwollend, beide feurig, aber stetig: beide originell.



Der ungemein rege Briefwechsel zwischen dem Curator und dem Rector ist eine so genußreiche, die Bedeutung und das Verhältniß der beiden Männer so hell beleuchtende Lektüre, daß wir es uns nicht versagen können, einige kurze Auszüge hier mitzutheilen.

Lieben schreibt:

„Senten (in Kurland), den 22. Nov. 1822.

„Haben Sie vielen und herzlichen Dank für Ihren schönen und herrlichen Brief vom 16. d. Er enthält lauter Wahrheit, wengleich ich fürchten muß, daß Sie mich missverstanden haben. Weit entfernt, ungeduldig schon Früchte sehen zu wollen, war meine Seele nur tief ergriffen und tief bekümmert, daß nach sechsjähriger Arbeit noch nicht einmal die gute Saat gesäet wird, weil es an solchen Säern fehlt.“ — „Jede Arbeitslast und sollte ich auch unter ihr erliegen, ist um diesen Preis mir willkommen. Jener Ort ist der einzige, da ich mit Ruhe hinblicke; alle übrigen strafen mich als einen faulen, unnützen oder untüchtigen Arbeiter. Fürchten Sie aber nicht, daß ich deshalb aus Ueberdruß meinem Herrn entlaufe. Solange ein Mann wie Sie, der den Gesichtspunkt so richtig erfaßt hat, mir die biedere Hand zum treuen gemeinschaftlichen Streben nach dem Besten und einzig Wahren reicht, verläßt Hoffnung mich nicht, und geduldig harre ich der Stunde des Herrn, wengleich unser Schulwesen mir in einer minder beruhigenden Gestalt erscheint als Ihnen. Blicke ich im Geiste auf unsern weiten Lehrbezirk, so sehe ich wie Ezechiel ein weit Feld von verdorrter Todtengebeine. O! daß der Othem des Herrn rauschete, und sie regten sich und ein Wind vom Herrn bliese sie an, und sie würden lebendig und rüstig zu lehren.“ —

„Doch genug hiervon. Ich will Ihr gefühlvolles Herz nicht erdrücken. Sie bedürfen Muth und Freudigkeit zum gedeihlichen Fortarbeiten. Dazu gebe Gott Ihnen Kraft und Segen. Er allein kann hier einen erfreulichen Umschwung geben. Wir vermögen es nicht und keine Menschenkraft vermag es.“

Im April 1828 war Lieven Minister der Volksaufklärung (Unterrichtsminister) geworden. Seinem ersten Briefe nach seiner Ernennung entnehmen wir Folgendes:

„Gott segne Sie! Bleiben Sie mein Freund.“ — „Doch muß ich Ihnen gestehen, Sie werden in vielen Wünschen und Forderungen einen schwierigeren Minister in mir finden als an meinen Vorgängern. Bisher war ich nur Ihr Vertreter und Fürbitter und stellte manche Ihrer Bitten vor, überzeugt, zurückgewiesen zu werden, verwundert, daß sie durchgingen. Nicht das Herz, sondern der Standpunkt haben sich verändert, und ich halte fest an diesem, um nicht aus dem nöthigen Gleichgewicht zu kommen.“

Wie sehr ihm Dorpat auch noch fernerhin am Herzen lag, geht aus andern Briefen hervor. Das dorpat'sche Rectorat „im rechten Geiste verwaltet“, nennt er „einen der wichtigsten Dienste, die dem Monarchen und dem Staate geleistet werden können“. Als Curator schreibt er 1827: „Die Ehre und der Glanz der Universität schmeichelt meiner Eitelkeit.“ Als Minister aber 1830: „Der dorpat'sche Lehrbezirk und insonderheit die Universität ist meine schwache Seite, wo ich, wie Jonas sich ausdrückte, eine Art wunder Reizbarkeit habe.“

Wie sehr Lieven bis ins Einzelne hinein thätig war, beweisen seine zahlreichen, oft erfolglosen Correspondenzen mit ausländischen Gelehrten, die er für Dorpat gewinnen wollte, sowie der Umstand, daß er einzelne gekrönte Preisschriften der Studenten selbst durchstudirte und Ewers gegenüber nachträglich darüber seine Meinung äußerte. Auf die sittliche Zucht unter den Studenten sah er mit großer Strenge und nennt

im Hinblick darauf einmal Dorpat sein Schmerzenskind. Besonders waren es seine eigenen Landsleute, die Kurländer, die der Obrigkeit viel zu schaffen machten. Indes gibt er „den jungen Leuten“ doch das Zeugniß, daß sie „in der Regel mehr wild und muthwillig als böse und arglistig seien“.

Die äußern Erfolge, die er für die Universität errang, werden am besten durch die Erhöhung des Etats derselben von 120,000 auf 337,000 R. S. (also beinahe aufs Dreifache) illustriert. An außerordentlichen Willigungen hat er mit Ewers von 1818—30 erwirkt: für die klinischen Anstalten 15,000, für den Botanischen Garten 31,000, die Universitätsbibliothek 55,000, die anatomische Anstalt 57,000, die Menage 65,000, Sternwarte 71,000, für wissenschaftliche Reisen 52,000 u. s. w., im ganzen für die Universität: 1,002,166 R. S.

Lieven's Wirksamkeit für die Universität fand ihren Abschluß um 1833, wo er seinen Abschied erhielt, um dem Russen Ulwaroff Platz zu machen.

Ein noch größerer Verlust aber hatte schon 1830 die Universität getroffen, indem derselben die unerseßliche Kraft ihres langjährigen Rectors Ewers durch den Tod genommen worden war.

Auf seine literarische und wissenschaftliche Bedeutung näher einzugehen ist hier nicht der Ort, seine in zwölfjähriger Verwaltungsthätigkeit um die Universität erworbenen Verdienste aber glauben wir am besten durch folgende Sätze aus der vom Prof. der Theologie, nachherigem Generalsuperintendenten der Provinz Preußen, Dr. Sartorius, an Ewers' Sarge gehaltenen, aller Uebertreibung baren Rede geben zu können:

„Die Werke seines Geistes muß er (der Tod) stehen lassen, sie lassen sich nicht einsargen, sondern bleiben unter uns und zeugen überall von des Verewigten Gegenwart. Es müßte die ganze Universität begraben werden, wenn sein Andenken erlöschen sollte; denn es ist nichts an ihr, was nicht während seines zwölfjährigen Rectorats seine wohlthätige

Wirksamkeit erfahren hätte, und dadurch zu höherer Vollkommenheit gehoben worden wäre. Allen, die an dieser Anstalt gewirkt haben und noch wirken, ihre Ehre; aber es wird keiner sein Thun mit dem, was dieser Mann so unablässig angestrengt für sie gethan, weder messen können, noch wollen; alle andern haben mehr für ihr einzelnes Fach, er aber stets für die ganze Universität gearbeitet, sowol in administrativer als literarischer Hinsicht. Die Verwaltung derselben in allen Behörden verdankt ihm ihren geregelten, leichten und doch festen Gang, ihre rasche und doch sichere Bewegung; die verwickeltsten Geschäfte entwickelte und leitete er mit seltener Gewandtheit, und handhabte ihre Ausführung mit einem so treffenden Takte und so heiterer Geschiedlichkeit, daß alle theilnehmenden Collegen ein angenehmes Behagen darüber empfanden, worüber ich mich auf eines jeden eigene Erfahrung berufe. Zugleich wachte er eifersüchtig über die Ehre und Rechte der Universität und vertrat sie nach allen Seiten hin mit ebenso viel Klugheit als Festigkeit, und steuerte das durch widrigen Wind manchmal bedrohte Schiffelein derselben mit Meisterhand an den gefährlichen Klippen und Untiefen vorüber. Dies geschah oft, ohne daß die, welche seine aufopfernde Fürsorge genossen, etwas davon ahnten; wir schliefen, wenn er wachte; wir waren in Frieden, wenn er in Sorgen stand; wir freuten uns der Ruhe, wenn ihn tiefe Unruhe bewegte, die er, immer ruhig im Aeußern, für sich allein durchkämpfte, ohne sie selbst seinen nächsten Freunden zu erkennen zu geben, bis das Schwerste vorüber war. Es ist nicht möglich, Größeres und Bedeutenderes mit mehr Anspruchslosigkeit zu thun, als er es that; was ihm zu Haus die größte Mühe gekostet, erschien, wenn er es vollendet, in amtlicher Gestalt als eine leichte, fast sich von selbst verstehende Sache, und so wichtig es war, was er that, so that er doch nie wichtig damit.“

Wir haben bei Lieben's und Ewers' Gestalten länger verweilt, weil der noch heute in Dorpat lebende deutsche, wissen-

schaftliche und sittliche Geist, sowie die Sicherung der materiellen Lebensbedingungen der Universität zum größten Theil auf die grundlegende Arbeit jener beiden hervorragenden Männer zurückzuführen ist. Ewers' früher Tod war zum Theil eine Folge seiner übermäßigen Anstrengung, aber doch müssen wir die Fügung preisen, daß er gewissermaßen im Sturme seine Eroberungen für die von ihm geleitete Anstalt machte, denn es kamen gleich darauf Zeiten, wo auch er nichts mehr hätte erlangen können, wo nicht neue Erwerbungen, sondern nur noch Vertheidigung der errungenen geistigen und materiellen Güter möglich war. Zur Vertheidigung aber haben sich glücklicherweise bisher noch immer einzelne Wackere gefunden.

Es ist bekannt, daß unter dem Kaiser Nikolaus jede Bewegung im Westen für Rußland und seine drei deutschen Provinzen schwere Folgen hatte. Die Julirevolution, der erste polnische Aufstand, das Jahr 1848 und nach Nikolaus der zweite polnische Aufstand sind für die Behandlung der Ostseeprovinzen von höchst unangenehmer Bedeutung gewesen. Nicht als ob etwa diese in unruhigen Zeiten auch nur den leisesten Schatten von Auflehnung gezeigt hätten; im Gegentheil: kein Theil des Reichs hat mit solcher Unwandelbarkeit so treue Loyalität bewiesen wie sie, der schärfste Blick ihrer Feinde hat nie etwas aussindig machen können, was zu einer Verdächtigung ihrer Unterthanentreue hätte benutzt werden dürfen; — aber sie waren ja immer deutsch, sie stehen dem Geiste des Westens nahe, aus dem Westen aber kommt alles Uebel und deshalb müssen sie in besonders stramme Zucht genommen werden.

Zu diesem Mißtrauen der Regierung gesellt sich aber bald noch ein anderer, weit roherer und unheimlicherer Feind: der gänzlich unmotivirte Rassenhaß einer fanatisch slawischen Presse und einer feindlichen russischen Gesellschaft, die, so verschieden auch der Parteistandpunkt des Einzelnen zu andern Fragen sein mag, so doch in der eigenen Frage einmüthig der Parole

folgen: Fort mit der deutschen Eigenart der Liv-, Ehst- und Kurländer, fort mit ihren Privilegien, ihren deutschen Schulen, ihrer deutschen Sprache, ihrer eigenen Kirche, ihrem eigenen Recht! Nieder mit der geistigen Ueberlegenheit dieser verhassten deutschen Minorität! Darum hat die Regierung vor allem zu russificiren.

Eine gründliche, quellenmäßige Darstellung der mit den Ostseeprovinzen angestellten Russificirungsversuche wäre ein dankenswerther, höchst lehrreicher Beitrag zu einer genetischen Völkerpsychologie und eine bedeutende historische Leistung, die ein helles Licht sowol auf die geheimsten Triebfedern russischer Staatsmänner als auch auf die Entwicklung des russischen Staatsbegriffs werfen würde. Wir müssen uns hier darauf beschränken, blos andeutungsweise auf allbekannte und unleugbare Thatfachen uns zu berufen.

Die Energie, mit der man die Russificirung anstrebte, ist zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen, das Ziel aber immer dasselbe geblieben. Der Weg war bald ein directer, bald ein indirecter, der Angriff bald offen, bald versteckt, und die Methode ist unzähligemal gewechselt worden: das eine mal glaubte man bei der Kirche, ein anderes mal bei der Universität, wieder ein anderes mal bei den Behörden, dann bei der Schule, dann bei Verwaltung und Verkehrsweisen den Hebel ansetzen zu müssen; dann durch die vorhandenen Organe der Regierung, und dann wieder durch ad hoc creirte neue Ämter, dann durch subventionirte Vereine das Werk in Angriff nehmen zu müssen. Wenn es gelang — so rechnete man — die Massen von der Lutherischen Kirche abwendig zu machen, so mußte der Gottesdienst für die Neubefehrten bald in slawischer Sprache gehalten werden. Ein Volk aber, das russisch betet, wird bald aufhören, auch zu Mitmenschen anders als russisch zu sprechen; dann war die Russificirung gelungen. Aber sie gelang nicht. Die Massen wurden zum Theil betrogen; Kirchen wurden in großer Hast gebaut, Popen in

Scharen ins Land geschickt. Aber enttäuscht und widerwillig wandte sich das Volk von der officiellen Intrigue ab, die orthodoxen Kirchen verödeten und die orthodoxen Popen ergaben sich mehrfach dem Trunk. Die Methode war falsch. Aber wenn die Universität russisch wurde, so wurden auch alle gebildeten Elemente des Landes, die ja vor allem eine gedeihliche Russificirung aufhielten, russisch. Man brauchte daher blos die Vorlesungen und Examina in russischer Sprache abzuhalten und die Sache war gemacht. Nun behaupteten die inländischen Docenten, nicht genügend Russisch zu verstehen. Doch das ist Unsinn, ein russischer Unterthan muß Russisch verstehen. Aber die Ausländer? ja die vielen ausländischen Professoren! Die verstanden allerdings kein russisches Wort. Sollte man sie entlassen? Aber der Staat braucht Aerzte. Und die Theologen? Es gibt keine russischen Lehrbücher für lutherische Theologie. Die Sache hat doch ihre Schwierigkeiten. Ehe es zu wirklicher Durchführung kam, ward der Plan fallen gelassen. Die Methode war falsch.

Richtiger ist es, mit der Schule zu beginnen; darum soll der Unterricht in russischer Sprache ertheilt werden. Aber die Kinder verstehen nicht russisch zu rechnen, sie verstehen keine russische Erklärung der lateinischen Grammatik, des Katechismus, der Erd- und Völkerkunde. Nun, dann ertheile man ihnen von den untersten Klassen an so viel Unterricht im Russischen selbst, daß sie wenigstens in den obern Klassen dem russischen Unterricht in der allgemeinen Geschichte folgen können. Aber sie lernen nicht; auch die begabtesten machen blos erbärmliche Fortschritte. Instinctiv scheinen sie die Beschäftigung mit dieser fremden Sprache für eine nutzlose, zeitraubende Beschäftigung anzusehen. Auch die Erwachsenen, Vernünftigen halten sie für nutzlos, da sie meist im Lande bleiben wollen und man im Lande sein Brot auch ohne die russische Sprache finden kann. Auch diese Methode scheint falsch zu sein.

Das Raisonnement der störrischen Jugend ist ganz richtig.

Sie brauchen ja nicht die fremde Sprache. Das ist's. Darum soll fortan die russische Sprache bei allen Behörden, in amtlichen Anstalten, wie Postcomptoiren, Telegraphenbureaux u. s. w. eingeführt werden. Aber es läßt sich nicht absehen, wann endlich diese Maßregel in volle Kraft treten solle, denn — die Beamten verstehen nicht genügend Russisch, sie haben auf der Schule zu wenig gelernt; die Geschäfte der Behörden gerathen in Verwirrung. Auch diese Methode war falsch. Und so geht es ins Endlose fort. Aber von jeder der vielen Methoden und Maßregeln blieb doch immer ein kleiner praktisch bewährter Rest zurück. Die Behörden müssen russisch correspondiren und die Universität hat mehr russische Vorlesungen als früher. Im Großen und Ganzen aber bleibt es so sehr beim Alten, daß einem russischen Patrioten sich das Herz im Leibe dreht, wenn er an diese un russischen Zustände denkt. Nein! da bleibt nichts mehr übrig als die nackte Gewalt, und bevor man zur Gewalt schreiten kann — denn auch dies hat seine Unbequemlichkeiten — die Chicane, die Chicane im Großen und Kleinen, die Chicane, die das Leben verbittert und den Widerstand mürbe macht.

Unter dem Ministerium Uwaroff, 1833—49, begannen bald alle Errungenschaften aus der Pjeren-Ewers'schen Zeit in Frage gestellt zu sein. Ein drohendes Gewitter nach dem andern zog herauf und wenigleich der niederfahrende Blick meist ein kalter Schlag zu nennen war, die Gefahr war immer groß, der Schaden oft erheblich genug und eine beständige Angst und Besorgniß der normale Zustand für die Universität.

Nach Pjeren's Abgange hören für uns leider die geschriebenen und gedruckten Quellen fast ganz auf und wir sind für die nun folgende höchst wichtige Periode lediglich auf kurze Notizen, wie sie die Tagesblätter oder kleine Skizzen bringen durften, auf die mündlichen Berichte von mit den Verhältnissen vertrauten Zeitgenossen und auf Selbsterlebtes ange-

wiesen. Was also in Bezug auf die folgenden 52 Jahre hier geboten werden kann, ist bloß eine Zusammenstellung allgemein bekannter Thatsachen.

Fürst Lieven's Nachfolger im Curatorium wurde um 1828 der Baron Magnus von der Pahlen, der auch, nachdem er um 1830 zum Generalgouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland ernannt worden war, bis 1835 dieses Amt bekleidete. Mittlerweise hatten die Julirevolution, der polnische Aufstand und das Frankfurter Burschenattentat (1833) stattgefunden und einen entscheidenden Einfluß auf die Richtung der leitenden Kreise in Osteuropa genommen. Der Grundzug letzterer ist von da ab Aussperrung des westlichen Geistes, Reaction gegen die Gefahren des europäischen Liberalismus. Dem Aufkommen eines aufrührerischen Sinnes sollte durch unerbittliche Strenge vorgebeugt, jede freisinnige Regung als Auflehnung gegen die Obrigkeit unterdrückt, vor allem aber die Jugend in stramme Zucht genommen werden; strenge militärische Disciplin, so meinte man, war allein im Stande, Schulen und Universitäten vor der Vergiftung durch die revolutionären Ideen zu schützen. Und darum sollten auch Dörpat alle seine bisherigen Freiheiten entzogen werden.

Der Mann, der mit dieser Mission betraut wurde, war der alte Generallieutenant G. von Crafftström, ein alter ungebildeter Soldat, der in seinem Leben nichts anderes gelernt hatte als russische Soldaten drillen, und der sein Curatorium wie ein Festungscommando betrachtete. Die Art seiner Verwaltung wird im folgenden Kapitel etwas eingehender behandelt werden, hier sei nur so viel erwähnt, daß die Knechtung durch eine äußerliche Disciplin, die Einengung in leere und lästige Formen den Geist akademischer Freiheit nicht zu fesseln noch zu brechen vermochte, sondern daß das Bewußtsein von der Freiheit und Würde der Wissenschaft, das Bewußtsein von der Unabhängigkeit des Geistes erst recht geweckt wurde, die

unendliche Ueberlegenheit geistiger Kraft über äußern Druck sich sieghaft erwies.

Die Charakterisirung dieser Periode ist Julius Eckardt in seinem Aufsatz: „Die Universität Dorpat“, so trefflich gelungen, daß sie hier anstatt jeder andern Schilderung einen Platz finden möge:

„Die Lehr- und Hörfreiheit wurde empfindlich beschränkt, aus der Zahl der Unterrichtsgegenstände blieben einzelne Disciplinen wie das allgemeine europäische Staatsrecht ausgeschlossen, während die Vermehrung der Examina den freien Forschungseifer der Studirenden in ein mechanisches Auswendiglernen zu verwandeln drohte. Aber gerade diese Zeit äußerer Schwierigkeiten, in welcher die Universität sich nur mühsam die Treue gegen die Tradition wahren konnte, in welcher der Student sich seine Existenz durch tägliche Collisionen mit einem Gesetz erkämpfen mußte, mit dem ein Friedensschluß unmöglich erschien — gerade diese Zeit sollte der gelehrten Anstalt wie dem Studententhum vielfach zum Heil werden, sie «nach oben» reißen. Der Drang der Zeit, in welcher es für den Einzelnen galt, seine Mannheit zu bethätigen, lehrte Schüler und Lehrer die Spreu vom Weizen sondern, das Wesentliche von dem bloß Aeußerlichen und Zufälligen unterscheiden, sich selbst und die eigenen Kräfte sammeln und läutern. In die Jahre 1836—1854 fällt die Berufung einer Reihe ausgezeichneten Professoren, welche Landesfinder waren und ein liebevolles Verständniß für die wahren Bedürfnisse der heimischen Hochschule mitbrachten, deren Sache sie sich bedingungslos hingaben.

„Die wissenschaftlichen Ansprüche nahmen mit dem Eintritt neuer, bedeutenderer und anregender Lehrkräfte täglich zu und gewannen die Ueberhand über den hergebrachten lebenswürdig-gemüthlichen Schlendrian der Jugend. Die großen Entdeckungen auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften machten die Heilkunde zu einer völlig neuen Wissen-

schaft und zwangen zu selbständigen Fach- und Detailstudien, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte; in der Juristenfacultät wurde das Provinzialrecht zum Range einer selbständigen Disciplin erhoben, für deren Erweiterung Bunge und Madai mit einem Eifer thätig waren, der auf die Schüler dieser ausgezeichneten Männer anregend und belebend wirkte. Binnen wenigen Jahren (1832—1842) war das jahrhundertelang aufgehäuften Material des baltischen Provinzialrechts durch die ordnende Hand eines Mannes planmäßig gesichtet und dann verarbeitet worden. Friedrich von Bunge, der Verfasser der «Einleitung in die liv-, ehst- und kurländischen Provinzialrechte», der «Forschungen auf dem Gebiete liv-, ehst- und kurländischer Rechtsgeschichte», des «Römischen Rechts in den Ostseeprovinzen Rußlands», des «Privatrechts» u. s. w., erwarb sich nicht nur das ungeheure Verdienst, das Rechtsleben seines Vaterlandes wissenschaftlich geordnet und seinen Landsleuten zugänglich gemacht zu haben; er begründete zugleich als Lehrer eine Juristenschule, die sich die Fortführung der durch den verehrten Meister begonnenen Arbeit zur Aufgabe machte. Gleichzeitig legte der Mediciner Bidder zu der ehrenvoll bekannten Schule der dorpater Physiologen den Grund, indem er durch seinen Vortrag ebenso anregend wirkte wie durch seine bekannten Arbeiten über das Verhältniß der Ganglienkörper zu den Nervenfasern, den Bau des Rückenmarks, die Verdauungsorgane u. s. w. Den Lehrstuhl der Anatomie bekleidete seit 1842 C. B. Reichert (später Professor an der berliner Universität), der eifrige Forscher auf dem Gebiete der Entwicklungsgeschichte. Die operative Chirurgie war durch den geistreichen Russen Piragow (1836—1840) vertreten. Die dorpater Sternwarte hatte schon früher durch Wilhelm Struve, den in Dorpat unter der Leitung Guth's gebildeten Entdecker der Doppelsterne, einen europäischen Ruf erlangt; seit 1839 wirkte Struve's Nachfolger Mädler, bekannt durch seine Beobachtungen und die Hypothese von der Centralsonne, in

erfolgreicher Weise. Auch der Physiker und Meteorolog Kämpf und der Chemiker Karl Schmidt begannen damals ihre Lehrthätigkeit. Endlich hatte sich im Laufe der Jahre eine innere Wandlung der dorpater Theologie vollzogen, die nicht nur auf die akademischen Verhältnisse von Einfluß war, sondern auch die kirchlichen Verhältnisse des Landes vollständig umgestaltete. An die Stelle des ausgelebten Bulgär-Rationalismus trat die sogenannte confessionelle Richtung, vertreten durch jüngere Männer von Talent und rastloser Energie und Thätigkeit.“

In den dreißiger Jahren ist der auf die Universität ausgeübte Druck mehr gegen den freisinnigen westlichen Geist im allgemeinen gerichtet, in den vierziger Jahren aber vertieft sich die Auffassung der Bedrücker dahin, daß sie erkennen, der freisinnige Geist sei im Grunde doch nur ein deutscher Geist, und darum identificirt sich die reactionäre Tendenz rasch mit der Unterdrückung des Deutschthums und den Bestrebungen der Russificirung. Wie ernst man es damit nahm, geht aus einer Reihe von Maßregeln hervor, von denen nur eine als instructives Beispiel ausführlicher berichtet sein möge.*

Im Jahre 1842 hatten die Studenten, als der Professor der Theologie Dr. Christ. Ulmann sein Rectorat aufgab, untereinander beschlossen, ihm zum Zeichen ihrer Liebe einen Becher anbieten zu lassen. (Welches Verdienst Ulmann um das dorpater Studentenleben hat, wird im nächsten Kapitel berührt werden.) Der Curator Crafftström, der davon gehört hatte und Ulmann nicht hold war, hatte dem neugewählten Rector Volkmann geschrieben, er habe Grund, ihn auf ein Gesetz aufmerksam zu machen, daß Vorgesetzte von Untergebenen keine Geschenke annehmen dürfen. Der Curator hatte dem Rector

* Die Darstellung der berücktigten Ulmann'schen Affaire ist dem Auszuge entnommen, den die „Gedenkblätter“ aus der Broschüre: „Johannes von Muralt. Eine Pädagogen- und Pastorengestalt u. s. w. von Herrmann Dalton“ bieten.

Volkmann nicht gesagt, daß das auf den für Ulmann bestimmten Becher zu beziehen sei, und der Rector hatte keinen Grund gefunden, die Uebergabe des Bechers an Ulmann den darum anhaltenden Studenten zu verweigern, da 1) solche Zeichen der Liebe ihren Lehrern darzubringen in Dorpat stets Brauch gewesen und vom Curator, zu dessen Zeit das oft geschehen war, dagegen nie etwas eingewendet worden, und da 2) Ulmann, der nicht mehr Rector noch Dekan war, keineswegs als Vorgesetzter ihm untergebener Studenten erschien, deren größter Theil nicht einmal im Collegium etwas mit ihm zu thun hatte. Aus derselben Ansicht hatte der Professor des Provinzialrechts Bunge, Dekan der juristischen Facultät, auf private Anfrage des Rectors erklärt, dieses Gesetz gehe das Verhältniß des Professors zu Studenten gar nichts an, und auch Ulmann hatte keinen Grund gefunden, die ihm am Tage vor der Abreise mitgetheilte Absicht der Studenten zu hindern, nur daß er den Rector Volkmann bat, dafür zu sorgen, daß alles Gepränge dabei vermieden werde.

So empfing er den Becher am 1. November 1842 von acht dazu abgeordneten Studenten in aller Stille und benutzte die Gelegenheit, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht veräumen möchten, ihr Studentenleben als Vorbereitung zum Mannesleben zu benutzen, nur ein gottgefälliges Burschenleben habe den rechten Burschensinn*, der würde sie als Greise noch zieren, dem Kaiser und dem Vaterlande treu erhalten. Meinten sie, in ihm einen Mann zu ehren, der einen andern Burschensinn irgend billige, so dürfe er den Becher nicht annehmen, den er nur als Zeichen der Liebe zu dem, der sie redlich geliebt, anzunehmen wage; zu solcher Burschentreu allein credenze er ihnen den ersten Wein. Am Abend brachten, ohne Ulmann's Ahnung — denn er hätte es gehindert —

* In Dorpat heißt von jeher (seit 1802) jeder Student, auch ein Corpsstudent „Bursch“.

mit Erlaubniß des Rectors acht Studenten ihm ein Ständchen, was in Dorpat als stille und kleine Aussprache ihrer Liebe bisher immer vom Rector erlaubt worden war, während das Geſetz, größere Aufzüge dürfe nur der Curator erlauben, auf die vollständigen Vivataufzüge bezogen wurde. Daß um die Ständchenbringer ſich allmählich eine Menge Studenten und Nichtstudenten versammelten, ist etwas Gewöhnliches und würde überall geſchehen. Ullmann, der Geſang vor ſeinem Fenster hört, geht, wie es in Dorpat Brauch, vor die Thür, den Sängern zu danken, und ſagt im Hinausgehen zur Familie: „Das ist mir unlieb, doppelt unlieb, weil ich meinen Dank ganz unvorbereitet ihnen ſagen muß.“ Die Angehörigen meinen, ihm damit nachzuhelfen, daß ſie den Becher mit Wein ihm hinausbringen. Als er hinaustritt, ſingen die Sänger: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, daſſelbe, was ſie in dem dem Miniſter Uwaroff (!) gebrachten Ständchen geſungen haben. Ullmann, weil er weiß, daß auch das Unſchuldigſte ihm und denen, die ihm wohlwollen, vom Curator gern mißdeutet wird, ſpricht: „Wel ist die deutſche Sprache mit Recht euch theuer, aber ihr ſollt nicht vergeſſen, daß mehr Werth in treuen deutſchen Herzen liegt, welche ihr euch bewahren mögt und könnt, welche Sprache ihr auch redet. Darum kann ich mit dem mir als Liebeszeichen dargebrachten Becher euch keinen andern Wunſch zutrinken als den von heute Morgen: „Mögt ihr den rechten Studentensinn euch bewahren, ein treues deutſches Herz dem Vaterlande und dem Kaiſer.“ Ein Vivat folgte; der vom Rector erlaubte Verſ: „Nivat academia“ ward von den Sängern geſungen und darauf ging die ganze Maſſe ſtill und ruhig nach Hauſe.

Ein böſswilliger Bericht über dieſen Vorfall muß nach Petersburg gelangt ſein. Es kamen Fragen vom Miniſter, die Ullmann beantwortete: Ob er gewußt, daß im Swod verboten ſei, daß Vorgeſetzte von Untergebenen Geſchenke anneh-

men? „Nein! wenn er aber auch das Gesetz gekannt, hätte er es nicht hindern können, den Becher anzunehmen, da das Verhältniß von Vorgesetzten und Untergebenen in diesem Falle gar nicht existire.“ — Weil der Curator ihm sagte, daß die Antwort sofort per Estafette nach Petersburg ginge, so bat er ihn wiederholt, durch dieselbe Estafette dem Minister die Bitte um die strengste Untersuchung zu unterlegen, was ihm verweigert ward. Ullmann schrieb darum mit der Post an den Minister, erhielt aber durch den Vicecurator die Anzeige, der Brief sei erst nach geschehener Verurtheilung angekommen. Das Urtheil ward den 21. November vor versammeltem Conseil durch den Curator vorgelesen, er werde entsetzt, weil seine Unkenntniß mit dem Gesetz ihn nicht entschuldige und er, der die Jugend beruhigen sollte, sie durch Reden aufgereizt habe, gar mit einem Becher Wein in der Hand, was als Geistlichem namentlich ihm übel anstehe.

Ullmann war somit beseitigt. Aber es gab noch andere Männer an der Universität, deren Gesinnung nicht minder sträflich erscheinen mußte als die des würdigen Theologen, und die daher ebenfalls entfernt werden mußten. Daß Gründe sich finden lassen, wenn man sie sucht, hatte man eben bewiesen, und daher war man auch deswegen nicht in Verlegenheit. Bunge, der als Dekan der juristischen Facultät sein Sentiment dahin abgegeben hatte, daß das gegen Ullmann herangezogene Gesetz nicht auf diesen anwendbar sei, wurde nach Kasan (!) versetzt. Der Rector Volkmann ward, weil unter seinem Rectorat etwas Derartiges hatte geschehen können, seines Amtes entsetzt. Der Professor von Madai legte darauf sein Amt nieder und nach einiger Zeit auch der Professor Preller.

Im Jahre 1850 wurden der Rechtsprofessor Osenbrüggen, der Docent Hehn und der revaler Gymnasiallehrer Meier von Gensdarmen überrascht und Hals über Kopf nach St.-Peters-

burg geschleppt. Das Verbrechen, dessen Hsenbrüggen und Hehn sich schuldig gemacht hatten, war, daß sie mit einer Freundin des Dichters Kinkel correspondirt hatten, und das Meier zur Last gelegte Vergehen bestand in seinem Briefwechsel mit Hehn. So eilig hatte man es mit der Beseitigung dieser angeblichen Hochverrätther, daß man ihnen nicht einmal gestattete, ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Einem von ihnen wurde erlaubt, einen Band Goethe mitzunehmen, mit der Begründung, Goethe sei ein „dummer Kerl“; Schiller hingegen wurde als gefährlich confiscirt. Unter brutaler Behandlung langten die Unglücklichen in Petersburg an. Hsenbrüggen und Meier mußten freilich als Ausländer nach einiger Zeit aus der Haft entlassen und über die Grenze geschickt werden. Meier, bis dahin ein kerngesunder Mensch, begann zu kränkeln und starb nach zwei Jahren, seine Frau kam ins Irrenhaus und seine Kinder wurden an barmherzige Menschen vertheilt. Hsenbrüggen fand bald in Zürich wieder eine Anstellung als Professor. Hehn aber kam als russischer Unterthan auf Jahre in die Kasematten. Als sich später sein Los etwas erleichterte, ward ihm gestattet, irgendwo im Innersten des Reichs Musikstunden zu geben, während Privatstunden in jedem andern Fache wegen seiner politischen Vergangenheit untersagt wurden. Erst nach dem Regierungsantritt Alexander's II. wurde er begnadigt und in Petersburg als Bibliothekar angestellt. — Man sieht, es wurde in Dorpat gründlich aufgeräumt; aber so reich war die Universität an tüchtigen Kräften, daß sie auch diese Schläge verwinden konnte.

Im Jahre 1849 ward auf höhern Befehl die Zahl der Studenten auf 300 begrenzt. Indessen mußte doch zu Gunsten der Mediciner und Theologen eine kleine Milde rung dieser Bestimmung concedirt werden, denn das Reich brauchte Aerzte, und ein christlicher Staat konnte doch unmöglich die Kirchen und Gemeinden verwaissen lassen. Juristen, Philosophen, Mathe-

matiker, Historiker und Philosophen jedoch meinte man sehr gut entbehren zu können.

Bald darauf ward der Universität auch das Recht der autonomen Rectorwahl genommen. So wurden die Fesseln der armen Hochschule immer fester und fester geschmiedet.

Da starb um 1854 der stramme alte Soldat Crafftström und sein Nachfolger im Curatorium wurde der Senator von Bradke, ein geborener Deutscher, dessen bisheriges Leben sich freilich im engen Ideenkreise eines russischen Beamten bewegt hatte, dem zuerst die dorpater Verhältnisse im höchsten Grade anstößig erschienen, der aber als eine fein angelegte Natur ziemlich rasch für sie Verständniß erwarb und ihre Vorzüge und ihren innern Werth so klar erkannte, daß er schließlich dem eigenartigen Leben der dorpater Hochschule ein kräftiger Förderer ward und unter der in ihrer ersten Hälfte so liberalen Regierung Alexander's II. viel für die ihm unterstellte Anstalt erreichte.

Die Begründung der Universitätskirche, die großartige Erweiterung des durch zwei stattliche neue Flügel vergrößerten Universitätsgebäudes, die Erweiterung der längst zu eng gewordenen physikalischen und chemischen Cabinete, die Wiederherstellung des Rechts zur autonomen Wahl des Rectors und Prorectors, die Verstärkung des längst unzureichend gewordenen Universitätssetats, endlich die Vorarbeiten zur Feststellung eines neuen Statuts waren der unermüdlichen Thätigkeit des alten Herrn zu danken, der sich anfangs so streng und eigenwillig gezeigt, allmählich aber die Herzen aller seiner Untergebenen bezwungen hatte. Nachdem er sich einmal davon überzeugt hatte, daß den trotz aller Reglements und Geseze eigenartig entwickelten studentischen Formen ein tüchtiger sittlicher Kern innewohne, der der Achtung und Anerkennung werth sei, war er fest entschlossen, die ideale Welt, in welcher der „Bursch“ lebte, nach Möglichkeit mit der Wirklichkeit auszuöhnen. Sein Werk war es, daß die dorpater Corporationen und die von

ihnen geleitete Repräsentation des Studentenstaats im Frühling 1855 staatlich anerkannt und bestätigt und die Grundzüge des „Comments“ zur „Charte“ studentischer Freiheit und Selbstverwaltung erhoben wurden. Nachdem auf diese Weise fester Boden gewonnen war, stellten sich allmählich gegenseitiges Vertrauen und Verständniß ein, zumal der neue Lenker akademischer Geschicke mit unermüdblicher Treue für das Wohl und die Selbständigkeit der ihm anvertrauten Hochschule und ihrer Anstalten thätig war.

Im Jahre 1862 starb von Bradke und sein Nachfolger ward der ehestländische Graf Kaiserling, ein Jugendfreund des Deutschen Reichskanzlers. Unter der Verwaltung dieses hochgebildeten Curators, der der Hebung der classischen Gymnasien seines Lehrbezirks ganz besondere Sorgfalt zuwandte, wurden die letzten Fesseln, an denen die akademische Freiheit drei Jahrzehnte so schwer zu tragen hatte, abgestreift. Unter ihm wurden das Cooptationsrecht und die Autonomie des Lehrkörpers vollständig restituirt und erweitert, der Etat der Universität und die Besoldungen der Professoren beträchtlich erhöht, die lästigen Uniformen abgeschafft und das öffentliche Tragen der corporellen Farben gestattet. Allein nachdem 15 Jahre hindurch die Anfeindungen der deutschen Hochschule fast ganz geruht hatten, begannen die Russificirungsversuche neue Anläufe zu nehmen, und da Graf Kaiserling sich nicht zum willigen Werkzeuge derselben gebrauchen lassen wollte, so nahm er 1870 seinen Abschied.

Sein Nachfolger ward der russische Tschinownik Gervais, ein vollständig unfähiger Mensch, aber trotzdem nicht ein so schlechter Curator, wie man vielleicht annehmen könnte; denn zu ungebildet und unbedeutend, um sowol die ihm gestellte Aufgabe der Russificirung durchzuführen, als auch die fremden Verhältnisse, in die er versetzt ward, zu begreifen, that er nichts und überließ die Zügel vollständig der Selbstverwaltung der ihm unterstellten Institute seines Lehrbezirks, und da die bal-

tische Selbstverwaltung immer großes Geschick in der Vertretung ihrer eigenen Interessen bewiesen hat, so ist es fast zu bedauern, daß diese curatorische Null nicht länger an ihrem Posten geblieben ist.

Unter Gervais wurde, da die Kraft eines Mannes für die oberste politische Aufgabe, nämlich die, zu russificiren, nicht ausreichend erschien, dem Curator ein Curators-Gehülfe beigegeben mit der ausschließlichen Mission, das Russische im dörptischen Lehrbezirk zu fördern. Der auf diesen neu creirten Posten gesetzte Beamte war der ehemalige mitauische Oberlehrer für russische Sprache Nikolitsch, ein zwar wissenschaftlich gebildeter und unterrichteter, aber roher und taktloser Mann, dessen Ungeschicklichkeit wenig auszurichten vermochte. Beide: der Curator und der Curators-Gehülfe, Gervais und Nikolitsch, wurden wegen der ungenügenden Leistungen, die sie auf dem Gebiete der russischen Propaganda aufzuweisen hatten, bald von ihren Aemtern abberufen. Gervais' Nachfolger wurde der Russe Saburow, der für den deutschen Charakter der Universität gefährlichste Curator, den Dorpat jemals befaß. Ich weiß, daß ich mit dieser Auffassung völlig isolirt dastehe, und darum sei dies ausdrücklich constatirt, jedoch nicht ohne Begründung meiner Behauptung.

Unbestechlichkeit ist immer eine von Freund und Feind den Ostseeprovinzialen zugestandene Tugend gewesen, sie ist der Stolz ihrer Behörden und ihrer Selbstverwaltung. Und dennoch gehören die Ostseeprovinzialen ganz gewiß zu den bestechlichsten Menschen. Sie sind bestechbar, nicht durch Geld und materiellen Gewinn, um so mehr aber durch persönliche Anständigkeit und feines taktvolles Benehmen. Ein Fleck auf dem Rufe, ein ungehobeltes Wesen schneidet jeder, auch der besten Sache dienenden Persönlichkeit alle Aussicht auf erfolgreiche Wirksamkeit ab, während einem persönlich anständigen und dabei liebenswürdigen Menschen alles, auch die gefährlichsten Principien und Strebungen verziehen werden.

Nun ist aber Saburow unleugbar eine edle Natur und übt durch ein feines, einschmeichelndes Wesen auf jedermann einen gewinnenden Einfluß. Unterstützt von den gesellschaftlichen Talenten einer graziosen und lebenswürdigen, dabei sehr lebenslustigen jungen Gemahlin, ^{geb. Fräulein} ~~erwarb~~ ^{Polzow} er sich in wenigen Wochen eine Popularität, wie sie sonst keinem einzigen dörrptischen Curator je auch nur annähernd zutheil geworden. In ungezwungenster, commilitonenhafter Weise verkehrte er mit den Studenten, in collegialisch vertrautem Tone mit den Professoren, besuchte die Commerce der Jugend und die wissenschaftlichen Abende der Gelehrten. Obgleich die deutsche Sprache nur mühsam sprechend, bediente er sich doch derselben mit großer Beflissenheit, keine Gelegenheit ungenützt lassend, um zu versichern, wie wohl er sich in Dorpat fühle, wie hoch er „seine Studenten“ und ihre „Honorigkeit“ schätze, welche Achtung die Gelehrsamkeit und der Eifer der Gelehrten, überhaupt der Geist der Ordnung und Ehrenhaftigkeit in der ganzen Universität ihm einflöße; mit Stolz habe er seinen Herrn und Kaiser wiederholentlich auf ihre musterhafte Haltung aufmerksam gemacht. Sein im großen Stil eingerichtetes Haus stand, sozusagen, jedermann offen, jeder gebildete Mensch war, wenn er überdies noch über irgendwelche kleine Talente und Vorzüge, sei es rein persönlicher, sei es gesellschaftlicher Art, zu verfügen hatte, ein willkommener Gast, und bald hatte sich aus dem studirenden Adel, aus den Professoren nebst ihren Gattinnen und aus angesehenen Bürgern der Stadt ein ansehnlicher Hofstaat gebildet, der täglich dort aus- und einging und der Perle dieses Hofes, der Frau Curatorin, die würdige Fassung gab. Glänzende und rauschende Feste, Maskeraden, Spazierfahrten und Ritte, Bootpartien und Bälle lösten in nie erschöpfender Reihenfolge einander ab. Dorpat sammt seinen Professoren und seinen Studenten, seinem Adel und seinen Bürgern, alle lagen sie dem Curator zu Füßen. Und dabei machte er aus seiner Politik gar kein Hehl. Ganz offen sagte er es, daß er die Ostsee-

provinzen russificirt wissen wolle, freilich nicht mit Gewalt und Unrecht, sondern auf friedlichem Wege. Sie sollten russisch werden, aber aus freier Liebe zu Rußland. Man hörte das und ward nicht verstimmt. Nein, man rechnete diese Offenheit und Wahrhaftigkeit ihm noch sehr hoch an; er stieg dadurch nur noch mehr in der Achtung seiner Verehrer. Man fand es ganz natürlich, daß er so dachte, daß er aber so frei heraus sagte, was er dachte, das war doch nur anständig zu nennen. Darum ist es auch ganz erklärlich, daß er ungestört und ungehindert das Deutschthum gefährdende Maßregeln, wie z. B. die Gründung eines russischen Volkslehrerseminars zur Russificirung der Landbevölkerung, unternehmen konnte, die gegen jeden andern Curator einen Sturm der Entrüstung heraufbeschworen hätten. So weit war schon, in Dorpat wenigstens, der Wille zum Widerstande eingeschlüfert worden. Saburow hatte den Schlüssel gefunden. Der Schlüssel war: sanfte Beeinflussung des Willens. Die funfzehnjährige Wirksamkeit eines solchen Curators und dreier solcher Gouverneure in den drei Ostseeprovinzen hätte, glauben wir, die deutsche Gesinnung und damit alle Kraft des Widerstandes erstickt. — Das war die einzig richtige Methode. Aber in seltsamer Verblendung hat man das in Petersburg nicht erkannt und das brauchbarste Werkzeug zur Verwirklichung der großrussischen Pläne beiseitegeworfen.

Sein Nachfolger im Curatorium des dörptischen Lehrbezirks wurde der in Estland geborene, aber in Rußland gebildete Senator Baron Stackelberg, vom Wirbel bis zur Zehe ein russischer Bureaukrat, der mit deutscher Gewissenhaftigkeit, ohne selbständige Politik zu treiben, das Gesetz befolgt und peinlich wie ein Kanzlist die Formen wahrt. Mit eisiger Kälte wurde er empfangen, mit fast feindlicher Abneigung bisher behandelt und doch hat er zur Zeit nichts Schlimmes gethan, wodurch er eine schlechtere Behandlung als Saburow verdiente. Er hat die Instruction, streng über den russischen Unterricht zu wachen,

er ist russischer Beamter und er wird alles Befohlene correct ausführen — soweit es sich mit seinen Anständigkeitsbegriffen verträgt. Aber weil er eben ein anständiger Mann ist, so fürchten wir, daß die Tage seiner Amtsthätigkeit bereits gezählt sind.

Werfen wir nun noch einen Blick nach rückwärts auf die Entwicklung der Universität und auf das, was sie bisher geleistet, so kommen wir zu folgenden Resultaten:

1) Sie hat mit großen Schwierigkeiten und außerordentlichen Gefahren zu kämpfen gehabt.

2) Sie ist trotzdem, ganz geringe Schwankungen abgerechnet, stetig gewachsen, denn:

a) die Zahl der Studenten hat beständig zugenommen;

b) die Zahl der Lehrstühle ist seit 1803 von 29 auf 56 gestiegen (alle sind besetzt);

c) die Institute haben, unabweislichem Bedürfnis entsprechend, sich bedeutend vermehrt und erweitert (noch im letzten Jahrzehnt ist eine chirurgische Barackenklिनik und ein Irrenhaus hinzugekommen).

3) Die überwältigende Majorität der Studenten ist deutsch.

4) Die Professoren sind mit Ausnahme zweier Docenten, des für russische Sprache und Literatur und des für orthodox-russische Religion, ausschließlich Deutsche.

5) Ein bedeutender Theil der ordentlichen Professoren (gegenwärtig 19) ist aus Deutschland herübergekommen. Die übrigen (gegenwärtig 23) sind Liv-, Est- und Kurländer und nur ausnahmsweise kommen auch Russen vor (gegenwärtig 2).

6) Sämmtliche Pastoren des Landes (soviel wir wissen bis auf einen) sind ehemalige Zöglinge der alma mater Dorpatensis, desgleichen fast sämmtliche Aerzte Liv-, Est- und Kurlands und die akademisch gebildeten Juristen und Richter, sowie etwa 90 % der Gymnasiallehrer. Folglich entspricht die

Universität Dorpat den Bedürfnissen und Ansprüchen Liv-, Ehst- und Kurlands vollständig.

7) Sie liefert einen bedeutenden Ueberschuß ihrer Kräfte dem russischen Reich und hat einen wesentlichen Antheil an der Hebung der russischen Wissenschaft und Civilisation.

8) Sie zahlt die beim deutschen Mutterlande gemachte Anleihe an geistigen und wissenschaftlichen Kräften redlich zurück.

Die in den beiden letzten Punkten (7 und 8) anticipirten Resultate sollen sofort bewiesen werden.

Schon ein flüchtiger Blick auf das unermessliche Reich und die Geschichte seiner Bildung muß den großartigen Antheil Dorpats an letzterer vergegenwärtigen. Nach Tausenden zählen die Namen derer, die zwischen der Ostsee und dem Großen Ocean, zwischen dem Weißen- und dem Kaspiischen Meer ihre in Dorpat erworbenen Kenntnisse in den Dienst des russischen Reiches und Volkes gestellt haben, die in den verschiedensten Berufsstellungen, als Seelsorger der im ganzen Reiche versprengten Deutschen, als Lehrer auf Universitäten und Schulen, als Aerzte und als Beamte wirken. Uns steht blos in Bezug auf die medicinische Facultät ein höchst lückenhaftes und nur bis zum Jahre 1865 reichendes Material zu Gebote, aber schon dieses einzige Bruchstück wird darthun, daß wir nicht zu viel behauptet. Demzufolge lassen sich bis zum Jahre 1865 ermitteln: 10 Aerzte in Sibirien, 5 Leibärzte, 35 Professoren der Medicin auf russischen Universitäten, 24 höhere Medicinalbeamte, Leiter und Oberärzte an russischen Hospitälern und 290 Militärärzte. Eine Reihe wissenschaftlicher Größen ersten Ranges, die der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften in St.-Petersburg unter den gelehrten Gesellschaften Europas einen der ersten Ehrenplätze errangen, sind geborene Ostseeprovinzialen und Schüler der Universität Dorpat. Wir machen hier unter den berühmtesten Naturforschern und Sibirienreisenden blos R. E. von Baer, von Helmersen, A. von

Middendorff, von Schrenk, F. Schmidt, und unter den Sprachforschern blos Wiedemann, Böttlingk und Wostokoff (eigentlich Osteneck) namhaft. Rußlands größter Chirurg und Operateur, Pirogow, hat in Dorpat studirt und docirt; und die berühmte Sternwarte zu Pulkowa bei Petersburg ist eine Tochter der kleinen dörrptschen.

Die Zahl der auf Deutschlands Universitätskathedern wirkenden Liv-, Ehst- und Kurländer, die fast sämmtlich in Dorpat studirt haben, beträgt, soviel wir an der Hand lückenhafter Nachrichten haben ermitteln können, gegenwärtig 30 bis 40, wozu aber noch mancher, der uns entgangen sein mag, sowie die Professoren an Polytechniken und landwirthschaftlichen Instituten, wie z. B. Axel Harnack in Dresden und Schröder in Tharand, kommen.*

Dies sind die Früchte, welche die in gesunder Lebenskraft geblühende Universität im Laufe einer achtzigjährigen Entwicklung gezeitigt hat. Daß sie noch mehr hätte leisten können, wollen wir nicht bestreiten, daß sie auch ihre bedeutenden Mängel

* Folgende Namen von Universitätsdocenten übergeben wir der Controle des Lesers: 1) E. v. Bergmann in Würzburg, 2) Böttlingk in Jena, 3) Wostokoff in Freiburg, 4) G. Dehio in München, 5) Erdmann in Halle, 6) H. v. Holst in Freiburg, 7) E. Friedländer in Berlin, 8) Götze in Straßburg, 9) Ad. Harnack in Gießen, 10) Chr. Harnack in Halle, 11) E. Herrmann in Marburg, 12) Kupffer in München, 13) Miaszkowsky in Breslau, 14) G. von der Kopp in Gießen, 15) E. Schirren in Kiel, 16) Schmiedeberg in Straßburg, 17) Schöler in Berlin, 18) Seef in Berlin, 19) Seydlitz in Königsberg, 20) A. Strümpell in Leipzig, 21) Thun in Basel, 22) Treu in Berlin, 23) J. Walther in Königsberg, 24) Zöpffel in Straßburg, 25) Gästgens in Gießen, 26) Bulmering in Heidelberg, 27) A. Rosenberger in Halle, 28) v. Güne in Basel, 29) Gebhardt in Göttingen, 30) Behaghel in Heidelberg. Einige von diesen eben Aufgezählten sind vielleicht außerhalb der Ostseeprovinzen geboren, haben aber in Dorpat studirt, ein paar andere wieder stammen wol aus den Ostseeprovinzen, haben aber möglicherweise in Deutschland studirt. Bei den allermeisten aber trifft die liv-, ehst- oder kurländische Abstammung mit dem Besuch der Universität Dorpat zusammen.

und Schäden haben mag, sind wir weit entfernt zu leugnen. Eine gewisse Selbstgefälligkeit, eine unleugbare Engigkeit und Einseitigkeit des geistigen Lebens und der Interessen, die z. B. mit dem weiten Horizont der Metropole Riga nicht zu vergleichen sind, der unter den ausländischen Professoren nur zu häufig anzutreffende Mangel an Verständniß für den deutschen Charakter der livländischen Universität und der ihnen oft eigenthümliche Indifferentismus gegenüber den russificirenden Bestrebungen, sowie schließlich die naive Selbstüberhebung der Studentenschaft über die „Nichtburschen“: das sind Mängel, die wol in der abgeschlossenen Lage der Hochschule einige Entschuldigung und ihre Erklärung finden mögen, die jedoch nicht unterschätzt werden dürfen.

Nichtsdestoweniger glauben wir in unparteiischer Abwägung der Mängel und Leistungen folgende Summe der Ergebnisse unserer Untersuchung ziehen zu können:

Kann die heutige Universität Dorpat, was ihre wissenschaftlichen Leistungen anlangt, sich als eine deutsche andern deutschen Hochschulen ruhig an die Seite stellen? — Ja.

Hat sie der von Alexander I. ihr bei der Gründung gestellten Aufgabe: „Erweiterung der menschlichen Kenntnisse im Russischen Reich“ entsprochen? — Ja.

Ist sie ein kümmerlicher Rest von „Gustav Adolf's edler Schöpfung“, an dem „das geistige Leben der Ostseeprovinzen“ nur noch „kümmerlich zehrt“? — Nein.

IV.

Die dorpater Studentenschaft.

Mit innerm Widerstreben treten wir jetzt an den schwierigsten Theil unserer Aufgabe heran, dem wir uns nur deshalb nicht entziehen, weil für jede auch noch so skizzenhafte Darstellung der Geschichte einer Universität die specielle Berücksichtigung der Studentenschaft als des integrirenden Theils jedweder Hochschule durchaus unvermeidlich ist. Eine objectivc Behandlung dieses Stoffes hat es nicht blos mit der eigenen Subjectivität, sondern auch ebenso mit den eingefleischten Vorurtheilen des Lesers zu thun.

Zu wenigen andern Fragen nimmt der Student, sei er nun Corpsbursch, Burschenschaftler, Wingolfit oder sonst was, eine so determinirte und ausgesprochene Stellung ein als zu den verschiedenen Formen des Studentenlebens, und die einmal angenommene oder erworbene Auffassung darüber behält auch der Philister meist nach dem Eintritt ins bürgerliche Leben bei. Burschenschaftler und Wingolfiten sind von vornherein geneigt, einem Corpsstudenten die Befähigung zu einer gerechten Untersuchung oder Darstellung des Studententhums abzusprechen, während der Corpsstudent den denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz eines Wingolfiten oder Burschenschaftlers als „unmöglich“ kaum eines Blickes würdigen wird. Trotzdem ziehen wir es vor, mit offenem Visir aufzutreten und unsere

Stellung zu den verschiedenen Formen des studentischen Zusammenlebens in Deutschland, soweit wir überhaupt dazu Stellung nehmen können, von vornherein offen auszusprechen, obgleich wir nie immatrikulirtes Glied einer Hochschule in Deutschland gewesen sind.

Als das Normale für einen deutschen Studenten will uns die Zugehörigkeit zu einer geschlossenen und organisirten Gesellschaft erscheinen; von allen studentischen Gemeinschaften aber hegen wir die meisten Sympathien für die Corps, und zwar, weil sie erstens am wenigsten der für tendentiöse Verbindungen vorhandenen Gefahr der innern Unwahrheit ausgesetzt sind, zweitens, weil sie ohne die bei jenen nothwendige Ueberzeugungsdisciplin dem Einzelnen eine größere, geistige Freiheit garantiren, und drittens, weil sie unter strammer Zucht einen kräftigen Gemein Sinn zu entwickeln vermögen. Höchst unsympathisch ist uns aber an den Corps das zu große Gewicht, das auf Aeußerlichkeiten gelegt wird, das Kokettiren mit dem Publikum und die kindisch-seichte Wichtigthuerei.

Nach diesem Geständniß, durch welches wir zum Beweise unserer Unparteilichkeit wol alle genügend verstimmt haben, können wir von den leider unvermeidlichen Präliminarien zur Sache selbst übergehen.

Dorpat hat weder Burschenschaften noch Wingolfiten, noch auch, nach deutschländischen Begriffen, Corps; zeitweilig haben allerdings alle drei Formen nebeneinander bestanden und einige Residua zurückgelassen; sie waren aber heterogene Erscheinungen, die bloß durch die Wirkungen des Gegensatzes auf die Entwicklung des eigenartigen Charakters für Dorpat von Bedeutung gewesen sind. Am besten ließe sich wol der Unterschied zwischen den dörrptischen und deutschländischen Universitäten durch einen dem Staatenleben entnommenen Vergleich bezeichnen. Demgemäß würden wir Dorpat mit dem heutigen schweizerischen Föderativstaat vergleichen, jede einzelne andere deutsche Universität aber mit dem mittelalterlichen Oberitalien,

wo zahllose kleine Städterepubliken in wechselnden Beziehungen zueinander und nebeneinander bestanden. Die dorpater Urcautione wären dann die drei Corporationen: Curonia, Estonia und Livonia. Die dorpater Studentenschaft bildet einen „Burschenstaat“, dessen Wesen in der einheitlichen Zusammenfassung landsmannschaftlicher Sonderbildungen besteht. Elementarer Particularismus und politisches Einheitsbedürfniß sind die beiden bildenden Kräfte, die, anfangs in schroffem Gegensatz einander gegenüberstehend, in einer langsamen, aber naturnothwendigen Entwicklung zur Erzeugung eines kräftigen Organismus zusammenwirkten. Demgemäß ist es ganz natürlich, daß zuerst die particularistischen Absonderungen und dann — später — der Zusammenschluß stattfanden. Sehr interessant ist es, diese geschichtliche Entwicklung zu verfolgen.

In dem ersten Anstrich der neuen Universität bleibt die Einheit der Studentenschaft vollständig gewahrt; man bemüht sich, unter Bethheiligung der Universitätsobrigkeit ein geregeltes System des Zusammenlebens unter den Studirenden einzuführen, und entlehnt zu dem Behuf dem leipziger und jenaer Comment die passend erscheinenden Bestimmungen. Die Gesamtheit erhält einen Senior, dessen Aufgabe es ist, über die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit und Ordnung zu wachen, den Versammlungen zu präsidiren und die Gesamtheit zu vertreten. Die Gesamtheit selbst nennt sich Burschenschaft, die mithin älter ist als die jenaer. Diese Einheit besteht bis zum Jahre 1809 und ihr letzter Senior ist Friedrich von Tiefenhausen. Mittlerweile war die anfangs (im ersten Jahre bloß ein einziger) geringe Zahl der Kurländer gewachsen, und dadurch das für die spätere Entwicklung maßgebende Element geschaffen. Im zweiten Semester des Jahres 1808 sondern sich die in Dorpat studirenden Kurländer (wenigstens eine Gruppe derselben) von der allgemeinen Burschenschaft ab und gründen eine Landsmannschaft Curonia. Das Princip der Einheit war damit gebrochen und die nächste Folge, daß auch die Livländer eine

Landsmannschaft Livonia stifteten, zu der aber nicht blos die zahlreichen geborenen Livländer, sondern auch die Ehstländer, die Finländer und die aus Rußland stammenden Deutschen gehörten, während den Kurländern sich blos die aus Polen Gebürtigen (lauter deutsche Namen) anschlossen. Somit war die ganze Studentenschaft jetzt in zwei Theile gespalten.

Diese Zweitheilung hielt aber nicht lange vor, denn schon 1810 vollzog sich in der Livonia selbst eine neue Spaltung, indem sich die Ehstländer und Finländer als zwei neue Landsmannschaften absonderten. Eine jede derselben erwählte 4 Vertreter, und so gab es jetzt statt der einen alten Burschenschaft 4 Landsmannschaften und statt des einen Seniors 16 Repräsentanten.*

* Die Auflösung der alten Burschenschaft findet übrigens nicht blos in der particularistischen Neigung der Kurländer ihre Begründung, sondern auch in dem plötzlichen Auftreten einer Menge nach studentischen Begriffen in der Gesellschaft unmöglicher Subjecte ihre Berechtigung. Das war aber so gekommen: die Regierung hatte aus dem Auslande eine große Anzahl Chirurgen für die Armee anwerben lassen. Da aber Deutschland schon seit einem Decennium in der schrecklichsten Kriegsnoth steckte, also selbst Aerzte brauchte, so ist es erklärlich, daß es nur der Auswurf und untaugliche Rest der deutschen Studentenschaft war, den Rußland erhalten konnte. Ihre Unbrauchbarkeit erwies sich denn auch sehr bald und sie wurden daher zum Theil nach Dorpat als sogenannte „Kronstudenten“ zu ihrer weitem Ausbildung geschickt. Wir haben über diese Ausländer das briefliche Zeugniß eines Livländers (des verstorbenen Generals Frd. von Roth, der von 1805—1812 als Gymnasiast und Student in Dorpat lebte). Danach war der Eindruck, den diese Menschen auf die Dorparter machten, „derart, daß die gesammte Burschenschaft den Umgang mit ihnen für unzulässig erklärte, und die Universitätsobrigkeit ihrerseits von der Regierung den Befehl auswirkte, diejenigen Subjecte, die vollständig untauglich befunden wurden, sofort ins Auslande zu entlassen, die übrigen aber, welche ihrer Gesittung und ihren Fähigkeiten nach sich einigermaßen dazu qualificirten, so lange auf der Universität zu dulden, bis sie als Chirurgen oder Unterärzte zur Armee geschickt werden könnten“. Einer dieser Chirurgen, ein gewisser Buerchaper, wurde von einem Repräsentanten beim Diebstahl eines silbernen

„Abgesehen von Mischthätigkeiten unter einzelnen, herrschte jetzt in Dorpat eine musterhafte Ordnung und Eintracht zwischen den Landsmannschaften.“ So lautet das spätere Zeugniß eines zu der Zeit studirenden Livländers. Wir aber glauben auf Grundlage einer Reihe von biographischen Skizzen, Briefen und Tagebüchern diese allgemein lautende und urtheilende Angabe noch folgendermaßen ergänzen zu dürfen.

Die friedlich zusammenwirkenden Landsmannschaften hatten es sich zur Aufgabe gemacht, den Geist der Ehrenhaftigkeit und Ordnung an der Hochschule aufrecht zu erhalten und zur Herrschaft zu bringen; ihre darauf zielenden Bestrebungen wurden von der Universitätsobrigkeit mit Wohlwollen unterstützt, und die Studentenschaft hatte den Weg einer normalen Entwicklung betreten. Das Princip der Einheit sowol als das Bedürfniß nach particularer Gruppenbildung waren in einer natürlichen Gliederung der Gesamtheit zu ihrem Recht gekommen und in glücklichen Einklang gebracht. Zwar fehlte noch eine wirkliche und feste Organisation, aber das war ja die Aufgabe der bevorstehenden Entwicklung. Großen Antheil an dieser erfreulichen Lage hatte entschieden der Umstand, daß die Curonia noch nicht das war, was sie später wurde, denn obgleich wir sehr frischen, urkräftigen Erscheinungen unter den damals studirenden Söhnen des „Gottesländchens“ begegnen, so sind wir in jener Zeit bisher noch auf keine Spuren der spätern maßlosen Wildheit gestoßen, ja es scheint sogar — wer

Löffels auf frischer That ertappt, von den Burschen aufs Criminalcarcer geschafft und dem Universitätsgericht übergeben, das ihn Landes verwies. Ein Zufall hat auch das ausführliche Tagebuch eines andern von diesen Leuten (der von 1809—1812 studirte) der Nachwelt erhalten, das einzige Tagebuch, das uns aus der Zeit vor 1810 zu Gesicht gekommen ist. Die Lektüre dieser interessanten Aufzeichnung offenbart ebenfalls eine so kleinliche Denkweise ihres Verfassers, daß es uns nicht wundernehmen kann, wenn die übrige Studentenschaft keine Neigung zum Umgang mit ähnlich gearteten Geschöpfen empfand.

möchte das glauben? — ästhetisch-schöngeistiger Zug vorgewaltet zu haben, der in der Bildung kleiner literarischer Cirkel und Stränzchen sich geltend macht. Aber auch ohne diesen ästhetisirenden Hang sind ein jugendfrischer Idealismus, ritterlicher Sinn und eine nur bei feiner organisirten Naturen vorkommende Geschmacksrichtung keine seltenen Erscheinungen unter diesen Vätern der wüsten Titanen.

Wenn auch offene Excesse und Ausschreitungen vorkamen, „so war doch“, sagt wiederum ein anderer als der schon vorhin citirte Livländer (er war von 1809—15 Gymnasiast und Student in Dorpat), „der Grundton: Meide das Gemeine, achte das weibliche Geschlecht und halte Wort unter allen Umständen“. — „Troubadoure“, sagt derselbe Zeuge, „mit den klangvollsten Stimmen“ (unter ihnen besonders der stimmbegabte Ehstländer G.) „zogen, die Guitarre im Arm, unter Sang und Klang, begleitet von Scharen ihrer Commilitonen, in Frühlings- und Sommernächten zum Entzücken der Philister durch die Gassen.“ Mag nun auch in dieser Schilderung manches idealisirt erscheinen, so geht doch aus allen uns verfügbaren Quellen auch für eine nüchterne Kritik mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß ein stammer Sinn für Ehre und Gesittung, sowie eine poetisch begeisterte Auffassung des Studentenlebens damals in Dorpat durchaus die Oberhand hatten.

Leider wurden diese schönen Ansätze zu einer vielversprechenden Zukunft in ihrer Entwicklung gestört.

Die Hauptschuld, so will uns scheinen, trägt daran der größte von allen Söhnen der alma mater Dorpatensis, kein Geringerer als Karl Ernst von Baer. Ehstländer von Geburt, war er als Fuchs in die Estonia eingetreten; aber er fühlte sich unter seinen Landsleuten nicht wohl: die beiden Spitzen der Estonia, der „geistreiche aber moralisch zerrüttete Senior“ und der zweite Chargirte, „ein gutmüthiger junger Mann von schwachem Ingenium, leicht enthusiasmiert, aber ohne recht zu

wissen wofür“, waren ihm höchst unsympathisch. Seine eminente wissenschaftliche Beanlagung fand in der eigenen Corporation zu wenig Anregung, er zog sich zurück und suchte außerhalb einen ihm entsprechenden Umgang. Der Senior gab sich die Mühe, ihn zu unterweisen, aber ohne Resultat. Als aber gar, so erzählt er in seiner Selbstbiographie, der zweite Chargirte einmal zu ihm („mir“) kam, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er („ich“) mit vielen Ehrländern gar nicht umginge, dagegen sogar mit Kurländern (ipsissima verba!) wurde ihm der Unsinn zu arg, und er gelobte sich, sobald er nach Verlauf des ersten Jahres im Areopag seiner Stimme Geltung verschaffen könnte, dahin zu wirken, daß die beschränkende Landsmannschaftsverfassung aufgehoben würde und die Studirenden sich nach Facultäten gruppirten. Nun, seinen Schwur hat er gehalten. Er wurde selbst Repräsentant und benutzte seinen Einfluß zur Vollführung seines Zerstörungswerkes. „Mit einer gewissen Feierlichkeit“ wurde die Estonia aufgelöst und die Livonia folgte ihr alsbald nach, bloß die Euronion sträubte sich dagegen. Sie tritt allerdings den Facultätsgruppen bei, bildet aber doch daneben eine geschlossene Verbindung.

Die Facultätsverbindungen erwiesen sich als völlig lebensunfähig, aber der vorherige Zustand kehrte nicht zurück, da die Regierung ein strenges Verbot gegen das Bestehen der Landsmannschaften erließ. Die Livonia, die schon vorher durch innern Zwiespalt erschüttert worden war, hatte keine Neigung zu einer Erneuerung ihrer selbst, und die Estonia fügte sich; die Euronion aber, von der übrigen Studentenschaft nicht geduldet, von der Regierung verfolgt (wir wissen von zwei eclatanten Justizmorden, von denen der eine schreckliche Folgen hatte), führte eine äußerst gedrückte heimliche Existenz. Viele ihrer Glieder wandten dem „falschen Dorpat“, „wie vom Winde weggeweht“, den Rücken und suchten Deutschlands Universitäten, besonders Göttingen und Jena auf, wo sich einige

an der Gründung der allgemeinen Burschenschaft theilnahmen. Der Rest aber blieb zäh. Ihr anfangs harmlos natürlicher Particularismus wurde auf die schiefe, dem kirchlichen Charakter ganz besonders verhängnißvolle Bahn einer erbitterten, bewußten Opposition gedrängt.

In der Studentenwelt riß nun vollständige Anarchie ein, die zu so unerquicklichen Zuständen führte, daß die Obrigkeit selbst auf Schaffung eines corporativen Bandes hinarbeitete. Bald nach Antritt seines Curatoriums (nach 1817) berief der Fürst R. von Lieven die Studenten zusammen und forderte sie auf, eine allgemeine Burschenschaft zu gründen. Jetzt wurde die Euronica von dem härtesten Schläge getroffen, denn ein ehrgeiziger Kurländer, dem es nicht gelungen war, in der eigenen Landsmannschaft die erste Rolle zu spielen, trat mit seinem Anhang aus und wurde zum Senior der Burschenschaft erwählt. Seine beiden Gegner in der Euronica, ein joviales, urkräftiges Brüderpaar, erhielten das Consilium (oder richtiger gesagt, die rogatio abeundi); denn da sie rechtlich nicht zu belangen waren, so beschied sie der Rector Giese zu sich, bat sie, lieber freiwillig Dorpat zu verlassen, und bot ihnen freundlich sogar Reisegeld an. Es blieb ihnen nichts übrig, als der Macht zu weichen, und sie begaben sich (auf eigene Kosten, wie wir wol kaum hinzuzufügen brauchen) nach Jena.

Die Euronica führte jetzt drei Jahre ein nur noch schwer zu behauptendes verborgenes Dasein. Um 1819 soll sie bis auf 14—20 Mann zusammengeschmolzen sein. Von Commerssen und Comitaten war natürlich keine Rede mehr, und da jede Repräsentation nach außen unmöglich war, so wählte sie auch keine Chargirten mehr. Sie war in Wirklichkeit nur noch ein socialer Verband, der blos die alten Waffen und eine mit den Namen der frühern Euronenkämpfer beschriebene Paßbinde, wie es scheint, als einziges officielles Document für den Zusammenhang mit der einstigen kräftigen Landsmannschaft aufzuweisen hatte. Sie hatte sich nicht ergeben, sich nicht auf-

gelöst, aber sie lag in den letzten Zügen. Die kräftigsten Lebenszeichen, welche die außerhalb Stehenden von ihr wahrnahmen, waren noch ihre häufigen Paukereien und der Beruf, mit dem dieses Häuflein die übrige Masse von Zeit zu Zeit bestrafte.

Da traf im August 1820 eine Schar von 17 frischen Fuchsen, darunter Männer, die später im bürgerlichen Leben eine hervorragende Rolle spielen sollten, aus Mitau ein. Sie traten alle der alten Garde bei und nun gab es wieder eine kräftige Euronion, die, durch immer neuen Zuwachs verstärkt, fest ihr Haupt erhob und den einzigen festen Kern in dem allgemeinen verschwommenen Chaos der übrigen Studentenschaft bildete. Das Beispiel wirkte: im September 1821 constituirte sich eine Estonia, um 1822 eine Livonia, und um 1823 eine Fraternitas Rigensis, von denen die beiden erstern bei der Euronion gewissermaßen um Anerkennung nachsuchten und diese ohne weiteres erhielten.

Damit waren die drei alten Landsmannschaften, durch ein junges Schwesterchen, das lange Zeit als Stieffchwester behandelt wurde, vermehrt, in Dorpat wieder zusammen: das particularistisch-landsmannschaftliche Princip hatte sich gut durchgekämpft und für alle Zukunft befestigt — 15 Jahre waren dazu nöthig gewesen. Das andere Princip, der Einheitsgedanke, war für die folgenden 20 Jahre in die Defensive gedrängt; der Kampf geht weiter fort, bis durch einen ehrwürdigen Livonengreis und einen genialen kurischen Züngling die glückliche Lösung angebahnt wird. Zunächst schien diese schon von vornherein sich geboten zu haben, indem gegen Ende des Jahres 1822 die Kur-, Ehst- und Livländer eine aus neun Gliedern bestehende Commission einsetzten, die einen allgemeinen Comment ausarbeiten sollte, der denn auch bald zu Stande kam und geordnete, gesegnete Beziehungen zwischen den drei Landsmannschaften schuf. Das Verhältniß derselben zueinander war, wie wir aus dem Briefe eines damals stu-

birenden Kurländers, der auch als Repräsentant der Euronion an der Ausarbeitung des gemeingültigen Gesetzbuches theilnahm, erfahren, „von da an im ganzen ein freundliches, wenn auch mitunter die Geister aufeinanderplatzten“. „Mit den Ehstländern“, sagt derselbe Gewährsmann, „hatten wir immer gute Freundschaft; ich kann mich gar nicht erinnern, daß es jemals eine Paukerei zwischen Kur- und Ehstländern gegeben hat; aber da sie etwas Fischblut haben, so war es kühle Freundschaft. Die Livländer sind den Kurländern eigent-lich am ähnlichsten, beide hitzköpfig und warmherzig; daher gab es scharfe Paukereien und warme Freundschaften.“ „Mit den Rigenern konnten wir am wenigsten harmoniren.“

Diese friedlichen Beziehungen der Landsmannschaften waren indeß nur von kurzer Dauer; dank der Rücksichtslosigkeit der Euronion, in die bei dem Kampfe mit einer neuen Burschenschaft ein so wilder Fehdegeist einzog, daß schließlich ihre Hand gegen jedermann und jedermanns Hand gegen sie war. Dem Rektor, dem Kurator, der übrigen Studentenschaft, sozusagen ganz Dorpat ward das Leben durch diese tolle Corporation vergällt. Kieven's und Ewers' straffe Zucht und der Widerstand der übrigen Studentenschaft machte sie nur immer maßloser. „Es gibt“, so sagt einmal ein hervorragender Livländer und auch ähnlich irgendwo Julian Schmidt, „es gibt in jedem Kurländer ein verborgenes Etwas, das ihn zur Bestie machen kann. Bei vielen kommt es nie zum Vorschein, wird es aber einmal bei einem geweckt, so kann er es nur schwer niederkämpfen.“ Nun, dieses wilde „Etwas“ war geweckt und tobte wie rasend durch Decennien. Nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen betrug die durchschnittliche Zahl der von Kurländern jährlich bestandenen Schläger- und Pistolenduelle gegen 150, und die Thatfache, daß ein dem Erblinden nahezururone kurz vor seiner völligen Erblindung an einem Tage vor dem Frühstück sieben Mensuren ausmachte, auch noch als völlig

Blinder nach Gehör sich schießen wollte, spricht für sich allein berecht genug.

Das, was die Euronica in diese Kampfeswuth gestürzt hatte, war wol einerseits der Druck der Universitätsobrigkeit, andererseits aber und vor allem die Gefährdung der Landsmannschaften durch eine neue, kräftige Burschenschaft, die fanatische Opposition gegen den wieder erstarkten Einheitsgedanken. Die ältere 1817 vom Fürsten Lieven ins Leben gerufene allgemeine Burschenschaft war ihrer gestaltlosen Verschwommenheit wegen nie zu innerer Festigkeit gelangt. Jetzt aber, gleich nach Constituirung der vier Landsmannschaften, that sich um 1826 eine neue, wohlorganisirte, lebenskräftige Burschenschaft auf, die, von einem edeln Geiste beseelt, von deutscher Gesinnung getragen, reich an bedeutenden Persönlichkeiten, dabei stramm auf der Mensur und von achtungsgebietender Haltung, nach außen das ausgesprochene Ziel verfolgte, an Stelle der Landsmannschaften wieder die Alleinherrschaft der Burschenschaft zu setzen. Mit der Livonia, die an einer gefährlichen Spaltung litt, mit der kleinen Estonia und mit der ihr auch in keiner Hinsicht gewachsenen Fraternitas Rigensis glaubte sie leicht fertig werden zu können, um so heißer aber mußte der Kampf mit der Euronica entbrennen. Burschenschaft und Euronica waren als die Vertreter zweier ganz entgegengesetzter Principien Todfeinde, wenngleich es scheint, daß sie einander eine gewisse Achtung nicht haben versagen können.

Die wilden Fehden der Corporationen miteinander sowie auch das Frankfurter Burschenschaftler-Attentat hatten aber schließlich im December 1833 die von der Regierung decretirte Auflösung derselben zur Folge. Die Burschenschaft, deren hervorragendste Glieder (17 an der Zahl) überdies relegirt worden waren, konnte den Schlag nicht verwinden, und gab nach wenigen Jahren den trotzdem weiter fortgesetzten Kampf ums Dasein auf, die Landsmannschaften aber waren bereits so sehr

erstarkt, daß sie in der nun folgenden schweren Zeit als heimliche Verbindungen noch an innerer Kraft gewannen.

Da mit dem Jahre 1834 eine neue Epoche für das dorpater Studentenleben beginnt, so sei es uns gestattet, nachträglich noch einige Notizen zu liefern.

Die beiden größten Corporationen waren wol vor 1834 die Burschenschaft und die Curonia. Letztere zählte im zweiten Semester 1824 über 70 und auch später immer 60—80 Glieder. Das innere Leben der Corporationen war im Verhältniß zu früher systematisch organisirt: sie hatten jede einen umfangreichen Comment, den die Fächse studiren mußten, sie hatten ihre Kassen, ihre Waffen, Aemter und verschiedene Sonderinstitute. Auf den Conventen wurde Protokoll geführt und zwischen den einzelnen Corporationen Schriften gewechselt.

Zur Illustrirung des National- oder Provinzialcharakters könnte vielleicht auch folgende auf amtlichen Daten beruhende Tabelle dienen:

An Strafen wurden verhängt von 1802—26 incl.:

I. Relegation.

Rivländer	1
Ehstländer	—
Kurländer	6
Ausländer	1
Aus Rußland Stammende .	—
Im ganzen	8

II. Consilium abeundi.

Rivländer	4
Ehstländer	2
Kurländer	5
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende .	2
Im ganzen	13

III. Ausschließung.

Livländer	23
Ehstländer	6
Kurländer	15
Ausländer	3
Aus Rußland Stammende .	4
<hr/>	
Im ganzen	51

IV. Festungshaft.

Livländer	9
Ehstländer	—
Kurländer	3
Ausländer	—
Aus Rußland Stammende .	—
<hr/>	
Im ganzen	12

V. Carcer.

Livländer	324
Ehstländer	77
Kurländer	98
Ausländer	39
Aus Rußland Stammende .	39
<hr/>	
Im ganzen	577

Immatrikulirt wurden von 1802—27

Livländer	1020
Ehstländer	430
Kurländer	478
Ausländer	201
Aus Rußland Stammende .	265
<hr/>	
Im ganzen	2394

Schwere Strafen erlitten

mithin einer von:

Livländern	27, $\frac{6}{10}$
Ehstländern	53, $\frac{7}{10}$
Kurländern	16, $\frac{7}{10}$
Ausländern	50, $\frac{2}{10}$
Aus Rußland Stammenden.	44, $\frac{2}{10}$
<hr/>	
Im ganzen	28, $\frac{5}{10}$

Die Tugendhaftesten sind demnach die Ehstländer und die Allerschlimmsten die Kurländer. Um so auffallender ist es darum, daß Curonia und Estonia von jeher bis auf den heutigen Tag am meisten miteinander sympathisirt und in treuer, ehrlicher Freundschaft zueinander gehalten haben.

Für kleine Vergehen und Verstöße wurden am meisten die Livländer bestraft.

Diesen nüchternen Zahlen seien zum Schluß noch zwei poetische Erzeugnisse an die Seite gestellt.

Das eine ist ein von einem Burschenschafter um 1834 gebichtetes Spottgedicht auf die vier Landsmannschaften. Der darin vorkommenden Derbheiten wegen können wir leider die auf die drei andern Corporationen bezüglichen Verse nicht wörtlich citiren und müssen uns auf ein Referat beschränken. Im wesentlichen wird dort den Livländern stugerhaste Kleider-narrheit, den Rigensern eitle Renommage und den Ehstländern Süßlichkeit vorgeworfen, von den Kurländern aber heißt es:

Es ist doch ein Glück, ein Curone zu sein!

Chor: Ja, ja, das mag wol sein. .

Der Curone speit in das Weltall hinein.

Chor: Ja, ja, da speit er hinein.

Macht sieben Standäler zum Frühstück wol aus,

Man fährt dann besoffen zum Spitzball hinaus.

Ah, ah, wie herrlich Curone zu sein,

Ein Mann auf dem Plage bei Klinge und Wein.

Das andere Gedicht war die Vorrede zum Grün-Blau-Weißen Buche der Euronion und zwischen 1823 und 1826 gedichtet.*

Wir entnehmen ihm folgende Verse, die, wie es uns dünkt, das Ideal der damaligen Euronen treffend bezeichnen:

Trochend dem Wechsel der Zeit, auf ewigen Säulen gegründet,
Gleich dem Felsen am Meer umdonnert von brausenden Wogen,
Stehst du Euronion fest, durch eigne Kraft dich erhaltend.
Freudig ziehe den Schläger, klirrend entreiß' ihn der Scheide,
Wenn es die Ehre erheischt, wenn man zum Kampfe dich reizt.
Doch bewahre auch heilig die Reinheit des Zweckes beim Kampfe,
Suche den Kampf nicht absichtlich, bloß in demselben zu glänzen.
Du entheiligt ihn also; rein sei immer die Absicht,
Rein wie der glänzende Stahl, den tausend im Kampfe du führst!

Am erschöpfendsten dürfte wol folgendes Urtheil eines Rigensers sein, der um 1829 am Schlusse seiner Studienzeit das Wirken der dorpater Landsmannschaften schildert. Er sagt: „Die Kurländer zeichnet aus, daß sie vielleicht von allen Landsmannschaften hier das landsmannschaftliche Princip am crassesten und einseitigsten aufgefaßt haben. Ziemlich reich an Zahl, in ihren heimathlichen Interessen fast ganz von Livland und Ehstland gesondert, genügen sie sich selbst. Jeder Kurländer ist von eifrigem Interesse für seine Verbindung durchglüht, aber er vermag sich nicht auf den Standpunkt zu erheben, den die Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse erfordert. Nicht den kleinsten Anspruch, nicht die unbedeutendste, selbst lächerliche Prärogative wird er aufopfern für einen Vortheil aller Landsmannschaften; er kennt keinen an-

* Das Grün-Blau-Weiße Buch enthielt die Verschreibungen für eine Kasse, die zur Unterstützung der infolge unglücklicher Duellen flüchtenden Kurländer gestiftet wurde. Das Grün-Blau-Weiße Buch mußte bei einer Verfolgung der Euronion in der Noth verbrannt werden. Das Gedicht aber ist vom Dichter selbst in einer Abschrift bis heute verwahrt worden.

dern Zweck und will keinen andern kennen als die Euronía. Dagegen zeichnet ihn vortheilhaft aus: würdiges Auftreten gegen die Außenwelt, solange das Interesse der Euronía nicht ins Spiel kommt, und große Umgänglichkeit im geselligen Leben.“ Der ältere Bruder dieses Rigeners, dessen Worte wir eben citirten, fügt dem noch hinzu, die Euronía habe „eine ungewöhnlich große Anzahl ausgezeichnete Mitglieder“ gehabt.

Wir haben die ersten 25 Jahre des dorpatischen Studentenlebens so eingehend verfolgt, weil erstens über dieser Periode bisher ein völliges Dunkel herrschte, das die uns glücklicherweise zu Gebote stehenden Quellen aufzuhellen im Stande sind*, und zweitens, weil gleich zu Anfang das später zu lösende Problem entsteht. Da wir keine Geschichte, sondern nur eine Beleuchtung der Hauptentwicklungsphasen bieten wollen, so werden wir jetzt in raschern Schritten auf die Gegenwart zueilen.

Die revolutionären Ereignisse, die das westliche Europa im Jahre 1830 zu erleben hatte, erzeugten in Rußland eine Revolutionsfurcht und eine reactionäre Bewegung, unter denen

* Wie dunkel diese Periode ist, geht wol am evidentesten daraus hervor, daß sogar ein in der livländischen Geschichte so bewandeter Forscher wie der geistreiche Publicist und Culturhistoriker Julius Eckardt in seiner Geschichte der Universität Dorpat von der Existenz der drei alten Landsmannschaften gar nichts weiß, ja das Vorhandensein eines vor 1810 bestehenden „besondern Kreises“ der Kurländer, ohne Widerspruch zu erfahren, in den Bereich „eines unverblühten Mythos“ verlegen konnte. Was aber die hier verworthen Quellen anlangt, so ist das darin gebotene Material ein so reiches, daß wir, um in den Schranken unserer Aufgabe zu bleiben, nicht einmal in den hundertsten Theil desselben dem Leser einen Einblick bieten konnten. Das Bild, das sich aus diesem Material entwerfen ließe, könnte so reich an Einzelheiten, so lebendig sein, daß es keiner geringen Entsagung und Selbstbeschränkung bedurfte, um der Versuchung zu weiterer Ausführung zu widerstehen.

auch Dorpat schwer zu leiden bekam, trotzdem daß nicht der geringste Grund zu einem Mißtrauen hätte nachgewiesen werden können, „denn nie“, so schreibt um 1862 ein alter Livländer, der 1812—15 studirt hatte und später immer in nahen Beziehungen zu Dorpat geblieben war, „nie — soweit mein Gedächtniß in die entfernteste Vergangenheit reicht, und soweit ich später dem stets auf- und niederwogenden Geiste unserer Hochschule gefolgt bin — nie, sage ich, hat sich ein dorpatscher Student aus den russischen Ostseeprovinzen an politischem Unwesen, an Geheimbündlerei und dergleichen Bestrebungen zur vermeintlichen Weltverbesserung betheiligt. Und wollte man fragen: woher diese Ausnahme, während man Studenten fast aller Länder zu Zeiten politischer Bewegungen besonders thätig sah, so ist hierauf Folgendes zu erwidern: Die deutschen Bewohner der Ostseeprovinzen haben ein kritisch geläutertes, historisches Bewußtsein vor und seit der Zeit, daß diese Lande sich unter dem Schutze des russischen Doppeladlers befinden.“

Trotzdem wurden die schärfsten Maßregeln gegen das Aufkommen eines revolutionären Geistes in Dorpat ergriffen. Blos weil es in Deutschland Studentenverbindungen gab, wurden sie in Dorpat aufs strengste verboten; blos weil deutsche Burschenschafter in Frankfurt ein Attentat auf die Ordnung verübt hatten, wurden 17 dorpatsche Burschenschafter relegirt und zum Theil zu gemeinen Soldaten gemacht; blos weil in Deutschland die Studenten Freiheiten genossen, sollten sie in Dorpat aller beraubt werden. Der Militarismus schien der einzige Schutz gegen den revolutionären westlichen Geist, darum sollten die Studenten in militärische Zucht genommen werden. Sie wurden in Uniform gesteckt und das Hauptaugenmerk der Bedelle auf diese gelenkt. Wehe dem Studenten, der einen Knopf seiner Uniform nicht zugeknöpft hatte: er kam ins Carcer; wehe ihm, wenn er gar in Civilkleidung sich blicken ließ: er wurde auf ein halbes Jahr ausgeschlossen; wehe ihm,

wenn er es wagte, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen: das war offene Verhöhnung des Gesetzes; dreimal wehe über alle, die, gleichviel ob als Parten oder als Secundanten, an einer Mensur sich betheiligten: sie kamen alle vor ein Kriegsgericht. Commerce, Comitats, Convente wurden streng verpönt, mehr als drei Mann durften nicht zusammen auf der Straße stehen, mehr als sechs nicht in einem Privatquartier sich versammeln. Und doch wurden Mensuren ausgemacht, und doch wurden reger denn je Convente abgehalten. Anstatt gebrochen zu werden, erstarkten die Corporationen in dieser Zeit erst recht und „gewannen so viel an innerer Tiefe und Festigkeit, als ihnen an äußerem Glanz und Schimmer genommen ward“. So wenig war der russische Militarismus im Stande, einen freien akademischen Geist zu begreifen, daß er durch Unterdrückung der äußerlichen Formen auch den Geist selbst ausrotten zu können glaubte. Der Curator Crafftström mußte sehr wohl wissen, daß mit dem Tage, wo die beschränkenden Bestimmungen aufgehoben würden, auch die Corporationen unverändert zum Vorschein kommen würden, er mußte sehr wohl wissen, daß sie im geheimen fortbestanden, aber doch glaubte er, wie der Vogel Strauß, daß, wenn er sie nicht sähe, sie in Wirklichkeit auch nicht existirten. Am besten dürfte das wol durch folgenden Vorfall erwiesen werden:

Crafftström war, wie ein Zeitgenosse sagt, und wie es ja in der Natur der Sache lag, „ein entschiedener Feind“ ganz besonders der Kurländer, schon deshalb, weil sie in absichtlicher Opposition „sich eines gewissen Cynismus in der Toilette (Uniform) befleißigten“. Unter allen Kurländern war ihm ein gewisser Ofel eine ganz besonders und „höchst unliebsame Person“. Und nun hatten die Kurländer die Keckheit, den Curator zu einem Corporationsballe einzuladen, auf dem Ofel als Marschall die Honneurs machen sollte. Anstatt den Hohn sowol als auch die politische Absicht zu merken, fühlte der alte Soldat sich geschmeichelt. Vom soldatischen Standpunkte lief

sich nichts dagegen einwenden, denn auch Offiziere veranstalten Bälle. Daß auch diese „Trunken- und Kaufbolde“ einen solchen geben wollten, war entschieden als ein großer Fortschritt und als Erfolg seiner Wirksamkeit zu betrachten. Er war darauf nicht gefaßt gewesen, aber „desto angenehmer überrascht“. Er sagte gern zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß Ofel nicht Marschall sein dürfe. Aber Ofel blieb Marschall, Crafftström erschien und eröffnete selbst mit einer Fürstin Kieven das glänzende Fest, zu dem außer den 80 Kurländern auch noch die geladenen Repräsentanten der übrigen Corporationen sowie alle „Spitzen“ der Stadt und Gesellschaft erschienen waren. Der corporelle Charakter desselben trat so sehr in den Vordergrund, daß durch seine persönliche Betheiligung daran der Curator die verbotene Landsmannschaft gewissermaßen sanctionirt hatte.

In den ersten Jahren seiner Wirksamkeit hatte Crafftström sich blos die Beschränkung der akademischen Freiheit zur Aufgabe gemacht, in den vierziger Jahren aber beginnt die Unterdrückung und angestrebte Ausrottung des deutschen Geistes, die Ära der systematischen und energischen Russificirung. Quälend und drückend genug waren freilich die getroffenen Maßregeln, etwas erreicht wurde aber doch nur in der Form, in der Sache selbst kam man nur zu entgegengesetzten Resultaten, indem die bedrohten Güter, geistige Freiheit und deutsche Bildung, denjenigen, denen man sie bestritt, nur um so theurer und werthvoller wurden. Bei Lehrenden und Lernenden vollzieht sich gerade unter dem äußern Druck eine Vertiefung des geistigen, socialen und wissenschaftlichen Lebens. Hervorragende Männer verstehen es, vom Katheder herab die akademische Jugend zu innerer persönlicher Betheiligung an den von ihnen behandelten Stoffen heranzuziehen, und bald wendet man sich auch im heitern Kreise der Becher den Problemen der Wissenschaft und den Erscheinungen der Literatur in lebhafter Weise zu. Corporationsbibliotheken werden gegründet, internationale

wissenschaftliche Abende werden eingerichtet und mit innerer Glut wenden sich viele der Erforschung der vaterländischen (livländischen) Geschichte zu, seitdem ein Mann wie Bunge die reichen Schätze derselben zu heben begonnen.

Es würde zwar sehr lohnend, aber für diese Skizze zu weit führend sein, wollten wir dieses innere Wachsthum der vier dorpater Corporationen in seinen einzelnen Stadien uns vergegenwärtigen, es genüge zu sagen, daß in dieser Zeit vor allem die Fraternitas Rigensis sich eines intensiven, mit jugendlichem Idealismus und sittlichem Ernst den höhern Aufgaben des Daseins zugewandten geistigen Lebens und Strebens erfreute, und daß auch die bildungsbeflissenen, vielfach einer akademischen Lehrthätigkeit zusteuern den Livländer eine ähnliche Höhe hätten erreichen können, wenn nicht die alten Erbübel der Livonia, innere Spaltungen und unpraktische, frühreife Principienreiterei, ihren störenden Einfluß geltend gemacht hätten.

Hatte man sich früher vor allem als Liv-, Eht- oder Kurländer gefühlt, so faßt jetzt das Bewußtsein immer mehr Fuß, daß man vor allem Deutscher ist und als Balte nichts wäre, wenn man nicht Deutscher wäre. Während aber diese Festigung und Vertiefung des deutschen Bewußtseins noch in der Entwicklung begriffen war, machte die dorpater Studentenschaft noch einen andern großen Fortschritt.

Der Druck und die Existenzbedrohung, denen alle vier Corporationen gleichmäßig unterlagen, hatten eine Interessensolidarität erzeugt, die zur Schöpfung eines dem entsprechenden Organs führte, das, aus je drei Repräsentanten der vier Landmannschaften bestehend, nach einem für alle — auch die nicht corporellen Studenten — bindenden allgemeinen Gesetz, als höchste Instanz, die gemeinsamen Angelegenheiten der Burschenwelt ordnete und überwachte, sowie die Uebertreter des Gesetzes zur Verantwortung zog. Die internen Angelegenheiten wurden natürlich von jedem Convente selbst erledigt, aber jeder gegen den allgemeinen Comment verstoßende Conflict

zwischen Gliedern verschiedener Landsmannschaften, sowie die Uebertretungen der Nichtcorporellen, die etwa ein Drittheil der Gesammtheit ausmachten, kam vor den „Chargirten-Convent“.

Die ganze Studentenschaft bildete jetzt einen gegliederten Organismus und damit war die Lösung des Problems, wie das natürliche Bedürfniß nach particularistisch-Landsmannschaftlichen Sonderbildungen mit dem Einheitsgedanken in Einklang zu bringen sei, in der Theorie gefunden. Der dauernde Bestand der Einheitlichkeit wäre aber doch zu wenig gesichert und dem Zufall ausgesetzt geblieben, wenn nicht zwei ganz neue bisher unerhörte Principien sich Geltung verschafft hätten, die zwar blos auf die Einzelindividuen sich bezogen, aber ohne ein fest zusammenhaltendes Ganze illusorisch geblieben wären und darum für die Consolidirung des dorpater „Burschenstaates“ von der allergrößten Bedeutung wurden.

Die maßlose Duellwuth, die durch Mensuren veranlaßten Unglücksfälle, sowie das Bedenken, daß durch die Häufigkeit leichtfertiger „Contrahagen“ die sittliche Bedeutung des ehrenhaften Zweikampfes Einbuße erleiden müsse, hatten schon in der Studentenschaft selbst den stillen Wunsch erzeugt, das „Losgehen“ einer gewissen Beschränkung zu unterziehen. Daran knüpfte der auch bei den Corporationen in hohem Ansehen stehende Rector Prof. d. Theol. Dr. Ulmann, der selbst einst Glied der alten Rivonia (1810) gewesen war, an, und seinem Einflusse gelang es, die Einführung von Ehrengerichten nicht nur anzuregen, sondern auch, freilich unter harten Kämpfen, durchzuführen. Fortan durfte nach dem allgemeinen Comment kein einziger Student ein Duell ausmachen, dessen Handel nicht vorher vor ein Ehrengericht gekommen war. Zu dem Zweck wurden von jeder Corporation je drei Ehrenrichter gewählt, aus deren Zahl die Partei jeder einen wählte, welche beide dann wiederum einen dritten als Obmann aus ihren Collegen aussuchten. Die Entscheidungen eines solchen aus drei Richtern bestehenden Gerichts waren inappellabel.

Doch das war bloß der Vorläufer einer viel tiefer greifenden Umwälzung. Bisher war die Verweigerung eines Duells aus Ueberzeugungsgründen, d. h. der Standpunkt eines Antiduellanten in Dorpat so undenkbar gewesen, daß man, als ein allgemein geachteter nichtcorporeller Mediciner Ende der dreißiger Jahre ohne concrete Veranlassung erklärte, er werde sich niemals schlagen, um nicht durch die Berrufserklärung eines ehrenhaften Menschen eine schreiende Ungerechtigkeit zu begehen, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß man diesen Commilitonen für partiell wahnsinnig erklärte. Ein jeder andere aber, der es gewagt hätte, sich auf denselben Standpunkt zu stellen, wäre als Feigling unbarmherzig in die Acht erklärt worden. Das Princip des Duellzwangs blieb noch ein Decennium unbestritten in Kraft.

Da trat um 1848 zuerst ein einzelner Student mit der ganzen Wucht seiner eminenten Persönlichkeit für die Anerkennung der „Gewissensfreiheit“ ein*, und so mächtig war sein Einfluß auf alle Kreise der Studentenschaft, so bezwingend die Kraft seiner Argumentation, daß alle vier Corporationen, denen kein äußerer Druck etwas hatte anhaben können, in ihren Grundvesten erschüttert wurden, denn sie alle waren in zwei Parteien, in eine für Hesselberg und eine gegen ihn, gespalten, die hervorragendsten Glieder aller vier Landsmannschaften drohten mit ihrem Austritt, und wenn man die Auflösung jener noch verhindern wollte, so mußte man nachgeben. Die Gewissensfreiheit wurde proclamirt und jedem stand es frei, ob er Duellant oder Antiduellant sein wollte; beide Standpunkte

* Es war der leider unmittelbar nach glänzend bestandenem Magisterexamen an der Cholera gestorbene Kurländer Hesselberg, auf den die Universität die größten Hoffnungen gesetzt und für den sie schon einen Lehrstuhl bereit gehalten hatte. Sein Zeit- und Studiengenosse, der jüngst verstorbene Professor der Theologie M. von Engelhardt, sagte von ihm, es sei eine „dem Außern nach fast jungfräuliche Erscheinung, aber ein Riese an Geist“ gewesen.

wurden als völlig gleichberechtigt anerkannt. Der Antiduellant brauchte bloß vor dem Ehrengerichte zu erklären, daß das Duell seiner Ueberzeugung widerspreche, und erhielt dann, falls er im Rechte war, von seinem Gegner die vom Ehrengerichte vorgeschriebene mündliche Satisfaction. Obgleich nun in den Corporationen die gesellschaftliche Stellung der Antiduellanten schwierig und die Zahl der letztern in denselben immer eine geringe geblieben ist, so liefert doch die Thatsache, daß manche von ihnen zu den höchsten Chargen und Vertrauensposten erwählt worden sind, den Beweis, daß der Takt und die Gerechtigkeit der Majorität dem moralischen Muth der wirklich charakterfesten Persönlichkeiten die gebührende Achtung nicht versagten.

Für die weitere Entwicklung des dorpater Burschenstaates ist die Anerkennung der Gewissensfreiheit von der weittragendsten Bedeutung gewesen, denn dadurch waren wieder zwei entgegengesetzte Principien einander gegenübergestellt, welche in dem allgemeinen Comment miteinander zu verschmelzen und in Einklang zu bringen den Conventen eine vieljährige legislatorische Arbeit auferlegte. Das hatte einen Gedankenaustausch zwischen den einzelnen Corporationen zur Folge, der, obgleich nur zu häufig in heftige Polemik ausartend, doch wesentlich zur Festigung der gegenseitigen Beziehungen beitrug, bis schließlich die Vierheit zu einer so festen Einheit wurde, daß ohne eigenen Schaden keins der vier Glieder sich von den andern losreißen konnte. Somit ist das gleich zu Beginn ihres Bestehens der dorpater Studentenschaft gestellte Problem gelöst: Auf den Grundmauern der vier Landsmannschaften hat sich das schützende Dach der Einheit erhoben, unter welchem während der letzten dreißig Jahre an dem innern Ausbau gearbeitet worden ist. Auf diese Thätigkeit näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, und darum seien bloß ganz kurz einige der wichtigsten Daten gegeben.

Im Jahre 1849 traf der Befehl ein, daß fortan die Zahl

der Studenten auf 300 beschränkt werden sollte, eine Verordnung, die jedoch unter Alexander II. wieder aufgehoben wurde.

Im Jahre 1854 starb der alte Soldat Crafftström. Sein Nachfolger Bradke wirkte den Corporationen staatliche Anerkennung aus (1855), wofür aber diese zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter der ganzen Studentenschaft verpflichtet wurden.

Im Jahre 1862 starb Bradke. Unter seinem Nachfolger, dem Grafen Kayserling, wurden die lästigen Uniformen abgeschafft, das öffentliche Tragen der Farben erlaubt und die andern akademischen Freiheiten wiederhergestellt.

Neben den vier alten Corporationen versuchten wiederholt mehrere neue aufzukommen, waren aber sämmtlich von nur kurzem Bestand. Das aristokratische Corps Baltica wurde durch die Euronica zu Fall gebracht, desgleichen die wingolsfische Verbindung Arminia, die ausschließlich aus Antiduellanten bestand. Eine Academica wurde nach kurzer Existenz von den übrigen Corporationen aufgelöst, und der mehrfache Versuch der Russen, eine Ruthenia dauernd in Dorpat einzubürgern, scheiterte entweder an der eigenen Haltlosigkeit oder an der von den übrigen Landsmannschaften verweigerten Anerkennung.

Was die gegenwärtige Organisation des dorpater Studentenstaates anlangt, so ist sie in ihren einzelnen Grundzügen etwa folgende:

1. Für die ganze Studentenschaft, auch für die sogenannten „Wilden“, die Nichtcorporellen, ist der allgemeine Comment bindend; wer ihn nicht anerkennt, kommt in Verruf.
2. Die Corporationen haben über die Beobachtung desselben zu wachen.
3. Jede Corporation hat das Recht, ihre innern Angelegenheiten selbst zu ordnen.
4. Jeder Conflict zwischen Gliedern verschiedener Corpo-

rationen oder zwischen „Wilden“ (Nichtcorporellen) kommt vor das allgemeine Ehrengericht.

5. Constatirt das Ehrengericht bei der Untersuchung irgendeinen Verstoß der Parten gegen den allgemeinen Comment, so reicht es darüber eine Klage beim „Burschengericht“ ein, wo aber auch von jedem einzelnen Burschen eine Klage angestrengt werden kann.
6. Das Burschengericht besteht aus der Gesamtheit von je 2 von jeder Corporation gewählten Richtern, also gegenwärtig, wo es 6 Corporationen gibt, aus 12 Gliedern.
7. Das Ehrengericht ist inappellabel, vom Burschengerichte hingegen kann an die Convente der Corporationen appellirt werden.
8. Alle Corporationen zusammen bilden den sogenannten Chargirten-Convent, der aus den Repräsentanten der einzelnen Corporationen zusammengesetzt ist. Jede Corporation hat dabei eine Stimme. Die Repräsentanten stimmen nach den ihnen von ihren Conventen erteilten Instructionen, d. h. sie haben bloß dieselben zu registriren. Die Majorität der Stimmen entscheidet.
9. Die verschiedenen Convente dürfen bloß schriftlich miteinander conferiren.
10. Es darf sich keine neue Corporation ohne Bestätigung der schon bestehenden aufthun.
11. Die Strafen, die das Burschengericht und der Chargirten-Convent (Gesamtheit der Corporationen) verhängen können, sind Verweise und Verruf. Acht Verweise haben den Verruf zur Folge. Es kann aber auch für ein einziges Vergehen Verruf verhängt werden. Die Dauer des Verrufs kann von 8 Tagen bis zu 10 Jahren gehen.

Gegenwärtig gibt es in Dorpat 6 Corporationen: Euronica

(gestiftet um 1808), Estonia (gestiftet 1821), Livonia (gestiftet 1822), Fraternitas Rigensis (gestiftet 1824), Neo Baltia (gestiftet 1879) und Fraternitas Academica (gestiftet 1881). Nur eine einzige von diesen, die Euronica, hat ein streng landsmannschaftliches Princip, indem sie blos Kurländer aufnehmen darf. Estonia, Livonia und Fraternitas Rigensis sind der Form nach Corps, insofern, als sie jeden, der sich durch seine Persönlichkeit dazu eignet, aufnehmen können, dem Wesen nach aber sind sie Landsmannschaften, da sie zum allergrößten Theil aus Landsleuten bestehen. Die Neo Baltia hat ebenfalls einen landsmannschaftlichen Charakter, da sie vorwiegend aus Deutschen der drei Ostseeprovinzen besteht. Ueber die Academica vermögen wir nichts zu sagen, da wir wenig von ihr gehört haben. Die vier alten Corporationen zählen mit Einschluß der vielen „Fechtbodisten“ (d. i. Renoncen oder Aspiranten auf den engern Verband der Farbentragenden) jede ungefähr 100 Glieder, die Neo Baltia etwa 50 und die Academica, wenn wir nicht irren, über 30.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahres hat sich eine Gesellschaft zusammengethan, die unter dem Namen Vironia (von Bierland = Ehstland) als neue Corporation beim Chargirten-Convent um Bestätigung nachsucht. Da bisher noch eine Menge von gravirenden Klagen erledigt werden mußten, so hat bisher noch keine Abstimmung über dieses Gesuch stattfinden können. Es soll aber auch ohnedies wenig Aussicht auf die Bestätigung dieser Verbindung vorhanden sein, da sie ausschließlich aus Jung-Ehsten bestehen und ausschließlich politische Tendenzen haben soll — politische Tendenzen aber bei den dorpater Corporationen aufs strengste verpönt sind. Was es speciell mit den Tendenzen des Jung-Ehstenthums auf sich hat, wird im folgenden Kapitel berührt werden.

Wir wissen wohl, daß durch diese flüchtige Skizzirung dem Fernerstehenden noch lange kein deutliches Bild vom dorpater Studentenstaat geliefert worden ist, aber das dürfte bei der

Eigenart desselben wol überhaupt schwerlich gelingen. Wir wären schon zufrieden, wenn es uns blos geglückt sein sollte, den überzeugenden Nachweis geliefert zu haben, daß diese Verhältnisse das Product einer intensiven geschichtlichen Entwicklung auf ganz eigenartigem Boden, und nicht Schöpfungen zufälliger Strebungen oder willkürlicher Tendenzen sind. Auch das dorpater Studententhum hat wie das Land und dessen deutsche Cultur seine ehrenhafte Existenz sich in schweren Zeiten erkämpfen müssen.

Wir haben uns der größtmöglichen Objectivität und Unparteilichkeit befleißigt, wir haben aus Gründen, die der Leser unschwer errathen und verstehen wird, uns leichter zu scharfem Tadel als zu Lob und Anerkennung verstanden, wir enthalten uns aller Schlußfolgerungen und überlassen es dem Urtheil des Lesers, zu entscheiden, ob Dorpat ein gesundes deutsches Studentenleben hat.

V.

Die Gegenwart.

Das Urtheil über die Deutschen Ostseeprovinzen Liv-, Ehst- und Kurland ist gesprochen: sie sollen aufhören deutsch zu sein, sie sollen russisch werden, d. h. nicht blos ein Glied des Zarenreichs — das sind ja Liv- und Ehstland bereits 170 Jahre und Kurland 86 Jahre — sondern sie sollen auch ihrer Sprache, Gesittung und Cultur nach echt russisch sein. Rußland ist ein riesiges Reich und die Ostseeprovinzen ein winziges Stückchen Erde; Rußland hat ungefähr 400,000 Quadratmeilen (genau weiß man das nie) und die Deutschen Ostseeprovinzen nicht einmal 1800 Quadratmeilen; die russische Nation ist die herrschende und die deutsche Bevölkerung blos eine kleine Menschen- gruppe. Da sollte man doch wol glauben, daß es für den Riesen eine Kleinigkeit sei, mit dem Zwerge zu schalten, wie es ihm beliebt. Aber dem ist nicht so; diese Annahme beruht auf einer sehr oberflächlichen Betrachtung. Die schwere Mühe und Arbeit, die der Riese bisher erfolglos verwendet, sind die beste Widerlegung. Diejenigen, die sich das so leicht denken, übersehen das Wichtigste: den Umstand, daß der Zwerg auf einer höhern Stufe der Cultur steht als der Riese. Zu einer Zeit, als der lettische und ehstische Bauer des deutschen Ordensstaates als freier Mann sein Erbe bebaute, mußten noch die russischen Fürsten als Knechte überlegener Asiaten und Bar-

baren den Fuß des Mongolenthans küssen, vor ihm demüthig liegend „mit der Stirn den Boden schlagen“; seit 650 Jahren sind Liv-, Ehst- und Kurland europäische Culturländer und vor 300 Jahren (im ganzen 16. Jahrhundert) gibt es in Rußland nur zwei Menschen, die Latein verstehen; vor 200 Jahren ist Rußland noch ein asiatischer Barbarenstaat, Livland aber hat schon vor 250 Jahren eine Universität; — mit einem Worte: Livland ist Rußland von jeher an Bildung, Geist und Gesittung überlegen gewesen.

Wir würden diese stolze Sprache nicht führen, wir würden, wie es bisher gehalten worden, in freundlichem Eifer die guten Eigenschaften des russischen Volks hervorheben, wir würden es aussprechen, daß es einem so kleinen Menschenhäuflein nur zur Ehre gereichen kann, einer begabten riesigen Nation auf dem Wege des geistigen Fortschritts hilfreich die Hand zu bieten, wir würden mit Bescheidenheit und Ernst der hohen Mission, deren Livland gewürdigt worden, gedenken, — wenn man uns liv-, ehst- und kurländische Deutsche nicht grundlos mit haßerfüllten Drohungen, mit Schimpf und Hohn überschüttete, wenn man uns nicht gleichsam mit Hunden hegte, wenn eine Censur, die einen jeden Laut offener Selbstvertheidigung unterdrückt, nicht einer feindlichen Presse zu den niedrigsten Angriffen freien Spielraum ließe, wenn diese selbe Censur nicht Brandschriften beschützte, die zum Todtschlagen der Deutschen auffordern, nicht Schriften fast umsonst unter das Volk vertheilen ließe, in denen ganze Kapitel bloß von den „deutschen Thieren“ handeln.

Und was haben wir gethan? Was anderes haben wir verbrochen als unsere Existenz? Wodurch haben wir es verdient, daß das fanatische Russenthum gerade an uns für Sedan und den Berliner Congreß Revanche nehmen will? Sind wir bei Sedan gewesen? Haben wir in Berlin gegen den Frieden von San-Stefano intriguiert? Wir sind immer die loyalsten Unterthanen des Zaren gewesen; man nenne uns auch nur

eine Stadt im großen weiten Reiche, die mit unverbrüchlicherer Treue in guten und bösen Tagen, mit größerer, makelloserer Treue zum Throne gehalten hat, als diese Lande. Man wird sie nicht finden. Wir haben unsern Herrschern nicht eine bange Stunde, nicht einen sorgenschweren Tag bereitet, in friedlicher Arbeit zu Hause Ruhe und Ordnung gehalten; wir sind dem Reiche keinen Heller Steuern schuldig geblieben; die Söhne dieser Lande haben mit ihrem Wissen und ihrer Bildung, mit ihrem guten Willen und ihrer Ehrlichkeit der russischen Nation zu allen Zeiten gedient, sie haben als Krieger ihr Blut für Rußland vergossen, sie haben als Feldherren seine Heere zu Siegen geführt, sie haben als Minister mit den ihnen anvertrauten Gütern des russischen Volkes gewissenhaft haushalten — und nun wird die Losung gegeben: „Schlagt sie todt wie tolle Hunde, ersäuft sie wie Raken, jagt sie aus dem Lande die fremden Schmarotzer!“ (Aus wessen Lande? Doch wol aus ihrem eigenen!) Diese Rufe, sie werden von zahllosen Blättern, von einigen in der rohesten Form, von andern mit etwas schicklichen Worten in das Reich posaunt, bis das unwissende Volk an die Wahrheit der Verleumdungen zu glauben beginnt, bis es aus seiner Gleichgültigkeit zu wahnwitzigen Gewaltthaten aufgestachelt sein wird.

Solchem Treiben gegenüber ist es kein Uebermuth, wenn wir darauf hinweisen, was wir sind. Wir haben ein Recht, unsere angegriffene Ehre zu schützen, wir haben die Pflicht, uns gegen die Angreifer zu wenden. Wir wären nicht werth, das zu sein, was wir sind, wenn wir bei solcher Verhöhnung nicht das Blut uns in die Wangen steigen fühlten. Oder ist das vielleicht gerade der Zweck des uns angethanen Schimpfes und Unrechts? Soll der grundlos Mishandelte vielleicht so lange gereizt werden, bis er sich vergift, bis er in seiner Qual ein hochverrätherisches Wort ausgestoßen, damit man ihm dann als einem Empörer den Proceß machen kann? Dieser Plan, diese Hoffnung ist eitel, die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Deutschen der Ostseeprovinzen wissen, daß der Kaiser ihr einziger Schutz ist, sie wissen sehr wohl, daß die gegen sie eingeleitete Verfolgung nicht auf sein Geheiß, nicht mit seinem Willen betrieben wird. Mag auch das russische Sprichwort sagen: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit“, die Deutschen der Ostseeprovinzen sind und bleiben kaisertreu.

Dies die Gesinnung und die Gefühle der Angreifer und der Verfolgten. Jetzt zu den Gründen.

Der Sonderstellung und Eigenart, d. h. der deutschen Cultur der Ostseeprovinzen muß um jeden Preis ein Ende gemacht werden, sagen die Slavophilen, und ihre Rakaien, die künstlich hervorgehobenen Jung-Ehsten und Jung-Letten, beten es auf ihre Weise nach. Denn

Erster Grund: die Reichseinheit verlangt es.

Der Grund klingt plausibel; aber ist er's auch? Es ließe sich dagegen erinnern, daß eine Reichseinheit in diesem Sinne bei der Capitulation Livlands nicht in Aussicht genommen ward, daß Livland sich ausdrücklich seine eigene Cultur und Verfassung damals ausbedang, daß eigene Sprache, eigenes Recht, eigene Religion mit den stärksten Eiden ihm damals von Peter dem Großen zugesichert und später confirmirt ward; aber wir gehen über diese Frage hinweg, um uns ganz auf den Boden der gegnerischen Argumentation zu stellen, und darum fragen wir, ob Reichseinheit nur bei völliger Gleichheit aller Reichstheile möglich ist, ob nicht Einheit auch bei Vielgestaltigkeit bestehen kann? Die vorgeschützte Einheit ist eine sophistische Phrase; es ist nicht Einheit, sondern Uniformität, die verlangt wird. Aber ist, so fragen wir abermals, bei einem so riesigen, aus so zahllosen heterogenen Elementen zusammengesetzten Reiche überhaupt je eine völlige Gleichartigkeit aller seiner Glieder denkbar? Ist es denkbar, daß die Polen und Jakuten, die Deutschen und Tataren, die Russen und Mongolen, die Armenier und Kirgisen, die Schweden und Escherleffen unter gleichen Formen leben, oder sammt und

sonders gleiche Russen werden können? Und wenn das durchaus nothwendig sein sollte, warum fängt man mit der Gleichmachung nicht bei den Kirgisen, Kosaken, Baschkiren, Tataren an? Sie würden viel dabei gewinnen! Wenn man aber die Deutschen zu Russen macht, so müßten sie dabei viel verlieren, denn — kein ehrlicher Russe wird das bestreiten — die deutsche Cultur steht höher als die russische; die Russen lernen ja noch fortwährend von den Deutschen. Es ist doch Pflicht eines jeden Staates, seine Glieder auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben und nicht auf eine niedrigere herabzuzerren. Die Reichswohlfaht ist doch wol höher zu veranschlagen als die Reichsuniformität. Und welchen Schaden richtet denn diese Andersartigkeit der Ostseeländer an? Treue Unterthanen sind ihre Bewohner, ihre Steuern zahlen sie, den Handel und Wandel des ganzen Reichs beleben sie, ein gutes Beispiel für Ordnung und Betriebsamkeit geben sie. Alles das wäre anders, wenn die Ostseeprovinzialen völlig gleich wären den Russen in Tambow oder Kaluga oder Kursk. Solch eine Reichseinheit wäre gleichbedeutend mit einem Reichsbankrott.

Zweiter Grund: Die verrotteten Zustände in den Ostseeprovinzen, die gedrückte Lage der Bauernschaft, der nur scheinbar das harte Joch der Leibeigenschaft, unter dem sie von den Deutschen seit jeher gehalten worden, abgenommen ist, die Rechtsungleichheit und die Rechtsunsicherheit machten es dem Staate zur heiligen Pflicht, eine neue, eine russische Ordnung der Dinge in den Ostseeprovinzen einzuführen. — Diese Begründung ist eine schamlose Lüge, an die höchstens die allerdümmsten Zeitungsleser glauben können. Was zunächst die Jahrhunderte livländischer Selbständigkeit anlangt, so steht es fest, daß es damals freie Bauern gab. Die Einsicht in viele tausend auf bäuerliche Verhältnisse bezügliche Urkunden liefert dieses Resultat. Neben den Freien gibt es in den letzten 150 Jahren der Selbständigkeit Livlands allerdings auch Hörige, an die Scholle Gebundene, deren Abgaben und Leistungen aber

immer gesetzlich normirt sind. Wir behaupten, daß es unmöglich ist, vor 1500 die Existenz von nur 100 wirklichen, lebenslänglichen Leibeigenen, wie sie in Rußland noch vor 1860 nach Millionen zu zählen waren, in Livland unwiderleglich zu beweisen. Unter dem Druck der polnischen und schwedischen Regierungen, die von den Gutsherren die Beitreibung einer oft unerschwinglichen Kopfsteuer verlangten, hat sich die Leibeigenschaft allerdings sehr verbreitet, ganz allgemein wurde sie aber erst, nachdem Livland einverleibt worden war, also erst nach 1710. — In Bezug auf die Wohlhabenheit der livländischen Bauern zur Zeit der deutschen Herrschaft ist blos auf die zahlreichen Luxusgesetze des 16. Jahrhunderts zu verweisen. Unmittelbar nach einer russischen Invasion, deren Livland über fünfzig erlebt hat, war freilich alles öde und still, aber in Friedenszeiten hatte der Bauer mehr, als zum Sattwerden gehört. Man höre doch nur die sittliche Entrüstung der zeitgenössischen Chronisten über die Ueppigkeit und Schwelgerei des Landvolks, man lese doch ihre Beschreibungen des Reizes der Bäuerinnen, die oft über 100 Thlr. reinen Silbers an sich trugen, und vor allem lese man die hochinteressanten Memoiren jenes Fürsten Kurbitsky, der als Busenfreund und Feldherr Ivan's des Schrecklichen um 1558 mit seinen Scharen Livland durchzieht, man lese seine Schilderungen von den „ungemein reichen Gauen“, von den „Reichthümern aller Art“, von denen „er eine große Menge wegführt“, von dem „sehr reichen Lande“ und seinen „stolzen Bewohnern“ — und man wird sich überzeugen müssen, daß unter der deutschen Herrschaft die Armuth der Bauern (soweit nicht Kriegsnoth dazwischenkam) doch etwas zweifelhaft bleibt. Die alte Zeit eignet sich für die Slavophilen nicht besonders zu Anklagen. Aber die neue Zeit? Nun, der livländische Bauer ist nie so elend, so gedrückt, so arm gewesen als damals, wo er eben das Glück gehabt hatte, russischer Unterthan zu werden. Daß er sich allmählich wieder erholt hat, daß die liv-, ehst- und

kurländische Bauernschaft jetzt die wohlhabendste des russischen Reichs ist, hat sie wahrlich nicht der zärtlichen Fürsorge ihrer angeblichen Freunde, der Slawophilen, zu verdanken, sondern ihrem eigenen Fleiße und der deutsch=soliden Selbstverwaltung der Provinzen. — Aber das gerade wird ja bestritten. Die Bauern sollen ja noch in halber Leibeigenschaft schmachten, durch drückende Pachten, durch eine grausame Frone zur Verzweiflung gebracht, die baltischen Agrarzustände fast so schlimm sein wie die irischen. Die Herren Zeitungsschreiber slawophilen Schlags glauben das selbst nicht.

Die russischen Ostseeprovinzen sind ja per se immer so klug gewesen, dem Bedürfnis nach Reformen entgegenzukommen, ehe letztere von außen hereingebracht wurden. Während Rußland bis 1862 die Leibeigenschaft hat, haben die drei baltischen Landtage sie schon um 1819 aufgehoben, nicht gezwungenermaßen, sondern laut eigenen Beschlusses, der der höhern Bestätigung harrete. Daß der Bauer nicht sofort Besitzer wurde, hatte seinen guten Grund, denn da er doch nicht so plötzlich baares Geld beschaffen konnte, so hätte der Gutsherr ihm dasselbe schenken oder leihen müssen, ein Unsinn, den kein vernünftiger Nationalökonom verlangen kann. Man geht aber in den Ostseeprovinzen langsamer mit Reformen vor als in Rußland, aber dafür sind sie auch solider. Zunächst wurde der Bauer Fröner und Pächter, aber schon um die Mitte des Jahrhunderts wird der Verkauf des Bauernlandes freigegeben und vollzieht sich langsam aber stetig bis auf den heutigen Tag, wo in Livland bereits etwa 70 Procent sich als freies erbliches Eigenthum in den Händen der Bauern befinden. Der bisherige Pächter hat überall das Vorkaufsrecht und die Auszahlung der Kaufsumme findet nicht auf einmal, sondern in einer langen Reihe von Jahren ratenweise statt. Daß sie meist sehr niedrig gewesen, beweist die Thatsache, daß beim Weiterverkauf immer eine viel höhere Summe, oft die doppelte und dreifache und nicht ratenweise gezahlt worden ist.

In den letzten 35 Jahren hat sich die Lage des Bauernstandes progressiv immer günstiger gestaltet und unwiderleglich ist die Thatfache, daß die baltische Bauernschaft die wohlhabendste, solideste und bestsituirte im ganzen russischen Reich ist. Daß es aber dazu gekommen, ist wahrlich nicht der Partei der Slawophilen, sondern einzig und allein der Initiative des Landtags, der baltischen Selbstverwaltung zu verdanken. Die Worte der durch ihre maßvolle und objective Haltung rühmlichst bekannten „St. Petersburger Zeitung“ haben in Bezug auf diesen Gegenstand die vollste Geltung. Sie sagt: „Die Entwicklung der Agrarverhältnisse (in den Ostseeprovinzen) hat einen Verlauf genommen, dessen großentheils schon erreichtes Resultat den Vergleich mit demjenigen irgendwelchen Landes in Europa dreist aushalten kann. Die agrarische Besitzfrage hat sich aus sich selbst und aus innerer Nothwendigkeit, von gegebenen historischen Prämissen aus entwickelt, ist zum großen Theil bereits durchgeführt und geht rasch ihrem allendlichen Ziele entgegen, dem bäuerlichen Besitz aller Pachthöfe des Bauernlandes.“

Wenn freier erblicher Landbesitz Leibeigenschaft ist, dann haben die slawophilen Deutschenheker recht, wenn aber nicht, nun, dann ist die Lüge klar. — Wir waren zu dieser ausführlichen Behandlung der Bauernverhältnisse gezwungen, weil, wie man später sehen wird, hierher der Angelpunkt der deutschfeindlichen Zerstörungspläne in jüngster Zeit verlegt worden ist. Die angeblich leibeigenen Bauern sollen ihren angeblichen Peinigern, den Deutschen, den Garaus machen.

Wir kommen jetzt zum dritten und stärksten Grunde: die Ehre der russischen Nation verlangt die Beseitigung des deutschen Uebergewichts. Warum? weil es eine Schmach ist fürs russische Volk. Dies ist der wahre Grund, den zu verstehen und zu würdigen wir im Stande sind. Die bittern Empfindungen, die das Herz eines russischen Patrioten bei Betrachtung Rußlands bewegen mögen, sind uns verständlich. Rußland ist plötzlich aus dem Dunkel asiatischer Barbarei in die

Reihe der europäischen Culturstaaten getreten, es ist eine Weltmacht geworden, es hat einen der ersten Plätze im Rathe Europas eingenommen, es hat mit gewaltiger Energie in zwei Jahrhunderten die Bildung sich anzueignen bestrebt, die zu erwerben die andern Völker Europas ein Jahrtausend gebraucht — und dennoch wird es von diesen, von Freund und Feind bloß mit überlegener Miene betrachtet; man räumt ihm an der großen Tafel der Mächte einen hohen Platz ein, aber doch nur mit der schlecht verhehlten Rücksicht, die man einem mächtigen ungebildeten Parvenu beweist. Und gerade die Deutschen sind es, denen gegenüber die richtige innere Stellung einzunehmen den Russen ganz besonders schwer fallen muß. Gerade der deutschen Nation hat die russische am allermeisten zu verdanken. Wäre der Aufschwung, den Rußland in den beiden letzten Jahrhunderten genommen, ohne den Beistand der Deutschen, ohne das ungeheure geistige Kapital, mit dem es vom Nachbarvolke unterstützt ward, überhaupt denkbar? Eine solche Schuld, ein solches Bewußtsein muß einem russischen Patrioten natürlich unendlich drückend erscheinen. Unter Nationen hat freilich ein Anspruch auf Dankbarkeit nie Geltung gehabt; aber das, was vom empfangenden Theil, auch wenn er eine Nation ist, mit Recht verlangt werden darf, ist, daß er nicht anstatt der Erkenntlichkeit durch Haß Vergeltung übt. Der russischen Nation ist von der deutschen viel, sehr viel geboten worden; letztere beansprucht dafür keinen Dank, wohl aber darf sie dafür beanspruchen, daß jene ihr dafür nicht ins Gesicht schlägt. So einleuchtend dies dem gewöhnlichen Menschenverstande auch sein mag, so nutzlos ist es doch, dies dem fanatischen Slawophilenthum und Großrussenthum vorzuhalten. Es will hassen und es haßt aus tiefster Seele, und dem Deutschthum — wir sprechen bloß von den Deutschen der Ostseeprovinzen — bleibt nichts übrig, als sich gegen den fanatischen Feind zur Wehre zu setzen. Jede weitere Sentimentalität wäre ein Verrath an sich selbst und an der Sache der

höhern Cultur, deren Vorkämpfer im Osten die Liv-, Ehst- und Kurländer sind. Mit den Verfechtern hoher Güter leiden auch diese selbst.

Und darum ist es Pflicht der deutschen Ostseeprovinzialen, dem slawophilen Russenthum, das ihnen Vernichtung geschworen, fest und muthig ins Auge zu schauen, seine Absichten und Anschläge, seine Mittel und Waffen zu prüfen, zu vereiteln und zu zerbrechen.

Der Krieg, den die Russificatoren gegen das Deutschthum aufgenommen, ist, wie bereits in frühern Kapiteln gezeigt, nicht von heute, die Methode des Angriffs sehr verschieden und die Energie im Kampfe nicht immer gleich gewesen, das Jahr 1881 aber bezeichnet einen großen Wendepunkt. Bisher wollte man die Balten durch Lockungen, Drohungen und Bedrückungen bloß befehren, aber müde dieser erfolglosen Versuche, hat man jetzt beschlossen, sie zu vernichten. Ein merkwürdiges ethisches Gesetz zwingt aber auch das Unrecht und die Gewaltthat, stets nach einem Scheine des Rechts zu suchen. Den Schein des Rechts muß jetzt die angebliche Unterdrückung der Ehsten und Letten durch die Deutschen liefern. Da nun aber auch diese Unterdrückung von der Welt nicht ohne weiteres geglaubt werden wird, so müssen die Letten und Ehsten veranlaßt werden, dies selbst in nachdrücklichster Weise kundzutun. Es muß etwas im Lande geschehen, das als verzweifelte Reaction der Gepeinigten gegen ihre Peiniger ausgelegt werden kann; dann ist der Moment für die Intervention da. Das natürliche Werkzeug für diesen frivolen Humbug ward bald in dem sogenannten Jung-Lettenthum und Jung-Ehstenthum gefunden, das plötzlich aus seiner bisherigen obskuren Existenz zu einer bedeutenden politischen Rolle berufen ward.

Es hat freilich schon vor 20 Jahren Jung-Letten und Jung-Ehsten gegeben, die man kaum der Beachtung würdigte, weil man überzeugt war, daß diese in sich unwahre, künstliche Bewegung an ihrer eigenen innern Nichtigkeit zu Grunde gehen

würde. Nur wenige Weiterblickende erkannten die Gefahr, die aus einer Vereinigung jener dunkeln Phrasenhelden mit dem deutschfeindlichen Slavophilenthum entstehen könnte. Das an die Oeffentlichkeit tretende Programm dieser Streber war anfangs bloß Erforschung der nationalen Geschichte, Kräftigung des nationalen Bewußtseins und Hebung der nationalen Cultur, die übrigens bisher als besondere Individualität gar nicht existirt hat, da jeder gebildete Lette und Ehste bisher Deutscher wurde. Dieses Programm wurde nach einigen Jahren, wol auf russische Aufmunterung hin, mit der Losung: Selbständigkeit der ehstnischen und lettischen Cultur und Losreißung von der deutschen, vertauscht. Die innere Haltlosigkeit dieser Selbständigkeit lag aber zu sehr auf der Hand, als daß die Klügern unter den Führern dies nicht bald eingesehen hätten, und darum blieb ihnen nichts übrig, als noch weiter in der Negation zu gehen und anstatt der Emancipation vom Deutschtum Verdrängung desselben auf ihre Fahnen zu schreiben. Da aber dazu die Letten und Ehsten viel zu schwach sind, so beruhte die einzige Aussicht auf Erfolg nur auf dem Beistande des Slaventhums. So fanden sich zwei schöne Seelen zu Einem guten Werke zusammen.

Dies ist die abschüssige Bahn, auf der die jung-lettischen und jung-ehstnischen Streber aus einem confusen Ideenkreise mit reißender Schnelligkeit in eine wüste und frivole Agitation herabgeführt wurden.

Wie aber verhielt sich die große Masse zu ihnen? Vollständig passiv. Wie überall in der Welt, so sind auch in Liv-, Ehst- und Kurland die Bauern eine durchaus conservative schwerfällige Menschenklasse, die für neue Ideen, besonders wenn dieselben sich nicht aufs Praktische beziehen, wenig Verstandniß und Entgegenkommen hat. Der einfache, arbeitssame Landmann kann in den die nationale Dichtung und Geschichte, die doch etwas fragwürdige Herrlichkeit und Vortrefflichkeit des lettischen und ehstnischen Nationalcharakters

feiern den Reden, Vorträgen, Gesangsfesten und Vereinsversammlungen doch nur eine Spielerei sehen, an der er ja in seinen Mußestunden mit einigem Behagen sich theilnimmt, zumal ihm dabei so viele angenehme Dinge ins Gesicht gesagt werden; aber einen reellen Nutzen davon vermag er nicht zu entdecken und die Hohlheit der Phrasen bleibt ihm dabei nicht verborgen. Er weiß sehr wohl, daß die deutschen Pastoren hundertmal mehr für das lettische und esthnische Volk gethan haben als diese Großsprecher. Deutsche Pastoren haben die Bibel ins Lettische und Esthnische übersetzt, geistliche Lieder übertragen und selbst gedichtet, die Schulen gegründet, mit Strenge auf den Besuch derselben gehalten, auf Zucht und Ordnung, auf den Gehorsam der Kinder gegen die Ältern, der Knechte gegen die Wirth, auf die gerechte Behandlung jener gesehen. Die ersten lettischen Zeitungen und Unterhaltungsbücher sind lange vor dem Auftreten von Jung-Letten und Jung-Esthen von deutschen Geistlichen ins Leben gerufen worden; der Pastor Bielenstein und der Akademiker Wiedemann, welche die wissenschaftliche Erforschung der lettischen und esthnischen Sprache begründet haben und europäischen Ruf besitzen, sind Deutsche. Die Jung-Letten und Jung-Esthen aber haben bisher noch gar nichts Gediegenes geleistet.

Dazu kommt, daß die Führer dieser neuen Richtungen nur zu häufig sich als allen persönlichen Vertrauens unwürdig erwiesen. Zwei hervorragende Häupter der Jung-Letten haben als Advocaten die Gelder ihrer Klienten unterschlagen und als Betrüger sich aus dem Staube gemacht. Sie sind verschollen. Andere haben wieder in anderer Weise sich auf Kosten ihrer von ihnen verherrlichten Stammesbrüder bereichert und als notorische Spitzbuben und Gauner sich entpuppt. Die Führer der Jung-Esthen klagen sich öffentlich in wüthender Zeitungs-polemik gegenseitig der größten Gemeinheiten, der Unterschlagung von Vereinsgeldern, der Verrätherei an „der Sache des Volkes“ und ähnlicher Nichtswürdigkeiten an. Wieder

andere sind durch ihr agitatorisches Treiben pecuniär heruntergekommen und Bankrotteure geworden: kurz der solide einfache Mann weiß recht wohl, was er von diesen seinen Schmeichlern zu halten habe. Die Deutschen aber sahen diesem Treiben bisher ruhig zu und lachten, denn je eifriger jene „Patrioten“ wurden, um so mehr verloren sie an Achtung und Credit.

Unterdessen aber nahm die Germanisirung ihren ruhigen Fortgang. Besonders die den Ehsten an angeborener Intelligenz weit überlegenen Letten machten darin große Fortschritte. Bisher galt es auch für eine Ehre, Deutsch zu verstehen. Die am Klavier überraschte Tochter eines reichen rujenischen Bauernwirths wird, wenn sie in seidenem Kleide und bloßen Füßen dem Fremden entgegenrauscht, sich schönstens dafür bedanken, Lettisch angeredet zu werden. In gewissen Gegenden Kurlands kann man das „Daheim“ auf dem Tische lettischer Gefindewirthe liegen sehen. In einem kleinen Städtchen Kurlands bezog die Witwe eines Arztes einen Theil ihres Lebensunterhalts daraus, daß sie zahlreiche lettische Mädchen zum deutschen Confirmationsunterricht vorbereitete. (Das Handwerk wurde ihr leider gelegt.)

Und wie steht es mit dem Letten- und Ehstenthum der Führer selbst? Das Haupt der Jung-Letten, ein Advocat Wäber in Riga, ist von rein deutscher Abstammung, er hat keinen Tropfen Lettenblut in seinen Adern, aber die Firma verlangte einen lettischen Namen und darum übersezte er seinen deutschen ins Lettische. Die Hauptführer der Jung-Ehsten hingegen, wie z. B. Jakobsohn I. und II., Janßen I. und II., Grenzstein, Treffner u. s. w. haben die deutschen Namen, die ihre Väter in freiwilliger Hinniegung zum Germanismus angenommen hatten, beibehalten. Ein gescheiter Jung-Ehstenführer, der Revalenser Jakobsohn, versteht nicht einmal Ehstnisch zu reden, und ist gezwungen, sich der deutschen oder russischen Sprache zu bedienen; er ist ein Jude. Und diese Leute sammeln Geld für die Gründung eines ehstnischen Gymnasiums, schwärmen womöglich schon für eine ehstnische Universität!

Der Herr Jakobsohn ist ein sehr guter Mann, der sich sehr für die Ehsten interessiert. Er hat eine sehr große Sammlung von Ehstnisch, die er sehr gerne zeigt. Er hat auch eine sehr große Sammlung von Ehstnisch, die er sehr gerne zeigt. Er hat auch eine sehr große Sammlung von Ehstnisch, die er sehr gerne zeigt.

In dem „Jungthum“ an sich liegt also für das Deutschthum keine ernste Gefahr; ja man kann ruhig behaupten, daß unter andern Umständen die Jung-Vetten und Jung-Ehsten als die wirksamsten, allerdings unfreiwilligen Förderer der Germanisirung zu betrachten wären. Die Germanisirung ist eben ein so natürlicher Proceß, daß nur die roheste Gewalt sie vereiteln kann; sie vollzieht sich langsam aber stetig, und zwar ohne daß die Deutschen absichtlich darauf hinarbeiten.

Der vom Jung-Vettenthum und -Ehstenthum gegen das Deutschthum aufgenommene Kampf hätte bei freier Concurrenz nur mit einem kläglichen Fiasco für erstere enden können. Wollte das „Jungthum“ dennoch triumphiren, so mußte es zu den verwerflichsten Mitteln greifen, und zur Anwendung dieser freie Hand und kräftige Aufmunterung von oben erhalten. Das ist geschehen und der Feind des Deutschthums ist nicht mehr das simple Jungthum, sondern ein dem Slavophilenthum dienstbarer, ins Gewand des Jungthums gekleideter, mächtiger Protection sich erfreuender Nihilismus, ein alle wohlgesinnten Elemente der Landbevölkerung lähmender Terrorismus. Das Urtheil über die halsstarrigen deutschen Reher ist gefällt; schon wird der Scheiterhaufen von den Schergen gebaut.

Das ist Bildersprache, das klingt nach Uebertreibung, könnte der misstrauische Leser einwenden, bei so ernststen Anklagen sollte nicht in Bildern, sondern nur mit Berufung auf erwiesene oder beweisbare Thatfachen geredet werden. Schön! wir wollen nackte Thatfachen bringen und zwar nur solche, die amtlich constatirt, und zwar nicht alle von diesen, sondern nur einzelne; wir könnten noch viele andere Thatfachen anführen, für welche zahlreiche glaubwürdige Privatpersonen als Zeugen eintreten würden, aber wir beschränken uns zunächst auf eine Auswahl amtlich constatirter Facta.

In der Polizeibehörde einer einzigen mittelgroßen Stadt hat sich ein ganzer Stoß von Drohbriefen angesammelt, welche von den mit Brandstiftung bedrohten Deutschen oder deutsch-

gesinnten Nichtdeutschen eingeliefert wurden. Dieselbe Stadt ist in den letzten Monaten von vielen Feuersbrünsten heimgesucht worden. Unter Treppen und Dächern mehrerer Häuser sind künstlich präparirte, petroleumgetränkte Zündstoffe gefunden worden. Gegen die Deutschenherrschaft gerichtete agitatorische Versammlungen haben stattgefunden. Das Jung-Ehstenthum im höchsten Grade compromittirende Correspondenzen sind gefunden, Plakate, die das Ehstenvolk zum Todtschlagen der Deutschen aufforderten, an die Mauern geheftet wurden. Infolge dessen hat die Stadt Dorpat sich veranlaßt gesehen, in Ermangelung bessern Schutzes eine freiwillige Sicherheitswache aus ihren eigenen Bürgern zu bilden, die nachts in den Straßen patrouilliren soll, aber bisher hat dieses nützliche Unternehmen noch nicht ins Leben treten dürfen, die obrigkeitliche Bestätigung aus Petersburg trifft nicht ein. — Auf dem Lande steht es noch viel schlimmer. Fast jede Woche weiß von großen Bränden zu melden, die nicht in Wohnhäusern, sondern in alleinstehenden, von Menschen seit vielen Tagen nicht betretenen Korn- und Futterseunen ausbrachen. Ein Landprediger, der dreißig Jahre eifrig und treu seine Gemeinde versorgt hat, wurde vor seiner Kirche meuchlings angefallen und durch einen Revolverchuß verwundet (drei Schüsse verfehlten ihr Ziel). Ein ehstnischer Gemeindebeamter, der mit den jung-ehstnischen Wählern nicht gemeinsame Sache machen wollte, ist mit zermettertem Schädel auf der Landstraße gefunden worden u. s. w. u. s. w.

Dies sind amtlich constatirte Thatfachen, denen sich eine endlose Reihe nicht minder verbürgter Facta an die Seite stellen ließe. Hier aber seien blos noch ganz flüchtig höchst eigenthümliche Preßverhältnisse und Preßbegebenheiten erwähnt. Während zwei liberale russische Zeitungen gemäßregelt wurden, weil sie vor den Gefahren eines Krieges mit Deutschland warnten (der „Porjadok“ wurde suspendirt und dem nach längerer Pause wieder erschienenen, bisher durchaus deutschfeind-

lichen „Golos“ wurde die erste Verwarnung erteilt und der Einzelverkauf verboten); während es den deutschen Zeitungen überhaupt nicht in den Sinn kommen darf, über diese Dinge offen zu reden, kann man in den jung-ehstnischen Blättern, deren im Laufe der letzten Monate ein ganzer Schwarm aufgetaucht ist, die maßlosesten Hatzartikel gegen die Deutschen, die Fremden, die Bedrücker u. s. w. lesen. Wir liefern hier eine Probe dieser Literatur, indem wir nach der Uebersetzung der „Neuen Dörpt'schen Zeitung“ einen kurzen Auszug und wörtliche Citate aus einem ehstnischen „Volkskalender“ für das Jahr 1882 wiedergeben, der im Mai 1881 gedruckt, „von der Censur erlaubt“, sage: von der Censur erlaubt! und für 7 Kopfen in zahllosen Exemplaren unter das Volk verbreitet ist.

„Ein böser Weststurm hat“, so behauptet dieser Volkskalender, „die Sklaverei ins Land getragen“, aber „ein von Osten wehender frischer Wind“ wird „die Häuser und alle die großen Werke“ der „Reichen“ (soll heißen der Deutschen) „über den Haufen stürzen“ und ihren „Namen beim Volke zum Staube werden lassen.“ Eine Abhandlung in diesem Kalender ist überschrieben: „Die deutschen Thiere.“ Die „fremden Geschöpfe, die Dohlen, Amphibien, Halbdeutschen, Wachholderdeutschen, Baltiker“ werden nach ihrem innern Werthe geprüft. Die scheußlich krächzenden Dohlen sind die Pastoren, die Molche, Frösche, Kröten sind überhaupt im allgemeinen die Deutschen; die „Halbdeutschen, Wachholderdeutschen oder Buschflepper“ aber die germanisirten Letten und Ehsten. Unter der Rubrik: „Wetterprophezeiungen“ werden dem Volke höchst pikante politische Weissagungen geboten, wie z. B.: „Januar zweite Woche: Die Studenten sprechen schon ehstnisch.“ „Februar zweite Woche: Die Kaufleute kämpfen zwischen Deutschenfurcht und russischen Tabaksblättern, die Aerzte rathen zu den russischen Tabaksblättern.“ „Die Sakala bereitet für die Prussaken ein Pulver.“ „Erste Decemberwoche: Flintengeknatter und Braten der Raken.“ „Für den Bauern“ wird „das

freie Jagdrecht beansprucht, damit die nützlichern Vögel freier leben können.“ — Wer unter den Prussaken, den zu bratenden Ragen, den zu erlegenden schädlichen Thieren gemeint ist, kann auch der einfachste Bauernverstand errathen, wenn er im Kapitel „Deutsche Thiere“ nachschlägt. Die „böse Krankheit, d. i. die Tollheit, Deutsch zu sprechen und sich in deutsche Tracht zu kleiden“, die Sucht der „Halbdeutschen“ „Deutsch zu sprechen und sich wie Erbsenscheuchen mit entsprechenden Kleidern auszustaffiren“, die von ihnen angestrebte Auspressung des Volkes, die vielen kernigen Sinnsprüche, eine schöne Wolfsgeschichte, die lustigen nihilistischen Lieberchen über Reich und Arm u. s. w. hier noch des nähern zu beleuchten, dürfte nach den gegebenen Proben wol kaum mehr nöthig sein, und wir wollen daher unser Referat mit einigen Zeilen aus einem angeblichen „Volksliede“ schließen:

Zu viel Geld beim bösen Herren,
Zu viel Faulheit in den Sälen,
Zu viel Pergol bei den Bauern,
Und im Hinterstübchen stecken
Allzu viel der reichen Schätze.

„Pergol“ heißt im Chstnischen ein zum Anzünden des Holzes und auch zur Beleuchtung benutzter Kienspan.

Dieser billige inhaltreiche „Volkskalender“ ist von der Censur erlaubt. Wie aber der „Deutschen St.-Petersburger Zeitung“ die Notiz, die sie darüber in ihrer Nr. 358 vom vorigen Jahr brachte, bekommen ist, kann die Redaction dieses Blattes selbst den neugierigen Frägern ins Ohr sagen.

Wenn jemand vor 12 Monaten die hier berührten That-
sachen dem ruhigen, friedlichen Livland als unmittelbar bevor-
stehend in vollem Ernste prophezeit hätte, so wäre er von aller
Welt nicht für einen Schwarzseher, sondern für einen geistig
Gestörten gehalten worden. So wenig sind die geschilderten
heutigen Zustände das Product einer normalen, natürlichen
Entwicklung. Sie sind gemacht. Sie sind die ersten Früchte

einer beisspiellos frivolen Agitation, deren Thätigkeit ohne eine mächtige Protection undenkbar erscheint.

Man hat im Auslande die gegenwärtig in Irland herrschenden Zustände mit denen Irlands verglichen. Ein unpassenderer Vergleich hätte kaum erfunden werden können; denn in Irland haben bisher wirklich sehr schlimme, verrottete Agrarzustände gesehlich bestanden, Irland hingegen hat einen wohlhabenden besitzlichen Bauernstand und so geordnete Agrarverhältnisse wie sonst kein Theil des russischen Rußlands; England gibt sich die größte Mühe, die Lage der irischen Bevölkerung zu erleichtern, Ordnung und Ruhe zu stiften, — die slavophilen Mächte Rußlands hingegen geben sich die größte Mühe, in einer friedlichen Provinz Aufruhr zu stiften; England will pacificiren, das slavophile Russenthum revoltiren.

Diese Politik ist noch jung, noch kein Jahr alt; sie hat nichtsdestoweniger in dieser kurzen Zeit schon unendlich viel Unheil angerichtet, wenn aber nicht ganz unerwartet Wandlungen eintreten, wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist das bisher Erlebte bloß ein leises Vorspiel eines sehr ernststen Dramas, in welchem heilige Menschenrechte mit Füßen getreten, Eigenthum zerstört, Blut und Feuer vielleicht eine große Rolle eingeräumt werden wird. Im Augenblick scheint eine kleine Pause eingetreten zu sein; noch hat man keinen freien Blick auf die Bühne, aber die vom Orchester der slavophilen und jung-ehstnischen Presse gespielte Ouberture deutet darauf hin, daß der Vorhang sich bald bewegen wird.

Was steht uns bevor? Wird das Aeußerste wirklich eintreffen? Und wenn es eintritt, wird es allmählich oder plötzlich hereinbrechen? An welchem Punkt wird der Hauptangriff eröffnet werden? Dies sind die Fragen, die gegenwärtig jeden denkenden Deutschen der Ostseeprovinzen bewegen.

Die drei Grundmauern deutscher Cultur in diesen Landen sind Sprache, Religion und Recht. Mit dem Recht hat man begonnen: Stück für Stück ist zerbröckelt und die entstandenen

Lücken sind durch russische Institutionen ausgefüllt worden. Jetzt soll die Gemstwo eingeführt, die bisherige Selbstverwaltung zu Grabe getragen werden. Die Festigkeit und das Gedeihen der Lutherischen Kirche ist auch bereits in Frage gestellt, denn zu einer Zeit, wo in den Massen mit allen Mitteln und Kunstgriffen Unruhe und Leidenschaften geschürt werden, soll die Art der Pfarrbesetzung nach neuen extrem-demokratischen Principien geändert werden.

Daß unter solchen Umständen die Sprache, die verhaßte deutsche Sprache, von den panslawistischen Weltstürmern nicht vergessen werden wird, versteht sich von selbst, nach welchen Regeln aber ihr der Todesstoß versetzt werden soll, ist vorläufig noch ein Geheimniß des feindlichen Generalstabs, doch ist es wol kaum denkbar, daß anders als durch einen Gewaltstreich gegen Schulen und Universität der Angriff ausgeführt wird. Solange die Universität Dorpat noch besteht, steht die Hochburg deutscher Cultur noch aufrecht, aus deren Arsenal die unbefiegten Streiter für höhere Gesittung, für die edelsten Güter und Menschenrechte ihre Waffen und ihre Rüstung holen.

Die Universität Dorpat aber kann auch zum Steine werden, an dem die Thorheit des Panslawismus zerschellt und seine Bosheit zu Spott und Schanden wird. Denn mit der Vernichtung dieser tüchtigsten und bewährtesten Hochschule Rußlands bewiese das Slawophilenthum, daß es eine barbarische, eine culturzerstörende Macht ist; wenn es aber dies evident bewiesen, hat es sich selbst die Schlinge um den Hals gelegt. Es ist ein unbeugsames Gesetz, daß Culturzerstörer Selbstmörder werden.

Die Sache der höhern Cultur hingegen kann ohne freiwilligen Verzicht, ohne schändlichen Verrath nicht unterliegen, dafür zeugt Livlands Geschichte. Ihre zeitweiligen Verfechter können wol in Ehren untergehen, ins Heldengrab sinken, die Sache selbst aber, die Sache der höhern Gesittung, der Wahrheit und des Rechts muß und wird siegen!

Zeitung.

nigster Jahrgang.

Abonnementpreis in Preuß.
mit Zustellung in's Haus:
jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl.,
vierteljährlich 2 Rbl. 70 Kr., für einen Monat 50 Kr.
per Post: jährlich 9 Rbl., halbjährlich 5 Rbl.,
vierteljährlich 3 Rbl.

5. (27.) December

1886

Annahme der Inserate im Auslande.

In Berlin: Rudolf Mosse (Jerusalenerstraße Nr. 48), sowie in allen Städten an den Hauptplätzen Deutschlands beständigen Filialen
Annoncen-Bureau „Invalidenbau“.
„Hamburg: Haasenstein & Vogler, sowie in allen Städten an den Hauptplätzen Deutschlands beständigen Filialen.
„Frankfurt a. M.: O. E. Deubel & Co.
„Paris: Agence Havas, place de la Bourse, 2; Orsin & Co., rue de la Harpe, 15.

1. October und jeder Monat vom 1. desselben.

Bei so
bei
Se-
der
Si-
ge-
des
das
daß
ei.“
e“
wir
ft.“
st,
eien
sich
illge
ner-
h in
äßig
ung
ein-
loft-
jung
eicht
iben
zu-
llen
bni-
fälle
über
fest:
ste,
nord
e.
in
sch-
den
fälle
de-
thi-
son
also
unir

Kirchengesetz in Betracht ziehenden Discussion einigten sich die anwesenden Synodalen auf folgende Praxis: in Fällen von notorischer Unzurechnungsfähigkeit die nachgesuchte Verurteilung zu vollziehen, in Fällen der Zurechnungsfähigkeit dieselbe zu verlagern, in zweifelhaften Fällen sich gewissenhafter Prüfung zu befleißigen und gemäß dem Resultat derselben zu handeln.

Dorpat, 13. December. Den festlich-frohen Abschluß der Feier des Jahrestages der Universität in Dorpat bildete in gewohnter Weise auch diesmal die gesellige Vereinigung in der Akademischen Kasse, welche unter der Theilnahme zahlreicher Commilitonen, mehrerer Glieder des Professoren-Collegiums und ehem. Jünger der Hochschule in ganz besonders animierter Weise verlief. Wir lassen in Anbetracht dessen nachstehend den sehr ausführlichen Bericht der „N. D. Z.“ in extenso. folgen: Altem Brauche gemäß eröffnete der Festredner des Tages, Professor Dr. A. Brückner, die lange Reihe der Toaste mit einem Hoch auf diejenigen neun Jünger der alma mater, welche im ersten Kampfe die Palme des ersten wissenschaftlichen Sieges errungen, die Preisgekrönten, in deren Namen stud. D. Wulff mit einem Hoch auf die Professoren dankte. Professor F. Hörschelmann erhob sein Glas auf das Wohl der akademischen Jugend und stud. A. Seeberg, derg. Präses des Chargirten-Convicts, das seinige auf das Wohl der alma mater Dorpatensis; ebendieselbe ließ den leider an der Theilnahme an dieser Feier verhinderten Rector, Professor Dr. Alexander Schmidt, leben, während stud. Ph. Strauch auf den gleichfalls abwesenden derzeitigen Prorector, Professor Dr. G. Dragenborff, toastete. Es folgte nun eine Reihe meist humoristisch gefärbter, aber auch so manches gute ernste Wort bietender Reden. Professor F. Mühlau trank auf das Wohl des Festredners, Professors Brückner, welcher die Preisrichter leben ließ; in deren Namen dankend, gedachte Professor Böckhe des treuen „Hausvaters“ der Akademischen Kasse, Grass, der die Freude erlebt, am heutigen Tage seinen Sohn unter den mit der Goldenen Medaille Ausgezeichneten zu sehen; Dr. C. Orsio erhob sein Glas auf das „Burschenwohl“ der Universität Dorpat, stud. R. Hörschelmann auf die Professoren der theologischen Facultät, worauf die Professoren Mühlau und Arthur v. Dettingen, sowie Oberlehrer G. Rathlef das Wort zu beifällig aufgenommenen Toasten ergriffen. Neben den guten Worten in Scherz und Ernst, die hier aus der Mitte der Anwesenden laut wurden, bildeten, wie immer so auch dies Mal, die aus Nah und Fern, vom

Stillen Ocean wie aus Chicago, von der perßischen Grenze wie aus den Bergen Tirols eingegangenen Glückwünsche ehemaliger Jünger und Söhne der alma mater, deren Verlesung in Vertretung des Rectors Professor A. Brückner übernahm — eins der hübschesten Momente der Feier. Das erste zur Verlesung gelangte Telegramm war dasjenige des Curators Geheimrathes Kapustin aus Riga, welches in deutscher Uebersetzung besagt: „Ich beglückwünsche Sie, die Professoren und Studierenden, zum neuen Jahrestage der Universität. Ich wünsche, daß in den Mauern derselben gewahrt bleibe der Geist der Wissenschaftlichkeit und daß sie Erfolg haben möge in der Arbeit zum Nutzen unseres theuren Vaterlandes.“ Ferner waren Telegramme eingegangen: aus Riga (Eiling, Mercklin, Laube), aus Werra (unterzeichnet von nicht weniger als 32 ehemaligen Jüngern der alma mater), aus Wenden von den „zahlreich versammelten“ ehem. Dorpatensern, aus Arensburg, aus Reval von den ehem. Jüngern der alma mater Estlands und Revals, gleichfalls aus Reval ein Vivat! von Dr. Kusmanoff und ein Hoch des Lehrer-Collegiums der Petri-Realschule (12 Lehrer), aus Weseenberg, aus Weissenstein ein Collectiv-Telegramm mit dem kurzen Inhalte „dito“ und ein zweites von zwei einzelnen Personen (Kall und Migwitz), aus Reval (Propst Spindler, Propst Rinne, Em. Rinne, H. Spindler, W. Rentmann, E. Hermann und W. Heidenreich), aus Dagoe-Kertell von den dort versammelten Festgenossen, aus Windau (E. Gutschmidt), aus Orma-Semgallen (G. v. Dettingen, D. Littenbach, Wewel), aus Pleskau von den dortigen Festgenossen, aus Opotichka (Rüder), aus St. Petersburg von den versammelten „alten und jungen Söhnen“ der alma mater, von ebendort ein zweites (von Schönrock, Rieknowski, Berg, Runte, Dubinski), aus Iwer (Wladimiroff), aus Moskau von den dort versammelten Commilitonen, ebenfalls aus Moskau (von J. Berg, J. Goerz, Kolobow, v. Wiffel, A. Goerz und F. Ohliger), aus Riew in lateinischer Sprache (Bergmann, Bj-logorsti, Bornhaupt, Dobbert, Eichelman, Frey, H. H. J. hansson, Kuchel, Knauer, Kubly, Reutner, Rejus, Mandstamm, Miram, Muhlert, Seidel, Walter, Walem und Zinnowski), aus Onizt (?) (E. Schumacher), aus Retowo (Apotheker Surkow und Dr. Mickiewicz), aus Talay im Gouv. Riew (VDr. Diebold), aus Kursk (E. Bonwetsch und E. Tergan), aus Dmitriewka im Gouv. Kursk (Graf Sollohub), aus Warschau (Professor Sargor, Reugebauer senior und junior), aus Bobz (Budwig), aus Odessa (Oed. Berg, Bloch, Donat, Grewe, Grochowski, Hasselblatt, Feldt, Otto, Rosenberg, Schmid, Schmidt, Sorgenfrey, Stern, Strube, Wernitz, Zeddelmann), aus Kremenischug (Pastor Fiedler, stud. Neuland, Ingenieur Schmidt, Dr. Sommer), aus Samara (Pastor Meyer, Dr. Oehrn, Prov. Wüthner und Knobloch) aus Kurgan im Gouv. Tobolsk (Procureurs-Gehilfe Schuch), aus Lenkoran an der perßischen Grenze (Riehener), aus Wladimostok am Stillen Ocean (VDr. Siebert, Dir., Taraszkewicz, Berg, Gustav'ohn und Pastor Rumpeter), aus Berlin (Otto Rudolf Holst), aus Freiburg in Baden (Ed. Eckardt), aus Erlangen (Hüller und Kupffer); besonderen Enthusiasmus erregten schließlich die beiden letzten zur Verlesung gelangenden Telegramme aus St. Petersburg von Geheimrath Sjaburow und aus Meran von Dr. C. Bergbohm. Schließlich war noch ein poerischer Gruß von den drei ehemaligen Jüngern der alma mater Dorpatensis aus Chicago in Ohio, B. Jürgensohn, Dr. W. Heißler und Professor E. B. Müller, eingegangen, welcher folgendermaßen lautet:

„Es perlt in den Gläsern Ohioer Wein:
Stoßt an! Ihr munteren Becher!
Du, alma mater, sollst heute es sein,
Dir bring' n wir fröhliche Becher —
Drei Musensöhne vom Embachstrand,
Die ferne sich fanden im fremden Land,
Am Michigan singen wir heut' Dir ein Lied,
Denn nimmer die Liebe wird rosten
Zu Dir, der Musen uraltes Gebiet,
Der Wissenschaft Beste im Osten!
Gesang und Liebe im trauten Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.“

Daß das von dem Vortragenden ausgebrachte Hoch auf die ehemaligen Jünger der alma mater und besonders auf diejenigen, welche diesmal so zahlreich des 12. December gedacht, brautenden Nachhall fand, braucht wohl kaum ausdrücklich erwähnt zu werden.

Nachträglich sind, wie uns mitgetheilt wird, noch folgende Telegramme eingegangen: aus Riga „von 150 in der Silbe versammelten“ ehemaligen und gegenwärtigen Jüngern der alma mater, aus Kronstadt (Baumbach, Boffe, Brandt, Christlanen, Dombrowski, Fuß, Solawski, Günther, Jagendahl, Hohlbed, Eifen, Karpowiz, Körber, Michelson, Papir, Thal, Tundermann), aus Pau (Dr. Andresen) und aus Wilna von den dort versammelten Commilitonen die Verse:

„In Freud und Leid,
In Noth und Schmerz,
Dir, alma mater,
Schlägt das Herz!“

Schließlich noch ein zweites Telegramm aus dem fernen Lenkoran von einem ehem. Dorpater Jünger (Fischer) und fünf ehemaligen Angehörigen anderer Universitäten (Podarko und Schentiko von der St. Petersburger, Jessimow von der Moskauer, Weirachow von der Charkower Universität und Chazkewitsch von der militär-medizinischen Akademie). — Noch lange über die Mitternachtstunde hinaus hielt die ansprechende Feier zahlreiche Festgenossen in den gastlichen Räumen der Akademischen Kasse zurück.

2).

Fortschreiten der Pflanzung
möglicherweise, und es sei darauf
dass von einem Abbruch der Sache,
zu einem Vergleich bei der
Vereinbarung des Leases in Chantrea,
Kapusten anzuwenden, — dass
nachdem ^{mit stanzten Tugenden} Alexander Hoff finden zu
unabhängigkeit der Kritik.
Es wurde darauf hingewiesen,
zu Rosen Kapusten und Dorpat
wurde dasselbe sehr aufgeführt —
zu Fürst: Fürst Gavril ist
Kapusten: so werden sie
mit einer Lage: Wieder Leben
zu beweisen, dass Gerecht ab
den Leuten Samen unmöglich
unmöglich: die Leute zu amir, in
Kapusten mit jetzt gute Worte ausgesprochen.

G. V. N. St.

41

4.) am Montag den 2ten
so geht's. 1. Manuskript erledigt.

20 June 1881.

Votre Curator Mr. Meinert, sent Dorpat
a. d. 22. Wordsworth in England
Alexander Kavan Stachell, our Mr. Pavan-
Lopie Anycon. Henny - Kevorichskoff
geb. van Toole a. d. 4. Pajus; no Kachell
all Kevorichskoff and Kachell
G. d. 1892. L. d. 1892.

[illegible]

Zukunft, nicht hinaus zu
in Rüstung kicken. Das ist noch
nicht geschehen, wird aber wohl-
scheinlich in den nächsten Tagen er-
folgen. Und hier ist bereits ein-
malig Alles zu thun, was in
unserer Macht steht, um das
Vorsprechen überwinden zu können.
Ich bitte Sie, das zu thun;
namentlich müßte es hier geschehen,
wobei die jungen Leute ein
solches Opfer nicht scheuen zu dürfen.
Zurück zu den nächsten Punkten und
jüngeren Generationen hinüber.
Das Opfer dieser Punkte wird ich
die Möglichkeit zugleich Herabsetzung
von der Unmöglichkeit zu sehen. Das
will ich gerne und selbst meine Eltern
sogar und den jungen Menschen
aufgeben. Es ist von der
menschlichen Gerechtigkeit der Menschheit
in Rüstung und Revolver gegen
sich zu setzen; sollte es denn

nicht gelingen, dann ist das
schon, hier in der Stadt oben
nicht nur die Rüstung zu
sich zu nehmen, sondern auch
die Rüstung zu sich zu nehmen.
Ich bitte, das zu thun, was
ich Ihnen schreiben werde.

Es würde mich sehr freuen, wenn
wir jetzt noch irgendeine Sache
würden, und das ist es, daß ich
meinen Brief an die Rüstung
sogar hier nicht selbst
mitnehmen kann.

Guten Morgen, lieber Herr,
die Rüstung der Rüstung
sogar hier nicht selbst
mitnehmen kann.

Ich habe das

Alexander Mackelberg
u. d. H. Worms in Estland
Curator der Universität Dorpat.

Dorpat.
den 20^{ten} Dec.
1881.

